P. o. germ. 79 ua
-1

<36631158800010

<36631158800010

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 79 ua
(1

Das

tolle Jahr.

Erster Band.

246 BG

Das
tolle Jahr.

Historisch-romantisches Gemälde

aus

dem sechzehnten Jahrhundert

von

Ludwig Bechstein.

Erster Band.

Stuttgart,

1833.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

114. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

An süßer Hoffnung hang' im Ungemach.

Euripides.

Der volle Mond warf sein helles Licht auf das stattliche Patricierhaus, zum Rosenhagen genannt, das dem Vierherrn und Rathsmeister Heinrich Kellner in Erfurt gehörte, und der in Stein ausgehauene und vergoldete Rosenbaum über der Thüre strahlte mit mattem Schimmer die sanfte Beleuchtung zurück. Es war der Abend des zweiten Juni 1509; wie lockend und frühlingsherrlich er aber auch herabgesunken, so schienen sich doch in der Michaelisgasse, worin der Rosenhagen gelegen, nicht viele Menschen seiner Schöne zu erfreuen. Die Straßen waren still; in den Häusern verlosch ein Lämpchen nach dem andern, nur die himmlische Leuchte wandelte ungetrübten Glanzes fort. In den blühenden Fliederbüschen, deren duftende Dolden und dicht=

belaubte Zweige über die Gartenmauer ragten, schlug noch eine späte Nachtigall, aber nicht mit dem anhaltend schmetternden Lenzgesang, sondern nur in einzelnen Intervallen, als sende sie dem entflohenen Wonnemond noch einige Grüße und Seufzer nach. Auf der Steinbank vor dem Patricierhaus saß ein bejahrter Mann, sein ergrautes Haupt bedeckte ein Sammtkäpplein, seine Tracht war einfach, aber fein und warm, so daß die Kühle des Abends ihm nicht beschwerlich fiel. Zuweilen hob er sein stilles ernstes Angesicht empor nach der Mondscheibe, dann senkte er es wieder, leise seufzend, und blickte auch wohl von Zeit zu Zeit die Straße entlang, als erwarte er noch Jemand, obgleich es schon ziemlich spät am Abend war. Zuweilen sprach er auch, nach des Alters Gewohnheit, halblaute Worte zu sich selbst, aber wer diese hätte verstehen wollen, hätte sehr nahe bei dem Alten stehen müssen. Im Hause, vor dem er saß, schien schon Alles zu ruhen, kein Licht erhellte mehr von innen die Fenster, nur die Mondesstrahlen fielen mannichfach gebrochen, von ihnen zurück. Jetzt schallten Tritte in der einsamen

Straße, der Alte bog sich hinhorchend vor, und seine noch hellen Augen entdeckten einen langen hagern Mann in geistlicher Tracht, und in ihm den Erwarteten.

„Guten Abend, Adam!" grüßte dieser den Alten, ihm die Hand reichend. „Guten Abend, Joseph!" erwiederte der, und der Gekommene setzte sich neben ihn. „Du bist lange ausgeblieben, Joseph," nahm Adam das Wort. „Ich konnte nicht früher kommen, lieber Bruder," antwortete der Angeredete: „es wurden heute Abend noch zwei stille Messen gelesen, und dann weißt Du ja, daß es gar ein weiter Weg ist von meiner armseligen Küsterwohnung nahe bei St. Viti, bis zu dem Hause Deines Herrn, des ehrbaren Patriciers Heinrich Kellner, und folglich zu Dir, alter Murrkopf."

Der Alte lächelte, drückte des Bruders Hand, und sagte: „Schelte nur nicht, Joseph, Du weißt, was mich drückt; wollte Gott, ich hätte keine Ursache, Dich zu so weiten Wegen zu veranlassen. Sprich, Joseph" — hier dämpfte er seine Stimme noch mehr, und neigte sein Haupt dem Ohr des Bruders näher: — „sprich, was

hast Du vernommen, was ist die Meinung der Gemeinde, was redet man hin und her in der Stadt? denn Du weißt, ich erfahre sonst nichts, mir sagt Niemand etwas, weil ich des Rathsmeisters Diener bin."

„Und ein treuer Diener," sprach der Küster zu St. Viti. „Meinte es doch ein Jeglicher so mit seinem Herrn, wie Du! Aber Adam, Gutes habe ich Dir leider nicht zu melden, nein, nichts Gutes. Gieb Acht, Bruder, es kommt eine böse, böse Zeit, und ein trübes Gestirn wirft seinen feindseligen Schein auf unsre Stadt. Der Rath hat es nicht gut gemeint mit der Gemeinde. Die Stadt ist tief verschuldet durch die Schuld des Rathes; nun geht die Rede, daß er Rechnung ablegen soll vor den erwählten Gemeindevormündern, und Bruder, das wird ihm schwer werden, sehr schwer, denn es ist nicht alles, wie es sein sollte."

„Du machst mir bange, Joseph," sprach Kellners Diener. „Es wird sich doch Niemand an dem edlen Rath vergreifen?"

„Vergreifen?" fragte der Küster zurück.

„Und wenn sich nun ein edler Rath selbst vergriffen, den Gemeinseckel für seinen eignen angesehen? Es wird Manchem Manches gar übel bekommen, denke ich. Der gemeine Haufe murrt laut; die Uebelgesinnten und Unzufriednen haben eine böse Saat in die Gemüther der niedern Bürger und Handwerker gestreut, haben die Sache vergrößert, gedenken im Trüben zu fischen, wenn ein Volksaufstand losbricht, und schüren so lange heimlich die glühenden Kohlen, bis die lichte Lohe der Empörung über die Häupter der Stadt zusammen schlägt.“

„So weit wird es nicht kommen, Bruder,“ nahm der Alte wieder das Wort; „die Herren haben viel Ansehen, viele Gewalt, und auch viele Freunde im Volk. Sie haben ein treu Regiment geführt, den Bürger nicht gedrückt, und Manchem wohlgethan.“

„Wohlgethan?“ wiederholte Joseph bitter lächelnd. „Deine Haare sind grau geworden, Bruder, und das Alter fängt an Dein Haupt zu beugen, und Du solltest noch nicht erfahren haben, wie schnell eine Wohlthat vergessen wird? Jede Wohlthat, die ein Fürst oder eine

Obrigkeit dem Volke erzeigt, wird nicht angesehen als eine solche, sondern jederzeit als eine Schuldigkeit, für die sich Keiner bedanken zu müssen meint, ja deren Lohn meistentheils noch schnöder Undank ist. Und was das treue Regiment betrifft, Adam, so ist das so eine Sache, von der wir vielleicht Beide nicht allzuviel verstehen; nur meine ich mit meinem einfältigen Verstande, treu Regiment bestehe auch mit darin, eine gute Stadt nicht in eine ungeheure Schuldenlast zu stürzen, wie der ehrsame Rath gethan."

„Ist es denn so sehr arg? Und weißt Du denn nicht, wie hoch die Summe sich beläuft, Joseph?" fragte der alte Diener.

„Hoch genug soll sie sich belaufen, um dem Rath bange zu machen, wenn er Rechnung ablegen soll," erwiederte der Küster. „Und ich sage Dir, der Rath soll und muß Rechnung ablegen."

„Nicht so laut, nicht so laut, lieber Bruder!" flüsterte Adam ängstlich, und blinzelte hinauf nach dem Fenster: „der Herr hat einen leisen Schlaf, könnte uns hören. Sprich leise,

Joseph, erzähle mir alles, was Dir zu Ohren gekommen."

Und im leisen, flüsternden Gespräch berichtete der Küster dem für die Wohlfahrt seines Herrn redlich besorgten Diener alles, was in jenen Tagen die Gemüther der Erfurter Bürgerschaft bewegte, aufregte und aufs Höchste beunruhigte, so daß auch überall ein schlecht verhaltner Unwille, ein tiefer Mißmuth, eine stille Gährung bemerkbar war, die, wenn sie zum Ausbruch kam, der Ruhe der Stadt äußerst gefährlich schien. Während aber hier der Küster Joseph Eckardt seinen Bruder von der Stimmung des Volks unterrichtete, und ihn seine eignen trüben Befürchtungen mittheilte, wurde im Hause selbst ganz leise das kleine Gartenpförtlein geöffnet und unhörbaren Trittes schlüpfte eine in dunkle Gewänder gehüllte Frauengestalt über die wenigen Stufen in den mondbeglänzten Garten, sah sich furchtsam um, ob sie wohl einen Lauscher gewahre, und ging dann mit schnellerem Schritt tiefer in den Garten hinab, der sich schmal, aber lang, bis nahe an den Arm der Gera erstreckte, der die Stadt Erfurt unter dem Namen

des Breitstroms in zwei ungleiche Hälften theilt. Dort standen viele Obstbäume, und eine dichte Laube von Hainbuchen, Geisblatt und Maßholder, und es war nicht möglich, daß vom Hause eine nächtliche Lustwandlerin erblickt werde, selbst wenn das Mondenlicht die Nacht fast taghell machte. Eine Viertelstunde früher war ein junger Mann, dessen Kleidung den edlen Junker verrieth, mit hastigen Schritten durch die Augustinerstraße gegangen, war um die Kirche zu St. Nikolaus herumgeschlüpft, und rasch über den schmalen Steg geeilt, der dort über die Gera führte, worauf er versucht, eine Gartenthüre zu öffnen, die sich nahe bei dem Steg befand, und war, als er die Thüre noch verschlossen traf, mißmuthig zurückgetreten und auf den schmalen, mit Weidenbäumen besetzten Fußpfad, zur Rechten Zäune, zur Linken das Wasser, ungeduldig auf- und abgegangen. Häuser und Bäume verhinderten, daß vieles Mondlicht auf den Pfad des nächtlichen Wandlers fiel, nur sparsam stahlen sich einzelne Strahlen durch das Laub, das der frische Hauch des Abends bewegte. Das Wehr bei der nahen Furtmühle

hinter dem großen Collegium rauschte laut durch die Abendstille, und schien ein silberglänzender Wasserfall. Um die Blüthenbüsche des Purpurweiderich und die niedrigen Vergißmeinnicht tanzten Johanniskäfer mit bläulichem Phosphorlicht, und die Nachtigall im Garten flötete sanft. Aber der ungeduldige Jüngling hatte kein Auge für die stillen Schönheiten des Abends, kein Ohr für die Liebestöne Philomelens.

„Sie kommt nicht; nein, sie kommt nicht, sie läßt mich vergebens harren!" sprach er zu sich selbst, und seine schöne freie Stirn wurde von den Wolken finstern Mißmuths überschattet. „Daß ich ihrem Versprechen auch glaubte! Das wäre ja zu viel gewährt, viel zu viel; eine trauliche Unterredung dem treuen Freund! Das könnte ihn wohl stolz machen!"

Der Ungeduldige ging immer rascher, jede Minute dehnte sich ihm zur Viertelstunde aus. Zweimal schon hatte er den Fuß auf den Steg gesetzt, um heim zu kehren, aber immer wieder den schnellen Entschluß bereut. Oft stand er mitten im Gehn still, und lauschte, ob sich etwas regte, er hustete, er klopfte leise an die

Gartenthüre, aber alles blieb still, nur das Wehr rauschte eintönig fort.

Jetzt näherte sich die Verhüllte in dem Garten der Thüre. Sie lugte durch die Hecken, sie hörte den Schritt des draußen Gehenden; ihr Herz klopfte, ihre Hände zitterten. Elisabeth, die engelschöne Tochter des Bierherrn Kellner war zum erstenmal auf dem Wege, den heimliche Liebe gern und oft wandelt, wenn sie das Auge des Tages und das der Menge zu scheuen Grund hat. Sie fühlte mit ihren zarten Fingern nach dem Schlüsselloch, denn die Hand, in der sie den Schlüssel hielt, zitterte zu sehr, als daß sie es mit diesem zu finden vermocht hätte.

„O Gott, was wird er von mir denken, wird er mich nicht für eine gemeine Dirne halten, da ich ihn schamlos zur Nachtzeit einlasse in meines Vaters Garten?" fragte sie sich selbst, und erglühte, und Scham und Stolz und Liebe kämpften in ihrem unentweihten Herzen. „Es sei!" sprach sie nach einer Weile zögernder Unentschlossenheit, und öffnete leise die Pforte. „Habe ich doch ein reines Gewissen, und ist doch der junge Mann ein Biedermann. Der

Engel der Tugend sei mein Schutzgeist!“ Sie ging von der Thür zurück nach der Laube. Wie der Wanderer draußen wieder an die Gartenthür kam, durchbebte ihn ein freudiger Schreck, er trat rasch hinein, und spähte rings umher, und da er Niemand gewahrte, eilte er der Laube zu. Da trat ihm, das Haupt sittsam gesenkt, mit hochglühenden Wangen, Elisabeth entgegen.

„Meine Libetha!“ rief der Liebende, und zog sie stürmisch an sein Herz, und bedeckte ihre weiße, weiche Hand mit Küssen.

„Johannes!“ flüsterte sie verschämt: „was müßt Ihr von mir denken? —“

„Daß Ihr ein Engel seid, an Güte wie an Schönheit!“ schmeichelte der Beglückte, und zog sie inniger an sich.

„Nicht so, nicht so stürmisch und ungestüm,“ bat sie, und entwand sich ihm sanft. „Mäßigt Eure Liebesgluth, Ihr macht mir sonst bange, und ich muß Euch verlassen.“

Der Jüngling seufzte, und blickte sie zärtlich an. „Euer Händchen laßt Ihr mir doch, Libetha?“ bat er, und zog ihre Linke aufs Neue an seine Lippen. Die Jungfrau entzog

ihm ihre Hand nicht, sie setzte sich nieder auf die Bank und athmete tief; eine süße Befangenheit raubte ihr die Sprache, sie legte die rechte Hand beschwichtigend auf ihr hochklopfendes Herz, und versank in Gedanken.

„Und ich darf Euch mein nennen?" flüsterte der Jüngling. „Ihr beglückt mich mit Eurer Neigung! Ich darf um Euch werben, meine süße Herrin?"

„Mein Herz dürft Ihr das Eure nennen," antwortete sie leise. „Kann meine Neigung Euch beglücken, wohl mir! Daß ich Euch sehr, sehr hoch schätze, und höher wie jeden andern Mann, das mögt Ihr daran erkennen, daß ich Euch Eure dringende Bitte um diese Zusammenkunft gewährt, die ich gewiß keinem Andern vergönnt hätte. — Ob Ihr um mich werben dürft, Stadtschreiber?" setzte sie wehmüthig hinzu: „das weiß ich nicht. Verwehren kann es Euch wohl Niemand, aber ob Ihr meine Hand auch erhaltet? Mein Vater, den ich über alles liebe und schätze, scheint sich einen andern Schwiegersohn erkoren zu haben."

„Einen Andern?“ fuhr der Stadtschreiber Johannes Zimmermann auf: „einen Andern, und wer wäre dieser? Nennt mir ihn, Libetha! Ich will mit ihm um Euch auf Tod und Leben —“

„Um Gotteswillen! Johannes!“ flehte das erschrockne Mädchen; „wollt Ihr denn die Nachbarn aus dem Schlafe rufen? Nein, wenn Ihr so heftig seid, dann mag ich ihn Euch gar nicht nennen. Ihr würdet alles verrathen und mich verderben. — Laßt uns, lieber Freund, fuhr sie milder fort, als er düster schwieg: laßt uns noch nicht an die Heirath denken. — Wenn Ihr mich wahrhaft liebt, so genüge Euch meine Gegenliebe. Mir ahnet, als werde die nächste Zeit keine Zeit für Hochzeiten und Freudenfeste werden, wohl aber eine Zeit, in welcher es Noth thut, daß die Guten fest zusammenhalten, eine Zeit, in der sich treue Freundschaft vielfältig bewähren mag. In solcher Zeit, Johannes, würde ich mich glücklich schätzen, wenn ich auf Euch rechnen könnte in jeder Gefahr, die mir und den Meinen droht; auf Euern Kopf und auf Euer Herz, auf Euern Mund

wie auf Euern Arm, o mein werther Freund, auf Niemand möchte ich lieber rechnen!"

„Mädchen, welche Gedanken kommen Dir in den Sinn!" rief der Stadtschreiber verwundert aus. „Ist auch zu Dir schon die Ahnung trüber Begebenheiten getreten, und hat Dein jugendlich heitres Gemüth mit dunkeln Prophezeihungen umnachtet? Meine Libetha! Bei dem ewigen Gott, und bei den Heiligen, Du sollst Dein Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt haben. Was auch komme, ich gehöre Dir an, ich bin Dein Diener, Dein Unterthan, Dein Leibeigner! Mein Herz, mein Kopf, mein Mund, mein Arm und die Feder und das Schwert, die er beide wohl zu führen versteht, sind Dein, Dein für immer."

„Gott lohne Euch diese Liebe, Johannes!" lispelte Elisabeth, und drückte dem Jüngling warm die Hand. „Und nun," fuhr sie fort: „nun, da Ihr Euch mir gelobt, da Ihr mein seid, o nun sagt mir auch, wie steht es im Rath? Ist es wahr, was das Gerücht sagt, daß er öffentlich Rechnung ablegen soll vor der

Gemeinde? Ist es wahr, daß man meinen Vater beschuldigt —"

Sie vermochte nicht weiter zu reden, Thränen und eine unendliche Angst hemmten ihr die Sprache, aber sie blickte den Geliebten an mit dem Ausdruck der heftigsten innern Bewegung; er fühlte, wie sie erbebte, und suchte sie zu beruhigen.

„Fürchtet nichts für Euern Vater, Libetha," sprach er tröstend. „Wenn es auch sich bestätigen sollte, daß der Rath Rechnung ablegt, es wird doch darum keinem der edlen Herren ein Haar gekrümmt werden; von einem Zwang des Rathes kann ohnedieß nicht die Rede sein. Aber sage mir, Mädchen, ich bitte Dich, sage mir, wer ist es, den Dein Vater Dir zum Mann bestimmt?"

„Hans Kranichfeld ist's, der Freund des Vaters, der Schalksnarr, der sich durch seine glatte Zunge und seine Geschmeidigkeit in Gunst gesetzt hat bei meinen beiden Aeltern, und somit auch vermeint, der Meinen gewiß zu sein."

„Der?" dehnte Johannes Zimmermann:

„den fürchte ich nicht, und bist Du mir treu, bleibt mir Deine Liebe gewiß, mein holdes, trautes Mädchen, dann fürchte ich auch keinen Andern, er sei, wer er sei!“

Er küßte aufs neue ihre Hände, er schlang den Arm um ihren zarten Nacken, den ein seidnes Tuch züchtig verhüllte, er zog sie näher an sich, und flüsterte: „Meine Libetha, laß uns in Freud und Leid fest an einander halten.“ —

„Fest, fest, mein Johannes,“ lispelte sie verschämt, und beider Lippen fanden sich, und ein keuscher, heißer Kuß durchschauerte ihre Seelen mit seinen Wonnegefühlen, und besiegelte das stille Gelübde, gab dem Bunde der Herzen die süße Weihe.

Manches besprachen sie noch im traulichen Gekose, wie und wo sie zuerst sich gesehen, wo das erwachende Gefühl zärtlicher Neigung zuerst seine Stimme erhoben, und ein Zweigespräch gehalten mit dem jugendlichen Herzen. Sie schwelgten im Morgenroth der Liebe; auf schnellern Schwingen schien ihnen nie eine Stunde entflohen zu sein, aber die Glocken der Thürme, die Hörner der Wächter verkündeten, daß die

Geisterstunde angebrochen, da schieden, selig küssend, die Liebenden. Elisabeth harrte an der Gartenthüre, bis der Geliebte über den Steg hinüber war, noch einmal grüßte er mit dem Baret, rief noch ein leises Gutenacht zu ihr hinüber, und verschwand hinter der Nikolaikirche, deren Thurm hoch und schwarz in die Mondnacht hinaufstarrte. Von einem Schauer von Geisterfurcht übermannt, eilte Elisabeth, so schnell sie konnte, durch den Garten, sie war um diese Zeit noch nie allein da unten gewesen, erst wie sie wieder heraustrat aus dem Dunkel der Bäume, wurde ihr leichter, aber dennoch lag auf dem Garten, ja auf der ganzen Stadt eine eigne, wunderliche Beleuchtung; es war so düster und dämmrich geworden, und der Himmel war doch noch heiter und sternenvoll, und es war doch auch noch Mondschein. Dieses denkend, blickte Elisabeth hinauf zu dem Mond, aber ein entsetzlicher Schreck fuhr ihr durch das zagende Herz. Der Mond hatte seinen Schein verloren, ein dunkler Schatten hing er an dem Himmel, und um den Schatten war nur ein matter Glanz sichtbar. Bebend sah sie noch einmal

hinauf, die Erscheinung blieb dieselbe, und nun öffnete sie zitternd und leise das Gartenpförtlein, und schlüpfte in das Haus und in ihre stille Kammer. Lange währte es, ehe die Aufgeregte, von den Gefühlen der Liebe, der Angst und abergläubischer Furcht gleichzeitig bestürmt, den Schlummer fand. —

Auf der Steinbank vor dem Rosenhagen saßen noch immer die Brüder. Beide blickten unverwandt hinauf zu der verfinsterten Mondscheibe, beide erschöpften sich in ängstlichen Vermuthungen.

„Ein böses Omen," seufzte der Küster. „Ich habe zum öftern schon Finsternissen an den Himmelslichtern zugesehen, doch ist mir eine ähnliche nicht erinnerlich. Sieh nur, Adam, jetzt ist auch der letzte Schein am Rande erblichen, und nun steht der Mond, wie eine Welt, auf der der Herr Gericht gehalten, und sie überfegt mit der Ruthe seines Zornes, daß sie nichts mehr ist, als ein großes, weites, dunkles Grab."

„Wer weiß, was das bedeutet?" nahm Adam bekümmert das Wort. „Solchen Ver=

dunkelungen des Gestirns pflegt gemeiniglich mehr als ein trauriges Ereigniß zu folgen. Wer weiß, wessen Stern untergeht, ehe wir wieder den zweiten des Brachmonats schreiben!"

„Von ungefähr geschieht dergleichen nicht," setzte der Küster das Gespräch fort. „Die gelehrten Herren Doktoren sagen wohl, solches alles trage sich zu nach natürlichem Gesetz, und die Astrologi und Mathematici können die Finsternisse vorhersagen, und den Stand und die Conjunktur der Planeten berechnen, aber wenn wir das auch gern glauben, so bleiben die Erscheinungen am Firmament doch immer etwas Tiefwunderbares und Geheimnißvolles, und wenn ich mir den Himmel denke als das große Buch der göttlichen Allmacht, so sehe ich in den Kometen, Finsternissen und wunderbaren Meteoren immer den Finger Gottes, der hineindeutet in die heilige Sternenschrift, und uns sündige Menschenkinder warnt und ermahnt, uns zu bessern und Buße zu thun."

„Ja, ja, Bruder," sprach der Diener Kellners darauf: „Du hast die rechte Meinung, und verstehst das Alles zu deuten und auszule-

gen, bist Du doch ein Diener der Kirche und kundig der Schrift; wir armen Laien aber wissen wenig. — Siehe, jetzt wird es wieder licht an der einen Seite, die Finsterniß scheint vergehen zu wollen."

„Ja, sie vergeht," versetzte der Küster. „Aber das Unheil, das sie verkündet, wird nicht so schnell vergehen. Siehst Du das Gewölk, was sich rings um den Mond lagert? Siehst Du die wunderlichen Wolkengestalten, fast wie ein Kriegsheer anzuschauen, die gegen den Mond ziehen, wie gewappnete Reissige gegen eine Feste?"

„Wie ein Haufe aufrührerischer Unterthanen gegen seine Obrigkeit," setzte Adam hinzu.

„Ich will nun nach Hause gehen," sprach Joseph, und erhob sich von seinem Sitz. „Schlafe wohl, mein Bruder!"

„Gute Nacht," entgegnete Adam, dem Scheidenden die Hand reichend. „Schließe uns in Dein Gebet ein, und laß mich Dich bald wiedersehen."

Der Küster ging. Der alte treue Diener sah ihm nach, blickte noch einmal hinauf zu dem

Mond, schüttelte das graue Haupt und murmelte: „Gutes kann es nimmer bedeuten, noch bewirken, wenn eine Welt in den Schatten einer andern tritt, wie mein Bruder sagte, daß es hier der Fall sei, denn das Licht ist des Lebens Urquelle. Mir ahnet nichts Gutes. Gott schütze uns."

Leise öffnete er die Hausthüre, schlich hinein, und schob drinnen die schweren Eisenriegel vor. —

Liebselig eilte der feurige Jüngling Johannes durch die engen und oft gewundenen Gassen seiner Wohnung zu. Der Weg führte ihn durch die Kürschnergasse an einer Schenke vorüber, in der noch Licht war. Nur seine Liebe im Herzen, nur die Gedanken an Elisabeth im Kopf, wollte er achtlos vorbeigehen, als ein tosender Lärm vieler Stimmen, der aus der Schenkstube drang, ihn aufmerksam machte. Er stand und lauschte; durch die trüben, runden Scheiben gewahrte er, daß eine Anzahl junger Bürger und Bürgersöhne drinnen sich beim Wein gütlich that und zum Theil berauscht, die unnützesten Reden führte und die heftigsten Schmä-

hungen gegen den Rath ausstieß. Unter den lautesten Schreiern erkannte der Stadtschreiber den Goldschmied Hanns, dem sein ungeheurer Bart den Namen „Hanns im Bart" verschafft, den Glaser Caspar Degenhart, den Pergamenter Schele und einige Andere, die sämmtlich als lose Gesellen bekannt waren, und schon öfters böser Händel halber vor den Stadtrath gefordert und bestraft worden waren.

„Zusammenhalten! Nur zusammenhalten müssen wir Bürger!" schrie Hanns im Bart mit dröhnendem Bierbaß: „Wir wollen doch sehen, wo die Steuern und Gaben hingekommen sind, die wir zahlen müssen nun so viele Jahre lang!"

„Ja, das wollen wir sehen!" brüllte Degenhart dazwischen, und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Kannen klirrten. „Wo soll die große Schuld herkommen? Wo ist das Geld hin? Unser Geld!"

„Ja, unser Geld! Unser Geld!" rief es im Chorus. „Das haben die Herren in ihre weiten Seckel geschoben, und nun steckt die Stadt in Schulden, wie ein Esel im Morast,

und kann nicht heraus!" krähte der trunkene Pergamenter. „Und kein Teufel kann dahinter kommen, wie groß die Summe der Schuld ist. Wir sind arme Lämmer, verrathen und verkauft!" Er rief es und weinte, von einer plötzlichen Weinrührung übermannt, helle Thränen, und konnte vor Schluchzen nicht weiter reden.

„Es ist eine babylonische Verwirrung!" nahm Hanns im Bart wieder überlaut das Wort: „aber wartet nur, Ihr werdet schon sehen, was wir erleben! Und an alle dem Unglück ist der Kellner Schuld! Gott verdamme ihn!" —

„Das alte Lied, das nun schon lange Zeit auf allen Wein- und Bierbänken wiederhallt," seufzte Johannes: „wie wird es doch enden?" Er mochte nichts weiter hören und eilte von dannen.

2.

Beglückt in allen Dingen ist kein Sterblicher.

Euripides.

In seine schwarze Amtstracht gekleidet, stand mit stolzem Anstand der Ober-Vierherr und Rathsmeister Erfurts, Heinrich Kellner, in der großen Familienstube, und gab mit freundlichem Lächeln seiner Martha den geleerten Becher des Frühtrunkes, daß sie ihn aufs neue mit würzigem Wein fülle. Sein Knabe, zwölf Jahre alt und nach des Vaters Vornamen genannt, hielt mit jugendlichem Wohlgefallen das lange Schwert in den Händen, das der Vater noch nicht umgegürtet. Elisabeth saß mit ernstsinnendem Gesicht am Fenster, und oft entstieg ihrer Brust ein unhörbarer Seufzer. Sie schlug die dunkeln Augen zu dem reinen Sommermorgenhimmel auf, damit die Thränen zurücktreten sollten, die Verräther ihrer Gefühle zu werden

drohten. Die Mutter waltete geschäftig, für ihre Lieben besorgt, und trat, als sie ihres Mannes Becher wieder gefüllt hatte, zum Fenster, durch das man in den Garten schauen konnte, und durch welches die Strahlen der Frühsonne gar freundlich hereinfielen. Herr Kellner aber schritt auf und ab in dem geräumigen Zimmer, ernst und schweigend, und bisweilen den Becher an die Lippen führend. Seine Blicke ruhten bald mit Wohlgefallen auf dem schönen, blondgelockten Knaben, bald auf der holden Gestalt Elisabeths, glitten dann auf die Mutter, und weilten lange auf der stillen milden Frau, und seine Gedanken ergingen sich in den Blüthenfeldern schöner Erinnerungen. Dann überflog seine Stirne wieder ein trüber Schatten, sein Gesicht nahm einen zornigen Ausdruck an, die Blicke flammten, und die Rechte ballte sich krampfhaft zusammen. Aber er bekämpfte die bittre Empfindung, die in seinem Gemüth aufzulodern schien, und legte wehmüthig die Hand auf das Lockenhaupt seines Heinrich. Da ging die Thür auf, und Balthasar, der Bruder Kellners, der im Hause wohnte, trat,

der Familie guten Morgen bietend, in das Zimmer. Er war schon völlig angekleidet, in den Rath zu gehen, dessen Beisitzer er war. Etwas größer und hagerer, wie der Ober-Vierherr, machte ihm auch ein Zug von Schlauheit und List um den Mund seinem Bruder im äußern Ansehen unähnlich. Heute waren seine Züge ganz besonders mürrisch und verdrossen. Er setzte den Becher, den ihm Frau Martha gastlich geboten, ohne zu trinken, wieder auf den Tisch, und sah den Bruder, der noch auf- und abging, lange und lauernd an.

„Willst Du denn in den Rath gehen?" fragte er nach einer Weile.

Der Ober-Vierherr drehte sich rasch um, und sah den Sprecher groß an. „Wie seltsam Du fragst," nahm er das Wort; „sollte ich nicht hingehen?"

„Hm, ich an Deiner Statt ließe mich unwohl melden, und bliebe daheim," redete Balthasar zurück. „Ich sollte doch meinen, Du wüßtest, daß Du dem Volk ein Dorn im Auge bist, daß der Pöbel sich einbildet, Du habest die Stadt in Schulden gestürzt, weil ihm dieß

Mährlein aufgebunden worden von unsern Feinden, und —"

„Wozu das Geschwätz?" braußte Kellner auf, und sein kühnes, stolzes Auge blitzte den Bruder zornflammend an: „Meinst Du, ich fürchte mich vor dem Volk, ich wiche dem Pöbel aus, ich sei bange vor unsern Feinden? Jage mir den Frauen hier keine Furcht ein, und kümmre Dich nicht um mein Thun. Hörst Du, Balthasar! Was ich thue und was ich gethan, das kann ich verantworten vor Gott, vor meinem Gewissen, und vor der ganzen Welt! Daß ich den Gemeinde-Vormündern ein Dorn im Auge bin, ist mir gar wohl bewußt, kümmert mich aber nicht, laß es, ich bitte Dich recht sehr, auch Dich nicht kümmern!"

Raschern Schrittes ging der Aufgereizte durch die Stube, die Scheiben klirrten von seinem gewichtigen Tritt; lächelnd sah ihn Balthasar an, und trank dann langsam, und sprach darauf im ruhigsten Ton, dem aber doch ein feiner Hohn beigemischt war: „Wohl, mein lieber Bruder, sehr wohl! Alles nach Deinem Gefallen. Wann hättest Du dann meines Rathes

bedurft? Wann wäre meine Meinung von einer Sache auch zugleich die Deinige gewesen? Nie! Ich sage nur so viel: Ist Dir wohl, so bleib davon, das ist mein Sprüchwort, bei dem ich mich gut gehabe."

Kellner antwortete nicht, er hatte die Arme untergeschlagen, und setzte seinen Spaziergang in der Stube fort. Elisabeth zitterte, sie war schon oft Zeugin unbrüderlicher Zwiste gewesen, die sie immer tief verwundeten, und ihr Herz gegen den Oheim empörten. Die Mutter ging seufzend in die Kammer, der Knabe lehnte des Vaters Schwert an die Wand, und trat an den Ofen, so finstre Blicke auf Balthasar werfend, als er nur immer fähig war.

„Und was soll es denn nun werden," begann Balthasar wieder, „wenn Niemand mehr dem Rath leihen will, wenn der Kredit der Stadt aufhört? Ein Auskommen muß ja doch getroffen werden!"

„Gedult bauet, Ungedult bricht ab!" eiferte der Rathsmeister. „Thoren haben voreilig den Anschlag gegeben, der Gemeinde diese Sache vorzutragen, und Thoren haben ihn ausgeführt,

die mögen es auch ausbaden. Ich sehe schon die ehrsamen Vormünder sitzen und die Köpfe schütteln und die Mäuler aufsperren vor purer, heller Verwunderung. Nun, es gehe wie es wolle, die Macht wird sich der Rath nicht aus den Händen winden lassen."

„Ei bei Leibe, das wird und das darf er nicht!" stimmte Balthasar bei. „Wo die Macht ist, ist die Gewalt, und wo die Gewalt ist, ist das Recht." —

Abermals ging die Thür auf, und es schritt der Patricier Burkhart Unrath, der Bruder von Kellners Ehefrau, in das Zimmer, die Anwesenden mit höflichem Neigen grüßend, diesem folgte auf dem Fuße der Rathsmeister Hans Kranichfeld, geschmückt mit Ketten und Ringen, und zierlich auf den Zehen einherwandelnd, als sei er ein wälscher Tanzmeister. Elisabeth grüßte den mütterlichen Ohm mit herzlicher Freundlichkeit, aber als sie den geckenhaften Kranichfeld gewahrte, trieb ihr der Unwille das Blut in die Wangen.

„Ich lege Euch meinen guten Morgen zu Füßen, holdselige Jungfrau!" begann der ver-

liebte Geck, sich graziös verneigend, nachdem er die Uebrigen nur kaum flüchtig begrüßt.

Elisabeth neigte nur ein wenig das schöne Haupt zum Dank, aber Balthasar nahm für sie das Wort und sprach spottend: „Da wird er wohl liegen bleiben, und in das Auskehrig kommen!"

„O nicht doch," versetzte Hans selbstgefällig. „Jungfrau Elisa ist nicht so unmilder Gesinnung, wie Herr Balthasar, und wird meinen unterwürfigen Gruß nicht verschmähen. Nicht wahr, holdselige Schönheit, Rose der Jungfrauen, Blumenzier des Gartens meiner Gedanken?"

Elisabeth schwieg. Kranichfeld wollte fortfahren in seinen schwülstigen Schmeicheleien, als Heinrich Kellner dazwischen rief: „Else, meine Handschuhe!" und ihr dadurch eine willkommene Veranlassung gab, aufzustehen, um aus der gebohnten Schublade das verlangte Handschuhpaar dem Vater zu holen.

Der Ober-Vierherr befestigte sein Schwert am Gurt, drückte das schwarze Sammtbaret auf die gerunzelte Stirn und das dunkle Kraushaar,

und warf prüfende Blicke auf Kranichfeld, seinen Bruder und seinen Schwager, als wolle er schauen in das Tiefinnerste ihrer Herzen, aber als gelinge ihm das nicht, oder als werde er irre an der Schrift, die sich seinem forschenden Geist offenbarte, so schüttelte er still vor sich das Haupt, und wandte sich ab von ihnen, die seine Blicke nicht gewahrt, und seufzte leise, denn es kam eine trübe Ahnung über ihn. Da flüsterte die süße Stimme des geliebten Kindes: „Hier, mein Vater," und mit sanftem Lächeln stand seine Elisabeth vor ihm, und reichte ihm die begehrten Handschuhe. „Danke, danke, meine gute Else," sprach er, sich schnell erheiternd, und strich ihr mit der Hand über die blühenden Wangen.

„Herr Schwager," nahm Burkhart jetzt das Wort: „ehe Ihr geht, laßt mich Euch erst noch ein freundliches Wort sagen, denn deshalb bin ich gekommen."

„Redet in Gottes Namen," entgegnete Kellner freundlich, und Burkhart begann: „So wißt, daß Euer alter Feind, Adolph Rössing, Gemeindevormund geworden ist, und Nikolaus

Monstedt dazu, und daß sie nicht ruhen und rasten wollen, bis sie Euch aus dem Rath, aus der Stadt, ja vielleicht um Leib und Leben gebracht haben."

„Um Gotteswillen, Oheim!" rief Elisabeth und legte erbleichend ihre zur Hand genommene Arbeit nieder; Kellners Hausfrau, die wieder in die Wohnstube getreten war, hob die Hände mit einem stummen Klageblick gen Himmel, aber Balthasar und Kranichfeld lächelten sarkastisch, doch Kellner blieb ruhig.

„Ich weiß es, lieber Schwager," nahm er das Wort: „und bin dennoch gutes Muthes. Das ist die Frucht der Narrheit einiger Rathsherren, daß sie die Gemeinde zu Rathe gezogen. Ich weiß, wie sich die Neuerwählten erst zum Schein geweigert, sich der Sache zu unterziehen, und gesagt haben: Mit Herren ist nicht gut Kirschen essen. Der Rath wird sich nicht wollen in sein Spiel sehen lassen, und wenn wir uns gegen ihn stellen, läßt er uns setzen; wir bedanken uns. Ich weiß, daß die Erwählten der Gemeinde ihnen an Eides Statt geloben mußten, mit Leib und Leben, Ehr und Gut,

Haut und Haar die neuen Vormünder zu vertreten.“

„So ist's, so ist es leider,“ klagte Burkhart: „und jene gelobten nun der Gemeinde ein Gleiches, und versprachen, Nichts, weder Kleines noch Großes mit dem Rathe zu verhandeln und zu vertragen, ohne Wissen der Gemeinde und ihre Zustimmung!“

„Ich hab' es ja gesagt, daß es so kommen würde!“ rief Balthasar aus, „und gebt Acht, die Schuster und Wollenweber werden uns bald in hellen Haufen einen Besuch im Rath abstatten, und da wird es über einen gewissen sehr stolzen und sichern Mann hergehen, der nicht hört auf den Rath seiner besten Freunde.“

„Uebel stände es um mich,“ entgegnete der Vierherr bitter: „wärst Du mein bester Freund! Noch giebt es Männer, die treu zu mir halten, noch bin ich Ober-Vierherr, und den will ich sehen, der es wagt, mir Trotz zu bieten! Memmen verzagen, aber des Mannes Muth wird durch die Gefahr erhöht! Sie werden in der heutigen Versammlung wohl kom-

men und fragen, wie hoch die Schuld der Stadt sich beläuft, sie werden wohl erschrecken, wenn wir ihnen sagen: Sechsmal hunderttausend Gulden, aber was weiter?"

„Sechsmal hunderttausend Gulden!" wiederholte Burkhart, und schlug die Hände vor Schreck zusammen. „Welch eine ungeheure, schreckliche Summe!"

„Kann es mich kümmern? Habe ich die Stadt in Schulden gebracht?" fragte Kellner. „Lange vor meinem Regiment ist der Grund dazu gelegt worden, was will man von mir? Doch genug der zwecklosen Reden, so es Euch beliebt, meine werthen Freunde, so gehen wir; ich höre die Rathhausglocke läuten. Gehab Dich wohl, Martha," sprach er zu seiner Gattin, und legte ihr seine Hand auf die Schulter: „sei ohne Furcht. Auch Du, Else. Lebe wohl, lieber Junge!" Der kleine Heinrich schüttelte ihm wacker die dargebotene Hand. Balthasar schritt mit flüchtigem Gruß hinaus, Burkhart folgte ihm, Kranichfeld verneigte sich zierlich gegen die Frauen und lispelte zärtlich, zu Elisabeth gewandt: „Euer Diener verläßt Euch,

liebliche Elisa, Kleinod meiner Hoffnungen, Königin des Rosenhains, möchte ich doch, wenn mir der Glücksstern wieder strahlet, Euch zu sehen, Euch freundlicher finden."

„Möchte ich Euch doch einmal vernünftig finden, Herr Kranichfeld," zürnte Elisabeth. „Ich sollte meinen, die Zeit sei nicht günstig für Eure Scherze, und wahrlich, ich bin nicht aufgelegt, sie anzuhören. Lebt wohl."

Sie wandte sich im Unmuth von ihm ab, und ging mit glühendem Gesicht in die Kammer.

„Schmeichelt der Dirne nicht zu sehr, lieber Freund!" sprach der Vierherr zu Kranichfeld, und drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „Sie ist ein braves Kind, sie liebt die zuckersüßen Reden nicht. Hab' auch mein Lebtag nicht viel davon gehalten. Kommt, Freund! Auf Euch hoffe ich rechnen zu können, wenn mir ja Gefahr droht. Nicht wahr, das kann ich?"

Kranichfeld sah verlegen aus. „Gewiß, gewiß," antwortete er, aber sein Herz war andrer Meinung, das sprach: „Wo die Deichsel

sich hinrichtet, geh'n die Räder nach. Weit davon ist gut für den Schuß."

Er faßte Kellners Arm, rief noch im Gehen: „Lebt wohl, Mutter Martha, behüt Dich Gott, Heinrich, und schritt mit dem Ober-Vierherrn davon."

„Warum heißt Euch denn der alte Junkherr immer Mutter?" fragte der kleine Heinrich, als hinter jenem kaum die Thüre zugefallen war, seine Mutter, und trat näher zu ihr. Frau Martha lächelte, und streichelte ihm die Wangen. „Er hofft, daß ich seine Mutter werde," antwortete sie ihm, „da nennt er mich schon im Voraus so."

„Ach Mutter," lachte der Knabe, „Du spaßest wohl. Wie kannst Du denn seine Mutter werden, da Du es doch nicht bist?"

„Du bist ja auch noch nicht Rathsmeister," scherzte die Mutter, „und willst doch einer werden."

„Ja freilich," sagte er rasch: „aber das ist auch etwas anders!" —

Elisabeth war wieder in die Stube getreten, sie stand am Fenster und sah den Männern

nach, die stolzen Schrittes durch die Straße gingen. Fast wie geharnischte Ritter im dunklen Eisenkleid nahmen sie sich aus. Schwarz waren die Barets, und schwarz die Federn daran, schwarz war das kurze, breitschößige Wamms, voll weiter Falten und ohne Knöpfe, durch einen Gürtel von schwarzer Farbe, an welchem das Schwert herabhing, zusammengehalten. Die Vierherren trugen an diesem Oberkleid einen steifen, rundgeschnittenen Kragen, inwendig mit goldgelbem Sammt gefüttert, und auch das Kollet darunter war von schwarzem Sammt. Die schwarzen, weiten Buffen und Falten der Beinkleider reichten nur kaum an die Hüften, und wurden zum Theil vom Oberkleid bedeckt, übrigens lagen sie ganz knapp an, und verliefen sich in die Schuhe, die an der Spitze des Fußes am breitesten, und hufartig ausgeschweift waren. Die sehr langen Handschuhe waren vom feinsten Wildleder, gelb und geglättet, und darauf schwarze und goldne Blümlein und Sterne sehr zierlich eingepreßt. Die ganze Tracht einfach, bequem und doch ungemein wohlkleidend, dem Körper, auch des minder Starken, den

Anschein einer gewissen Fülle und Gediegenheit verleihend. Kam nun noch dazu ein stattlicher Bart um Lippen, Kinn und Wangen, und ein trotziger, kühner Blick aus Augen voll Feuer und Muth, so konnte es nicht fehlen, daß diese Herren, wenn sie ernst zum Rathhaus schritten, ihren Zeitgenossen mehr Respekt einflößten, als die dreihundert zwei und zwanzig Jahre später Lebenden, den Ihrigen.

„Denke nur, Schwester Else," wandte sich jetzt Elisabeths Bruder zu der Sinnenden: „denke nur, Herr Hans, der Dir immer so närrische Dinge vorspricht, will haben, unsre Mutter soll seine Mutter werden! Ueber den Mann; das kann doch gar nicht angehen!"

Elisabeth mußte lächeln über des Bruders unschuldige Verwunderung, aber es war ein Lächeln durch Thränen; ach, ihr war es gar wohl bewußt, wie es Kranichfeld meine, und es lag ihr dieses Bewußtsein sehr schwer auf dem Herzen. Sie vermochte nicht, dem Bruder zu antworten, wandte sich ab und blickte durch das Fenster in die Straße, aber sie gewahrte nichts mehr, sie vermochte nicht, die Thränen zurück-

zudrängen, die ihren dunkeln Augen entquollen, und der Bruder sah es.

„Else weint, Mutter,“ flüsterte er leise, und der Blick seiner großen Augensterne war voll Kümmerniß.

„Du weinst, Tochter?“ fragte Frau Kellner, und trat näher zu dem geliebten Kinde und blickte ihm forschend, wie eine liebevolle Freundin, in das zährenüberströmende Angesicht, das Elisabeth jetzt schnell mit ihrem Tuche verhüllte.

„Hat Dir jemand ein Leid gethan?“ fragte die Mutter, als immer heftiger die Gemüthsbewegung der Jungfrau wurde: „sprich doch, mein Kind, was fehlt Dir? Du bist doch nicht krank? Um Gotteswillen, laß mich doch nicht in der Angst!“

Elisabeth schüttelte das Haupt und schluchzte fort und fort, und die besorgte Mutter schlang ihren Arm um sie und beugte sich über sie, und Heinrich, nicht ahnen könnend den Seelenschmerz der Schwester, rief bittend aus: „Weine doch nicht, Elschen, sei doch gut! Die Mutter bleibt

unsre Mutter, Herr Hans kann sich eine andre suchen, wir brauchen keinen Bruder weiter!"

„Sprich doch nicht so albernes Zeug, Heinrich," schalt die Mutter, „deswegen wird Deine Schwester nicht weinen; geh' in den Garten, rufe mir den Adam herein, ich will ihn wohin schicken, geh, lieber Junge!"

Heinrich sah die Mutter etwas ungläubig an, und gehorchte.

„Nun bitte ich Dich, Mädchen, was hast Du, was ist Dir?" drang Frau Martha aufs neue in das weinende Kind, und dieses sank an die treue Mutterbrust, und schwieg und schluchzte noch immer.

„Hat Dich Herr Kranichfeld gekränkt," fuhr jene mit Fragen fort: „das wüßte ich doch nicht, ist er doch immer sehr höflich und sittsam gegen uns Frauen, und ein gar treuer Freund unsers Hauses, und ein angesehener, wohlhabender, feiner Mann von gutem Betragen, den Dein Vater lieb hat, mein Kind, und der Dir auch zugethan ist vor allen Jungfrauen in der Stadt."

„O meine Mutter,“ klagte Elisabeth: „das ist es eben, warum ich weine. Ich will nichts von ihm wissen, und mag er mir zugethan sein oder nicht, so bin ich es ihm nicht, und werde es nie sein. Und wie der Bruder vorhin sprach, daß Herr Hans Euer Sohn werden wolle, da fuhr es mir in's Herz, wie ein Dolchstich, denn ich bin dem Kranichfeld gram.“

„Du bist ihm gram, Mädchen? Unserm Freund und Vetter, den Deine Aeltern so werth schätzen?“ fragte Frau Martha verwundert. „Und darum weinst Du?“

„Und auch des Vaters Schicksal liegt mir schwer auf dem Herzen,“ schluchzte Elisabeth: „denn alle die Reden, die ich höre, verkünden nichts Gutes, und ich muß Euch sagen, Mutter, wenn Ihr und der Vater glaubt, daß Herr Hans uns ein treuer Freund sei in Freud und Leid, in Schimpf und Ernst, in Noth und Tod, so täuscht Ihr Euch, und Ihr werdet noch sehen, daß ich Recht habe. Doch wollte Gott, ich hätte Unrecht, und erlebte nie, daß seine Falschheit offenkundig würde.“

„Hätte ich doch nimmer gemeint, daß Du

dem Manne so abhold, mit dem wir uns recht eng zu verbinden hofften," gegenredete die Mutter: „aber weine nur nicht, Tochter, zwingen lasse ich mein Kind nicht zu einer Verbindung, in die das Herz nicht willigt, aber der Vater, der Vater, Du weißt, wie er auf seinem Sinn besteht. Doch sei nur still, mein Kind, beruhige Dich; kommt Zeit, kommt Rath."

Elisabeth trocknete ihre Thränen. Sie hätte so gern der Mutter ihr ganzes Herz entdeckt, ihr gesagt, wen sich dieses Herz auserkoren, sie hatte noch nie ein Geheimniß vor ihr gehabt, aber es war das erste, und es ist so süß, ein Geheimniß zu haben, und die erste Liebe ist meist schüchtern, zaghaft und befangen. Die jugendlichen Gefühle sind noch nicht stark genug, um sich hinauszuwagen in die Stürme der Welt; Schwingen leiht ihnen nur die Phantasie und die Hoffnung, aber diese Schwingen sind Ikarusflügel, die zu hoch die Ueberglücklichen tragen. Elisabeth schwieg; sie küßte die Hand ihrer Mutter, blickte sie zärtlich an, und senkte dann erglühend die Blicke, die Mutter drückte ihr einen Segenskuß auf die reine Stirn, und

Heinrich trat wieder in die Stube, ihm folgte der treue Adam.

„Hier, Mütterchen," rief der Knabe: „bringe ich Adam! Nun, Schwesterchen, bist Du wieder freundlich? Was hat Dir denn gefehlt?"

„Nichts, lieber Heinrich," erwiederte Elisabeth freundlich, und scheitelte ihm mit ihren zarten Fingern die blonden Locken.

„Ich bedarf Deiner nun nicht, Adam," wandte sich Frau Martha zu dem alten Diener. „Ich dachte, das Mädchen wäre krank und wollte Dich zum Doktor schicken."

„Gott sei Dank, daß es nicht von Nöthen ist," erwiederte Adam. „Es wär mir traun ein saurer Gang gewesen, für die liebe Tochter meiner Herrschaft zum Doktor zu gehen."

„Hast Du heute früh nichts Neues gehört, Alter?" fragte die Gebieterin.

„Ach Gott," klagte der Gefragte: „wäre doch das Neue nur stets erfreulich, und wollte uns doch der himmlische Vater vor allem Neuen gnädiglich behüten! Wenn es nur keinen Bürgeraufstand giebt. Auf dem Fischmarkte vor

dem Rathhaus steht das Volk Kopf an Kopf, und führt lästerliche Reden gegen den ehrbaren Rath, ohne Schaam und Scheu, und es ist ein großes Geschrei in der ganzen Stadt wegen der Schuldenlast, die der Rath gewirkt haben soll, und es soll Rechnung gethan werden von dem Haushalte des Rathes. Ach, es ist eine böse Zeit. Die vorige Nacht hat der Mond ganz verfinstert gestanden, und ich habe mit meinen Augen eine feurige Volksmenge in den Lüften gesehen, die gegen den Mond heranzog."

„Großer Gott!" rief Frau Martha aus, und griff nach dem Rosenkranz, leise ein Gebet sprechend, und Elisabeth durchschauerte die Erinnerung an den gestrigen Abend. Heinrich trat näher zu dem erzählenden Alten, aufmerksam seinen Worten lauschend.

„Ich will Euch nicht bange machen, edle Frau," fuhr der Diener fort: „ich will Euch nicht durch unnütze Besorgnisse ängstigen, vielleicht kehrt der Herr im Himmel alles zum Besten, aber wenn Ihr den Rath eines treuen Knechtes nicht verachten wollt, so meine ich, es wäre wohlgethan, wenn Ihr Eure besten Sachen in Sicher-

heit brächtet, und etwa einigen von Euern besten Freunden, solchen, die nicht im Rathe sitzen, aufzuheben gäbet, denn, edle Frau, Ihr wißt nicht, wie es hergeht, wenn das Volk wüthend wird, ich bin einmal Zeuge eines Aufstandes gewesen, und bitte Gott täglich, mich dergleichen nicht wieder erleben zu lassen. Gesprochen ist das Wörtlein Aufruhr bald, aber was es umfaßt und mit sich bringt, die Gräuelthaten, die schrecklichen Ereignisse, das vermag kaum eine Zunge oder eine Feder genügend zu beschreiben. Da geht alles drunter und drüber; kein Gesetz, kein Recht, keine Ordnung, keine Frömmigkeit sind da mehr zu finden; Zucht und Ehrbarkeit hören auf, und die Laster sind losgelassen. Dann ist es wohlgethan, daß der Redliche sein Gut birgt und entflieht, denn just ihm ergeht es am Schlimmsten."

„Du sprichst übel, Adam, und machst mir bange Furcht," äußerte Frau Martha: „von Fliehen sprichst Du? Guter Gott, wo sollten wir denn hin, haben wir doch hier all' unser Eigenthum! Der Allmächtige wird es doch dahin nicht kommen lassen!"

„Aengstiget Euch nicht, meine Mutter,“ bat Elisabeth. „Ich habe ein gutes Vertrauen, daß es also schlimm nicht werden mag, wie unser alter Adam fürchtet. Und ob es auch der Uebelgesinnten noch viele gebe, so denke ich, wir haben unter den angesehenen Geschlechtern noch manchen Freund, so wie auch im Rathe, ich will Euch nur den wackern Millwitz nennen, Herrn Hans Hirschbach, den alten Gunstedt, den angesehenen Friederus und Andere, es werden doch nicht alle den Vater verlassen, und von ihm abfallen?“

Einen nannte Elisabeth nicht, einen, der ihr alle die genannten wackern Männer überwog, einen, auf dessen Treue und Anhänglichkeit sie Felsen baute, ihren Johannes. Der schöne, kräftige junge Mann stand vor ihrem innern Auge wie ein Schutzheiliger, der sie schirmen würde in der Zeit der Gefahr, und sein Leben einsetzen für ihre Ehre und ihre Sicherheit.

„Du hast gute Namen genannt, Elsbeth,“ wandte sich Adam an die Jungfrau, die er noch mit dem traulichen Du anredete, wie er es ge-

wohnt war aus ihrer Kinderzeit, da er sie noch geführt und getragen und gehätschelt, und ihr zu Liebe alles gethan, was sie von ihm verlangt hatte, bis sie allmählig größer geworden, und seine Liebe und seine Lust an den Kindern seines Herrn sich dem kleinen Heinrich zugewandt: „bei Gott, gute Namen, bei denen einem das Herz aufgeht in Freudigkeit und Zuversicht, aber die Macht des Bösen lehnt sich immer gegen das Gute und die Guten auf, wie ein unbändiges Thier der Wildniß sich dem Menschen widersetzt und der Zähmung, und das Häuflein der Guten ist klein und gering gegen die Zahl der Uebelwollenden, aber trautes Elsbethlein, bleibe bei Deinem guten Glauben und halte fest an ihm, denn Bangigkeit macht schwach und es ist ein alter Spruch: denke nicht daran, so thut Dir's nicht weh."

„Aber Adam," begann Elisabeths Mutter ängstlich: „wenn Du das meinest, warum kommst Du denn und machst uns bange? Ich zittre und bebe ja, so hast Du mich durch Deine Rede erschreckt!"

„Hab' Euch nicht erschrecken wollen, edle

Frau," vertheidigte sich Adam: „sondern warnen, nicht bange machen, sondern vorbereiten, nicht ängstigen, sondern Muth einsprechen. Hab' ich ein Wörtlein oder zwei zu viel geplaudert, so vergebt es mir, wißt Ihr doch, wie treu es der alte Adam meint mit seiner Herrschaft, und daß er sein Leben für sie läßt, wenn es sein muß. Bin alt und plauderhaft, hab' einen grauen Kopf und morsche Knochen, aber mein Herz ist noch warm und ist Euer und meines Herrn, und hier Euren lieben Kindern, bis auf den letzten Blutstropfen."

Der Alte sprach es mit treuherzigem Tone, und es standen Thränen in seinen Augen, er wandte sich und ging.

„O Gott!" seufzte die Ober-Bierherrin: „wie wird es doch werden! Sprich, Else, wohin soll ich denn mit Euch Kindern fliehen, wenn es dahin kommt?"

„Fliehen, Mutter?" fragte Elisabeth, und ihre Blicke belebte ein ungewöhnlicher Muth: „Wir fliehen nicht! Wir bleiben, wo der Vater bleibt, und der wird die Stadt nicht verlassen."

„Ich bleibe auch bei dem Vater, Mutter!" rief Heinrich feurig. „Wir schließen das Haus zu und lassen Niemand herein."

Die kindische Aeußerung des Knaben zwang der Mutter ein wehmüthiges Lächeln ab.

„Mögen die Heiligen für uns bitten, und ihre Rechte schirmend über uns halten!" seufzte sie, und ging aus der Stube; der Knabe folgte ihr. Elisabeth aber stand, die Hände gefaltet, mitten in der Stube, die Wangen geröthet von der Zuversicht der Liebe, den Blick fromm und schwärmerisch emporgerichtet, selbst wie eine Heilige auf den Bildern altdeutscher Meister, und sprach: „Dem Geliebten mein Herz, dem Vater meine Seele! Beiden unverbrüchliche Treue! Beiden mein Leben! Das sei hochgelobt bei dem Erlöser und seiner heiligen Mutter!!" —

3.

Wer im Glück ist, lerne den Schmerz.

v. Schiller.

Der Rath war vollzählig versammelt. Zwei lange Tafeln, durch eine Seitentafel am obersten Ende verbunden, standen in dem großen, geräumigen Saal, zu oberst saßen die Vierherren Kellner, Kranichfeld, Hirschbach und Gunstedt, hinter ihnen an einem großen Tische der Stadtschreiber Johannes Zimmermann und die Notare Andreas Büchner und Tuchhefter. Längs den Tafeln abwärts nach den Jahren des Amtes die übrigen Rathsmeister, Beisitzer und Gerichtsschöppen. Unter ihnen Dietrich Nacke, die Brüder Balthasar und Christoph Krohmann, Georg Friederus, Heinrich Trügeleben, Balthasar Kellner, Burkhart Unrath und Andere. Auf einer

breiten Doppelreihe alterthümlicher Sessel saßen vorn, wo sich die Tafelreihen öffneten, die Vormünder und Erwählten der Gemeine. Unter ihnen Nikolaus Monstedt, Adolph Rössing, Eoban Kollmann, Werner Kophheim, Heinz Landgraf und noch viele Andere. Hinter diesen, nach der Thüre zu, standen die vier Rathsdiener, einer für jedes Viertel, in der Thür selbst aber lehnten, wie ein riesiges Wächterpaar, die Stockmeister Fuchs und Mistbauer. Sie hatten Hellebarden in den Händen, trugen lange Stoßdegen, und schauten mit grimmigem Blick auf das Volk, das, zumeist aus Handwerkern und zusammengelaufenem Gesindel bestehend, sich auf dem geräumigen Vorsaal drängte, die Treppe erfüllte, und auch auf dem Fischmarkt in großen und dichten Haufen stand. Auf den Tafeln in der Rathsstube lagen Urkunden, Pergamentbriefe mit großen Siegeln in Holzkapseln, Statutenbücher, in schwarzen oder Purpursammt gebunden und mit hellem Goldschnitt. Oben rings um den Saal über den Fenstern hing prangend Schild an Schild, auf welchen die Wappen der edlen Geschlechter gemalt waren, von denen seit

Jahren Mitglieder im Rathe gesessen. Die hohen Bogenfenster waren ganz mit herrlicher Glasmalerei geziert, die ebenfalls Patricierwappen, Sinnsprüche und Reimlein vor das Auge brachten, im mittelsten Fenster aber war das Wappen der Stadt im herrlichsten Transparentglanze sichtbar.

Die vielen, schwarzgekleideten, ernsten, bärtigen Männer, unter denen Manche waren, deren Haar die Zeit schon überreift, gewährten einen schönen Anblick: eine würdige, feierliche Stille herrschte im Saale, während nur dumpf das Getöse des neugierigen und müssigplaudernden Volkshaufens hereindrang. Auf manchem Gesicht lag ein finstrer Ernst, auf andern eine bange Besorgniß, wieder andre warfen theils lauernde, theils unwillige Blicke auf den Ober-Vierherrn, die dieser aber nicht bemerkte, oder nicht bemerken zu wollen schien. Er legte einige noch versiegelte Briefe vor sich hin, schob andre bei Seite, und ließ dann die Hand nachlässig auf dem großen Stadtbuche ruhen, welches, ein ungeheurer Foliant mit silbernen Ecken und Clausuren, neben ihm lag, während er mit der

Rechten den hellen Metallgriff der Schelle erfaßte, um den Beginn der Session zu eröffnen, denn sein Auge hatte zählend die Reihen der Anwesenden überflogen, es fehlte keiner mehr. Erwartungsvoll richteten sich die Augen mehrerer der Rathsmitglieder auf den Ober-Vierherrn und die Klingel ertönte. Da flogen mit Gekrach die beiden Flügel der hohen Thüre zu, und es wurde still im Saale, erwartungsvoll still, und der Ober-Vierherr erhob sich.

„Achtbare, ehrsame, liebe und getreue Vierherren, Rathsmeister, Vormünder und Erwählte!" begann er die Anrede: „Wir sind hier versammelt, um in Friede und Freundlichkeit, Eintracht und Vorsicht zu berathen und zu beschließen, was Noth thut zur Wohlfahrt unsrer theuern Vaterstadt, zu Nutz und Frommen des gemeinen Bestens; daß wir das thun nach Pflicht und Gewissen, treu und redlich, offen und wahrhaftig, dazu helfe uns der ewige Richter und erleuchte uns mit dem Lichte seiner Weisheit und Gnade!"

„Amen! Amen!" sprachen die Männer feierlich; Alle auf einmal und es wurde noch

stiller. Darauf erhoben sich der greise Gemeindevormund Rössing und Nikolaus Monstedt, schritten festen Trittes vor nach dem Sitze der Vierherren, neigten sich, und Rössing nahm das Wort.

„Wir, der Gemeinde dieser Stadt Aelteste und Vormünder, fragen nun an bei einem hochedeln und ehrsamen Stadtrath, im Namen der Gemeinde, wie hoch sich die Schuldenlast belaufe, die hiesige Stadt zu Boden zu drücken droht, und das wollen wir nun ernstlich wissen!"

Der Ober-Vierherr stand wieder auf, wendete den Folianten so, daß derselbe recht vor das Angesicht der Vormünder zu liegen kam, schlug ihn auf, wendete einige Blätter, deutete dann auf eine Zahl, und sprach: „Leset hier!"

„Sechsmal hunderttausend Gulden!" rief Rössing aus. „Entsetzlich, unerhört!"

„So log das Gerücht nicht, das die Summe also hoch angab!" setzte Monstedt hinzu.

„So sich das nun also befindet," nahm Rössing wieder das Wort: „so ergehet an den

edlen Rath das Gesuch der Gemeinde, Rechnung abzulegen, wo die ungeheure Summe hingekommen, und wie es gekommen, daß sie so groß geworden, da doch die Gemeindemitglieder an Steuer und Schatzung alljährlich ein nicht Unbedeutendes in den Gemeindeseckel legen müssen?"

Da erhob sich der Rathsmeister Dietrich Nacke und sprach: „Recht und billig ist es, daß Rechnung abgelegt werde, so ziemt es einem frommen Rath, der treu und redlich, nach Pflicht und Gewissen handelt." Er warf, indem er sprach, einen Blick voll Hohn und Spott auf Kellner, den er bitter haßte. „Wer nicht berechnen kann, mag gebüßt werden an seinem Sold und seinem Gut."

„Wohlgesprochen," begann, da der Sprecher schwieg, Monstedt. „Aber die Gemeinde, die sich zum edlen Rath alles Guten versieht, will, daß er fortan der Gemeinde gestatte, die Thore und Thürme unsrer Stadt, die Feste, Mauern und Bollwerke zu besetzen und zu verwahren, und versieht sich der Gewährung und hofft, daß der Rath mit ihr in Eintracht und Friede handle."

Auf diese Rede sahen sich mehrere der Räthe bedenklich an, Kellner aber nahm das Wort gegen die Vormünder. „Wofür ist ein Stadtrath da, wenn er nicht Kraft behalten soll, für das Gemeindewohl Sorge zu tragen? Wem liegt es ob, zu wachen für die Sicherheit der Bürger und die Aufrechthaltung der Ordnung und der Gesetze? Will sich die Gemeinde selbst regieren? Wozu soll es, daß sie die Thore und Thürme besetzen will? Und was für Rechnung soll der Rath ablegen? Ist es nicht genug, daß er der Gemeinde seine Bücher öffnet zur Einsicht, soll er die Quittungen darlegen über jedes Schock und jeden verwendeten Groschen? Immer hat sich der Rath unter sich berechnet, und daran ein Genüge gehabt, warum soll es nun anders sein? Es ist nicht des Rathes Schuldigkeit, der Gemeinde Rechnung abzulegen, und darum wird solches Begehr nicht bewilligt!“

Da warf sich Monstedt trotzig in die Brust, und rief: „Bei Gott, Herr Kellner, Ihr führt eine kühne Rede! Ich sage hiermit Euch und dem ganzen Rath im Namen der Gemeinde,

die es Euch sagen läßt durch meinen Mund: Wollet Ihr Herren nicht in Güte berechnen, so müßt Ihr es in Ungüte thun!"

„Nicht so trotzig, mein ehrbarer Gemeindevormund!" zürnte Kellner. „Das Wörtlein Muß ward noch niemals ausgesprochen an dieser Stätte und gegen den Rath. Sehet Euch um, und leset die Meinung aller dieser edlen Männer auf ihren Gesichtern, leset in ihrem gerechten Unwillen die Antwort auf Eure unziemliche Rede! Ha, bei allen Heiligen, läge es uns nicht am Herzen, Frieden und Eintracht zu erhalten, und ehrten wir nicht in Euch den Sprecher der Gemeinde, wir würden anders zu Euch reden."

„Ihr? Ihr, Herr Ober-Vierherr?" fragte Monstedt, die Rede spöttisch betonend.

„Ich, im Namen dieser Versammlung!" donnerte Kellner. „Vergeßt nicht, wo Ihr steht, Gemeindevormund, und vor wem! Sagt, was Euch die Gemeinde aufgetragen, aber fällt nur gegen den Rath aus Eurem Mund noch ein einziges unziemliches Wort, so ruf' ich den Stockknecht! Verstanden?"

„Ruhig, ruhig! liebe Männer,“ bat der alte Rössing, und hob beschwichtigend seine Hände, denn es entstand eine unruhige Bewegung in der Versammlung und ein lautes Murren, auch öffnete sich leise die Thür, und es schob sich des Stockmeisters Fuchs ungeheurer Kopf mit dem wilden Barte herein, er hatte das Wort Stockknecht vernommen, des Ober-Vierherrn Stimme war volltönend genug dazu, und schien fragen zu wollen, ob man seiner bedürfe, aber die Rathsdiener winkten ihn zurück.

„Ruhig!“ bat Rössing: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt, meine edlen Herren und Freunde! Friede erhält Land und Leute, Stadt und Bürger. Nicht Hader soll hier walten und Leidenschaft, sondern ruhiger Ernst. Es ist der Gemeinde nicht unbekannt geblieben, daß sich ein edler Rath gewendet hat an die Fürsten von Sachsen, und bei diesen um Schutz und Vermittlung angesucht, so will nun auch die Gemeinde sich in den Schutz eines Mächtigern begeben, und unsern gnädigsten und rechtmäßigen Oberherren, den Erzbischoff Uriel von Mainz, um Hülfe, Rath und Beistand bitten, so wird

diese streitige Sache vielleicht auf ruhigem und friedlichem Wege vermittelt und ausgeglichen, denn die Gemeinde versieht sich zu seiner fürstlichen Gnaden, dem Erzbischoff, aller Güte und Gerechtigkeit."

Wie Rössing schwieg, erhob sich der alte Vierherr Gunstedt und bat um das Wort. „Liebe, edle Herren," wandte er sich mit sanften Worten an die Sprecher der Gemeinde: „thut Solches nicht, wenn Euch das Wohl der Stadt und ihrer Gemeinde am Herzen liegt, und wollet bedenken, daß die Stadt gar vieler ihrer alten Rechte sich begiebt, wenn sie bittend und Hülfe suchend am Hofe des geistlichen Herrn erscheint. Bedenkt, wie viele Opfer unsre Vorfahren für unsre Privilegien und Freiheiten gebracht haben, deren wir verlustig zu werden befürchten müssen. Seht wohl zu, das nicht wieder zu verlieren, was unsre Väter um großes Gut und Geld gekauft, und was, ist es einmal uns entrissen, in Ewigkeit nicht wieder erlangt wird! Denkt an die Händel des Rathes mit dem Erzbischoff Diether in den Jahren eintausend vierhundert neunundsiebzig und achtzig,

denkt, wie damals sich der Rath kräftig gegen des Erzbischoffs Anmaßungen setzte, und die Freiheiten der Stadt bewahrte; denkt an die Freibriefe Kaiser Friedrichs, die uns gegen die bischöfflichen Unterdrückungen so kräftig in Schutz nahmen, denkt, daß unsre Stadt frei ist, eine freie Stadt des Reichs! Damals hat sie ihre Rechte bewahrt, vertheidigt, erhalten, käme sie jetzt Rath und Hülfe suchend an den geistlichen Hof, traun, es würde ihr übel bekommen, darum laßt Euch, Ihr Männer der Gemeinde, freundlich rathen, und sucht nicht dort Hülfe, wo nur Unterdrückung droht!"

Gunstedt schwieg, aber rasch antwortete Monstedt: „Zur Unzeit, Vierherr, erinnert Ihr uns an jene Zeit! Ist nicht seitdem alles Unglück über uns gekommen? Wenn ich sage uns, meine ich die Gemeinde. Wohl wissen wir, der edle Rath hat sich damals trefflich verwahrt, aber seit jener Zeit ist auch Bedrückung der armen Bürgerschaft, Schuldenwirken und Uneinigkeit an der Tagesordnung, und Wohlstand, Glück, Eintracht, Friede sind von der Stadt gewichen. Unerhörte Ausgaben haben un-

erhörte Auflagen hervorgebracht, und der Rath oder einige Räthe, spielen mit den sächsischen Fürsten heimlich unter einer Decke!“

Das Wort Räthe scharf betonend, sah Monstedt mit stechendem Blick auf Kellner, über dessen Gesicht es zuckte, wie ein plötzlicher Schmerz, worauf er Monstedt ansah, wie ein grimmiger Löwe, der gefesselt ist.

„Die gnädigen Fürsten haben schon an die Gemeinde geschrieben, Brief auf Brief,“ begann der alte Rössing: „und Friedensvorschläge gethan, aber wir können auf diese nicht eingehen, denn wir bedürfen keiner Vermittler von außen. Und so spricht die Gemeinde: Wollen die Herren des Rathes nicht, wie die Gemeinde will, und will der Rath zornig und unwirsch sein über das, was sie beschließt, so wird die Gemeinde den ganzen ehrsamen Rath — absetzen!“

Wie ein Wetterschlag fuhr dieses Wort in die Versammlung. Einige wurden bleich, andre roth, auf einigen Gesichtern malte sich Schreck und Angst, auf andern Zorn und Unwille. Viele der Männer des Rathes erhoben sich und woll=

ten zugleich sprechen, aber Monstedt schrie vor allen, Rössings Rede ergänzend: „Der Rath ist da wegen der Gemeinde, nicht die Gemeinde wegen des Raths! Aus dem Gemeinseckel fließt der Rathsherren Sold und Lohn, der Rath giebt der Gemeinde nichts, als Undank! Und wir fragen im Namen der Gemeinde die ehrsamen Rathsmitglieder: Wer ist gesonnen, mit Leib und Gut und Leben bei der Gemeinde zu halten? Ein Solcher soll in Amt und Würden bleiben, nur mit den ungetreuen und falschen Räthen wollen wir rechten!"

„Ja, das fragen wir, und das wollen wir!" riefen einstimmig die Männer der Gemeinde, eine große Anzahl, und verließen ihre Sitze, und traten einige Schritte näher zu ihren Sprechern.

„Liebe Männer!" begann der Vierherr Hans Hirschbach, aufstehend: „Gern wird der Rath thun, was die Gemeinde begehrt, gern" —

„Nein, nicht gern, ungern!" unterbrach ihn der wilde Monstedt! „Nicht gern, das wissen wir wohl, aber es soll und muß dennoch geschehen! Die Spreu muß abgesondert werden

von dem Waizen, die Schaafe müssen gesondert werden von den Böcken! Edle und würdige Herren, thut nach den Worten der Schrift und sitzet nicht, wo die Gottlosen sitzen!"

Jetzt rief Dietrich Nacke aus: „Ich und Alle, die es wohl meinen mit der Gemeinde, bleiben bei ihr, und wollen Leben und Gut für sie lassen, denn sie hat uns erwählt und eingesetzt!"

„Das Gleiche ist auch meine Meinung, und die meine, und unsre," rief eine Menge der Rathsglieder und Beisitzer aus, indem sie aufstanden, und die Freunde Kellners sahen sich ängstlich an. Und Mehrere von den alten Vierherren, die diese Würde früher bekleidet hatten, und viele aus den edlen Geschlechtern zeigten sich geneigt, auf die Seite der Gemeinde zu treten, denn die Menschenfurcht übermannte sie. Mit düstern und drohenden Gesichtern standen die strengen Vormünder und Aeltesten da, draußen aber war der wilde Volkshaufe versammelt, aufgehetzt und erbittert durch die Feinde des Rathes, und stets geneigt zu den Gräueln der Unordnung, und aufrührerischen Tumultes.

Noch mehr ermuthigt durch die im Rath selbst sich kundmachende Spaltung wandten sich nun Rössing und Monstedt zu denen, die sich für die Sache der Gemeinde entschieden, und der Erste nahm wieder das Wort: „Ihr sollt uns auch sagen, edle Herren, warum die große Schuld verborgen gehalten worden eine so lange Zeit, das will die Gemeinde wissen!"

Keiner der Vierherrn hatte darauf eine Antwort, und es entstand eine Pause, in der es wieder sehr still im Saale wurde. Und Monstedt begann mit erhöhter Stimme, Rössings Fragen fortzusetzen: „Wie ist es mit Schloß und Ort Kapellendorf, das verkauft worden ist von einem Mitglied und Rathsobersten ohne Wissen des Rathes und ohne Wissen der Gemeinde, auf eigne Faust und nach eigner Willkür, daß Niemand weiß, welche Bewandniß es damit hat, und das will nun auch die Gemeinde wissen!"

„Ja, das will sie vor allem ernstlich wissen!" bekräftigten laut die Vormünder Kollmann, Kophheim, Landgraf und Andre, und dabei richteten sich die Blicke aller Anwesenden starr auf

Kellner, auf dessen Gesicht Blässe und Röthe auffallend wechselte, dessen Augen zornig blitzten. Hans Kranichfelds und Burkhart Unraths Gesichter waren ganz bleich geworden und hatten sich merklich verlängert. Aus Dietrich Nacke's Augen leuchtete Schadenfreude, Balthasar Kellner lächelte höhnisch, aber keinem in der Versammlung schlug so bang und ängstlich das Herz, wie dem Stadtschreiber Johannes Zimmermann, der finster und immer finstrer die Wolken eines drohenden Ungewitters verderbenschwanger über das Haupt seiner theuren Geliebten heraufziehen sah. Die Feder zitterte in seiner Hand, und ängstlich und besorgt blickte er in die aufgeregte entzweite Versammlung.

„Nun?" begann Monstedt aufs Neue, sich an Kellner wendend: „Nun Ober-Vierherr, Niemand wird besser als Ihr uns Auskunft geben können über Kapellendorf! Geliebt es Euch, so sprecht, wie es steht mit jenem Handel, Ihr verlaßt diesen Saal nicht eher, bis Ihr Rechenschaft abgelegt!"

„Eure Stellung macht Euch allzukeck!" entgegnete Kellner zornglühend. „Stehe ich vor

Eurem Richterstuhl? bin ich Euch Rechenschaft schuldig? Und Ihr, meine Freunde, meine Amtesgenossen, darf es geduldet werden, daß ein Mensch also im Rath zu dem Rathe rede? Euch keine Antwort, Monstedt, Euch kein Wort! Weggeworfen wäre es an Euch! Ich fürchte Euch nicht, Aufwiegler! Friedensstörer! Und hättet Ihr schon die Mörderrotte gedungen, die mich unter ihren Fäusten sterben läßt, ich fürchte mich nicht! Der Gemeinde will ich Rede stehen, dem ehrwürdigen Rath will ich antworten, öffnet Ihr aber noch einmal den Mund gegen mich, so sei es geschworen, ich kenne mich dann nicht mehr, ich stoße Euch nieder, hier in der Kuria sollen die Hunde Euer giftiges Blut lecken!"

„Um Gotteswillen, und in seinen heiligen Namen, Friede! Friede!" rief der alte Gunstedt. Eine unbeschreibliche Bewegung ergriff alle Anwesenden, die Schreiber hoben sich von ihren Stühlen und drehten lange Hälse nach den Sprechern, die Rathsdiener sahen sich furchtsam und bedenklich an und blickten nach der Thüre. Alle Rathsmitglieder hatten sich erhoben, mancher murrte laut, aber fest und un-

erschrocken standen die Gemeindevormünder, und schossen Blicke des Unwillens auf Kellner. Monstedt zitterte vor Wuth', seine Lippen wurden blau, seine Wangen kreideweiß, er wollte aufbrausen in fürchterlicher Heftigkeit, aber der Grimm raubte ihm die Sprache, ja fast die Besinnung, und Rössing und Kollmann faßten ihn am Arme, und sprachen besänftigend zu ihm: „Ruhig Freund, ruhig, erholt Euch, schweigt jetzt, stört nicht die Versammlung, gebt kein Aergerniß!“

Und zu Kellner neigte sich Kranichfeld, faßte seine Hand und flüsterte ihm besorgt ins Ohr: „Um des Himmelswillen, theurer Vetter, mäßigt Euch! Wir sind Rathsmeister, aber leider nicht des Rathes Meister, wir sind Vierherrn, aber wir vier sind nicht Herren. Die Wenigsten sind auf unsrer Seite, sie fürchten sich und kriechen vor der Gemeinde!“

„Ihr, Ihr habt Kapellendorf verschachert!“ brach jetzt Monstedt aus, das Zureden seiner Freunde und Kollegen nicht achtend. „Ihr wollt mir drohen? Mein Blut sollen die Hunde lecken? Ihr redet in solchem Tone? Ihr, ein

Mann, der zum Dieb, zum Dieb sage ich, geworden ist an der Stadt, der Kapellendorf und vierzehn Dörfer verkauft hat an die sächsischen Fürsten, und wie verkauft? Verkauft ohne Wissen des Rathes, ohne Wissen der Vormünder, ohne Wissen und Willen der Gemeinde, und das Geld dafür in seinen Seckel gesteckt! Ha, Trotz sei Euch geboten, Ihr seid nicht der Mann, mich zum Schweigen zu bringen durch frechen Uebermuth!"

Kellner zitterte vor Wuth, wie vorhin Monstedt, er wollte sich vertheidigen, aber ehe er noch Worte fand, rief Dietrich Nacke, froh der Gelegenheit, sich an Kellner zu reiben: „Solche Beschuldigung werdet ihr nicht auf Euch sitzen lassen, Ober=Vierherr, denn sie beschimpft den ganzen Rath, und übel wäre es, stände ihm ein Mann vor, der also handelte, darum so saget, denn Viele wissen es noch nicht, welche Bewandtniß hat es mit Schloß und Dorf Kapellendorf?"

„Ja, das saget jetzt!" riefen alle, die Kellner nicht liebten, und sich vorhin schon auf die Seite der Gemeinde geneigt hatten: „Saget

es frei, denn wir wollen und müssen Solches wissen!"

„Verflucht sei Eure Zunge, Monstedt, und verflucht Euer falsches, böses, lügnerisches Herz!" donnerte Heinrich Kellner. „Diebischer, niederträchtiger und verrätherischer Weise wird mir Schuld gegeben, daß ich Kapellendorf heimlich verkauft!'

„Und doch habt Ihr das gethan ohne Vor-Wissen einer Gemeinde, und das könnt Ihr nicht läugnen!" schrie Monstedt grimmig, und es wurde immer unruhiger und ängstlicher in der Versammlung.

„Es ist so, wie Monstedt redet," nahm der alte Rössing wieder ernst das Wort: „es ist so, Ober-Vierherr, was sagt Ihr darauf? Könnt Ihr es läugnen."

Kellner war aufs Höchste gereizt, kaum hielt er sich, daß er nicht das Schwert zog, und auf Monstedt einhieb! — „Wer," schrie er wüthend; „wer ist die Gemeinde?" und sein Auge durchblitzte fragend den ganzen Kreis der Zuhörer.

Da wurde es wieder still im Saal, und erstaunt und überrascht von der seltsamklingen-

den Frage, sahen sich die Räthe und Erwählten an, endlich sprach Rössing, welcher glaubte, ihm liege ob zu antworten: „Wie wir nicht anders wissen, so ist es die Versammlung aller Bürger Erfurts, Herr Rathsmeister!“

„Hier steht die Gemeinde!“ tobte Kellner, und schlug sich mit der Linken auf die Brust, während die Rechte auf den Tisch schlug, daß aus dem Tuch eine dichte Staubwolke aufflog. Alle Anwesenden aber ergriff ob dem Wort ein starres Entsetzen. Monstedt benutzte die Ueberraschung.

„Habt' Ihr es vernommen, Ihr Herren?“ triumphirte er höhnisch. „Habt Ihr? Er ist die Gemeinde! Was sind wir hier nütz? Laßt uns nach Hause gehn!“

„Vetter, Vetter,“ seufzte Kranichfeld leise: „das Wort bringt Euch in Angst und Noth! —“ „Mein Bruder hat den Verstand verloren, er redet im Fieber,“ brummte unwillig Balthasar, mancher fand kein Wort, und drückte nur mit Gebehrden seinen Schreck, seinen Unwillen aus.

Aber die Erwählten riefen laut durch einander: „Was ist das? Wie sprach Herr Kellner?

Er die Gemeinde? Das ist zu toll! Solch ein Stolz! Das dürfen wir nicht dulden, daß er sagt, er sei die ganze Gemeinde! Nein, das muß er büßen, wir lassen ihn nicht los — wir bringen ihn in sichern Gewahrsam!"

Kellners fürchterliche Aufregung hatte den höchsten Grad erreicht; als er jenes Wort ausgestoßen, sank er bebend und matt in den Sessel, und ächzte laut, und der alte Gunstedt erhob sich wieder, um zu reden, aber lange stand er, bis alles ruhiger wurde, und dann sprach er: „Edle Herren, liebe, theure Freunde, thut nicht so übel an dem Rath, und lasset die Billigkeit walten! Unerhört wäre es, hier im Rath einen Rathsherren gefangen zu nehmen, es würde die Gemeinde um alle ihre Freiheiten bringen."

„Nein, nein," polterte Monstedt, „er ist ein Verräther an Stadt und Land, an Rath und Gemeinde, und bei St. Nikolaus, meinem heiligen Schutzpatron, ich sehe ihn noch henken!"

Kellner antwortete, vertheidigte sich nicht mehr. Er war erschöpft, niedergeschmettert, vernichtet.

„Keine Billigkeit gegen einen Feind der Stadt!“ rief Rössing. „Die Gemeinde wird ihre Freiheiten und Gerechtsame zu wahren wissen, und weil sie das kann, darum in den Kerker mit dem Verbrecher, bis nach ausgemachter Sache!“

„Ehrsame Herren!“ nahm Hans Hirschbach das Wort: „wenn Herr Kellner angelobt bei Leib und Gut, nicht aus der Stadt zu weichen, bis die Sache erörtert, so werdet Ihr Euch daran ein Genüge sein lassen, mehr könnt Ihr billigerweise nicht begehren, und Ihr, Ober-Vierherr, Ihr werdet Euch nicht weigern, das Gelöbniß zu leisten, damit nicht ein Aergerniß im Rath gegeben werde, denn außerdem vermag Euch der Rath nicht zu schützen!“

„Versprecht es, versprecht es, werther Vetter!“ flüsterte Kranichfeld diesem zu. „Ein Wort ist keine Brücke, wer kein Pferd hat, muß den Esel brauchen.“

„Wohl; so sei es,“ sprach Rössing, mit einem ernsten Blick auf den wilden Monstedt, der sich widersetzen wollte, diesen zum Schwei-

gen bringend. „Wollt Ihr geloben bei Eurem Leben und Eurer Ehre, bei Eurem Leib und Gut, die Stadt nicht zu verlassen und Euch zu stellen vor der Gemeinde, wenn es begehrt wird, so mag geschehen, was Herr Hirschbach gerathen."

Kellner stand auf, er sah die Räthe nach der Reihe an, er warf kummervolle Blicke auf die, zu denen er sich treuer Freundschaft versehen hatte, und sie schlugen die Augen verlegen nieder und vermochten nicht, ihm in die Seinen zu blicken.

„Und Keiner spricht für mich?" fragte er mit gebrochener Stimme. „Keiner? Nun freilich: der Stumme bessert Niemand, und man soll malen, wie man Wind und Wasser hat. Ich gelobe! Ich gebe Euch mein Manneswort, nicht aus der Stadt zu weichen, warum sollte ich auch das? Ich habe das Recht nicht zu fürchten, nur das Unrecht. Gehabt Euch wohl, edle Herren!"

Er warf sein Baret auf den Kopf und schritt in ein Nebenzimmer, aus welchem eine

Thüre zu einer Seitentreppe führte, denn das Rathhaus hatte der Ausgänge mehrere. Bekümmert sah ihm Johannes Zimmermann nach.

Und wie er die Versammlung verlassen hatte, sahen sich die dageblieben Räthe befangen und ängstlich an, und wieder sprach der alte Rössing; „Die Gemeinde will volles Licht in dieser Sache. Daher fordert sie von dem ganzen ehrsamen Rath das gleiche Versprechen, welches der Ober-Vierherr so eben geleistet. Sie kann nicht eingehen auf den Vorschlag der sächsischen Fürsten, die zum Frieden in mehr als einem Schreiben gerathen haben, und deren Meinung ist, daß die Bürger das Geld aufbringen sollen, um welches Kapellendorf verkauft worden, und es also wiederkaufen, nein, des Rathes Sache ist es, der Stadt veräußertes Eigenthum wieder zu erwerben. Ferner haben sich, wie dem ehrsamen Rath wohl wissend sein wird, die Sachsen-Fürsten erboten, der Gemeinde Hunderttausend Gulden zu leihen, aber dafür bedankt sich die Gemeinde, sie will es nicht an Schuldenwirken dem Rath gleich thun, sie will nicht ihre Dörfer und Schlösser, die

noch unverpfändet sind, zu Pfand geben, und sich den Fürsten unterthänig machen. Und so frage ich den edlen Rath im Namen der Stadt, ob er bei der Gemeinde bleiben, und ferner für ihr Bestes sorgen will, und das geloben oder nicht? Das will ich wissen."

„Ja, das wollen wir, die Stadt und die Gemeinde wissen!" wiederholten alle Vormünder.

„Liebe Herren!" rief Kranichfeld aufstehend: „Liebe Herren, hier stehe ich, und will Leib und Gut bei der Gemeinde lassen, so wahr mir der fromme Gott helfe!"

„Bube, elender Wicht," grollte der Stadtschreiber für sich: „der böse Geist helfe Dir!"

Aber die meisten der Räthe, Beisitzer und gelehrten Doktoren erhoben sich, unter ihnen Hans Hirschbach, Burkhart Unrath, Balthasar Kellner, Balthasar Krohmann, der Doktor von der Sachsen und Andre, und thaten, wie Kranichfeld gethan, sie schwuren, treu bei der Stadt und der Gemeinde zu halten. Mancher that es aus banger Furcht, und geschreckt durch Kellners

Geschick, Mancher dachte in seinem Herzen des Spruchs: Gezwungner Eid thut Gott leid, und als nun die Sitzung aufgehoben wurde, als die Räthe und Vormünder das Haus verließen und durch die zahlreiche, wildblickende lautmurrende Volksmenge wandelten, da schlug vielen der Erstern ängstlich das Herz, und sie gedachten, je eher je lieber, sich der drohenden Gefahr zu entziehen.

Johannes trat in das Nebenzimmer, in welches Kellner gegangen war, er fand ihn noch dort, bleich, zitternd, fieberhaft ergriffen. Er neigte sich ehrerbietig vor dem gedemüthigten Mann, er sah ihn mit mitleidsvollem Blick an, legte die Hand aufs Herz und sprach: „Edler Herr, Eure Freunde fallen von Euch ab, wie die Blätter vom Baum, aber es giebt noch Herzen, die es treu mit Euch meinen, zählt mich zu diesen."

„Euch?" fragte Kellner düster und kalt, und maß den Jüngling mit mißtrauisch prüfendem Blick, doch wurde dieser bald heiterer, er drückte ihm die Hand, und sprach nicht ohne

Rührung: „Ich dank' Euch, Junkherr. In der Noth lernt man seine Freunde kennen. Gehabt Euch wohl!“ — Er wollte gehen. „Laßt mich Euch begleiten,“ bat Johannes. Kellner nickte gewährend, und verließ das Zimmer. Der Stadtschreiber folgte ihm schweigend nach.

4.

Gutes Muthes zu sein in bösen Zeiten, ist hülfreich.

Plautus.

Im schönsten Zimmer ihres Wohnhauses auf dem Graben saß Frau Dorothea Millwitz, die Hausfrau des Rathsherrn Hans Millwitz, und stickte an einem Altarblatt. Die Frau, in den besten Jahren der Reife stehend, und mit dieser die Frische und lebenvolle Munterkeit der Jugend vereinend, glich einer vollaufgeblühten Rose. Aber wie die schönste Rose noch schöner dem Auge erscheint, wenn sie von zarten Knospen umgeben blüht, so erschien auch Frau Dorothea in Mitten ihrer lieblichen Zwillings-Töchter, Charitas und Rosa, nur daß diese nicht Knospen mehr, sondern zart erschloßne Jungfrauenröslein waren, die, ob ihrer Tugend und Sittsamkeit vom Volke belobt, ob ihrer Schönheit

von den Töchtern Erfurts beneidet, von den feurigen Junkherrn angebetet, und von denen, die sich etwa der edlen Meistersängerkunst befleißigten, wohl auch in schlechten Reimen gepriesen wurden. Daß die Mädchen Schwestern waren, lehrte der erste Blick in die sanften Engelsgesichterchen beider, aus denen himmlische Reinheit des Gemüthes, Unschuld, Frömmigkeit und der Frohsinn unbefangener Jugend sprachen, nur Zwillingsschwestern schienen sie nicht zu sein. Charitas schien etwa ein Jahr älter, sie war ein wenig größer und auch ein wenig ernster, wie ihre Schwester. Beide waren jetzt der Mutter kunstfertige Gehülfinnen, und unter ihren kunstreichen Fingern erstand auf dem dunkeln Tuche ein blühendes Bild in hellen, freundlichen Farben. Jetzt winkte die Mutter mit den Augen der jüngern Tochter, diese verstand, erhob sich, die Nadel mit dem farbigen Wollefaden in die Stickerei stippend, und schritt leise, daß man ihren Tritt nicht hörte, nach der Thür der Nebenstube, öffnete eben so geräuschlos und vorsichtig, und blickte mit einem sorgsamen Gesichtchen hinein, über das aber alsbald ein recht

himmlisches Lächeln flog und die Perlenreihen ihrer Zähne sichtbar werden ließ. Dann zog sie wieder die Thüre ganz behutsam an und lispelte, zu ihrem verlassenen Polstersessel zurückkehrend: „Er schlummert süß, liebe Mutter.“

„Gott sei gelobt!“ sprach mit einem Blick zum Himmel, Frau Dorothea aus der Tiefe ihres Herzens.

„Und die heilige Elisabeth, der wir dieses Altartuch gelobten, wenn sie durch ihre Fürbitte dem Vater Genesung erflehe von dem Herrn,“ setzte Charitas fromm hinzu, und ihre schwärmerischen Blicke flogen hinüber zum Hause Gottes, dem Dom, der ein riesiges Steingebäude, mit drei hohen Thürmen, die goldne Kreuze schmückten, zum Himmel zeigte.

„Nun wollen wir aber auch recht fleißig sein, Schwesterchen,“ nahm Rosa wispernd das Wort, und stickte ämsig weiter, „damit der Altar der heiligen Elisabeth damit geschmückt werden kann, wenn der Vater das erste Mal wieder zum Hause des Herrn geht und wir Alle mit ihm, und der Heiligen für seine Genesung danken.“

Charitas nickte freundlich, und Frau Dorothea sprach: „Recht so, meine guten Töchter. Die Heilige im Himmel muß sich freuen, daß Ihr eine so schöne Gabe der Dankbarkeit und ein so reines Opfer der kindlichen Liebe auf ihren Altar legt; sie, die auf Erden so vielen Menschen wohlgethan, so viele Leidende getröstet, Bekümmerte aufgerichtet und Kranke geheilt hat, sie verdient unser frommes Vertrauen ganz. Habe ich Euch schon die schöne Legende erzählt, wie sie einst von ihrem hohen Schloß Wartburg hernieder wallte, um in Eisenach dem Gottesdienst beizuwohnen, die Legende von ihrem Handschuh, meine ich?" —

„Nein, lieb Mütterlein, diese hast Du uns noch nicht erzählt, bitte, thue es jetzt," flüsterte Röschen, und drückte ihr blühendes Gesicht küssend auf die weiche Hand der Mutter, während Charitas die gleiche Bitte, nur mit einem stummen Liebesblick aus ihren großen, blauen Augen aussprach, und die Mutter begann, ebenfalls die Stimme zum leisen Flüstern dämpfend, daß der kranke, schlummernde Gatte nicht erwache: „Seht, liebe Mädchen, es war die

Gewohnheit der frommen, mildthätigen Elisabeth, oft die Kirche in Eisenach zu besuchen, wo sie dann jedesmal die vor der Kirchthüre gelagerten Armen und Gebrechlichen sehr liebreich mit Gaben erfreute, und manchem durch Handauflegen und einen Segensspruch, oder ein stilles Gebet zu Gott seine Gebrechen heilte. Nun hatte sie einst an einem Heiligentage bereits alles, was sie an Geld bei sich trug, dahingegeben, als ihr noch ein alter halberblindeter Greis in den Weg trat und um eine Gabe flehte. Ihr mildes Herz konnte es nicht über sich gewinnen, diesen Armen unbeschenkt zu lassen, sie stand einen Augenblick sinnend, und zog dann rasch einen ihrer köstlichen mit Gold und Silber reichgestickten Handschuhe von der zarten Hand, und reichte ihm den zitternden Alten mit den Worten hin: Nehmt dieses und verkauft es. Der Greis stammelte Worte des Dankes, das Volk rief Segen auf die edle Landgräfin herab und sie betrat still, das Haupt fromm gesenkt, die Kirche. An den armen Greis aber drängte sich ein edler Rittersmann, der ein Zeuge der Mildthätigkeit Elisabeths gewesen war,

und gab ihm eine Handvoll blinkende Hohlpfennige, so daß er so reich war, wie fast noch nie in seinem armen Leben, und dafür, noch dankend, dem Ritter gern den Handschuh überließ. Der Ritter aber befestigte diesen an seinen Helm als Kleinod, und zog in das heilige Land.“—

„Horcht,“ unterbrach sich die Erzählerin: „was giebt es denn auf der Straße, es wird ja lebhaft.“

Charitas blickte durch das Fenster. „Es gehen viele Menschen unten,“ berichtete sie: „sie kommen aus der Marktstraße, und zerstreuen sich, vielleicht war die Gemeinde beisammen.“

„Oder sie sind auf dem Rathhaus gewesen,“ bemerkte Röschen: „es ist ja heute große Versammlung. Wenn doch nur der Vater auch erst wieder dahin gehen könnte.“

„Bald wird er das, wie wir vertrauungsvoll hoffen,“ lispelte Charitas: „aber erzähle uns weiter, liebe Mutter.“

„Der Rittersmann,“ fuhr diese fort: „kämpfte tapfer mit den Heiden, und kam unverwundet aus jedem Gefecht; es war als sei

der Handschuh Elisabeths ein Talisman, der ihn wunderbar beschirme. Und als er nun heimkehrte, immer noch die schöne Helmzier tragend, da setzte er aus Dankbarkeit und zum Andenken für sein künftiges Geschlecht, den Handschuh in sein Wappenschild."

Frau Millwitz hatte ihre einfache Erzählung kaum beendet, und noch nicht Zeit gefunden, einige erbauliche Betrachtungen und Tugendlehren daran zu knüpfen, als Charitas aufs Neue durch das Fenster hinab auf den volkbelebten Graden sah, und erschrocken ausrief: „Um Gotteswillen, Mutter, was ist das? Seht nur! Sieh nur hinunter, Schwester!" —

Auf dem Graden wimmelte es von Menschen, die mit wüstem Geschrei aus der Markt- und Kettenstraße hierher strömten, bald in dichte Haufen zusammentraten, bald wieder im Sturmschritt weiter eilten, umtost von unzähligem Gesindel. Ein baumlanger Mensch, dessen Gesicht ganz in einen ungeheuern Bart versteckt war, schien mit noch einigen andern von nicht minder wildem Aussehen der Anführer dieser Rotte zu sein. Sie hatten sich mit Spießen,

Stangen, Knütteln und verrosteten Hellebarden bewaffnet, und aus dem Geschrei, das den weiten Platz durchschallte, waren die Worte: „Fort mit dem Rath! Nieder mit dem Rath! Vivat die Gemeinde!“ zu vernehmen. Der müssiggaffende Pöbel jauchzte wie toll in das Gelärm der Aufrührer, die, noch ungewiß, wohin sie die Gräuel ihrer Zügellosigkeit wenden sollten, sich einstweilen damit begnügten, Steine nach den Fenstern der Patricierhäuser zu schleudern, und einige Herren des Rathes, die der Weg über den Platz des Getümmels führte, mit pöbelhaftem Spott, dem das wiehernde Beifallsgelächter der Menge nicht fehlte, zu verhöhnen.

Frau Millwitz überblickte rasch die Gefahr. „Kinder!“ rief sie: „um Gotteswillen, geht vom Fenster! Geht in die Hinterstube, eilt, ich befehle es Euch!“

Die Töchter, bleich geworden, nahmen ihre Stickerei, und enteilten. Die Mutter schritt in das Gemach, wo ihr genesender Gatte noch schlummerte, sie blickte liebevoll auf ihn, seufzte, beugte sich über ihn, und weckte ihn mit einem Kuß.

„Du bist's Dorchen?" fragte er erwachend.

„Vergieb, Väterchen," sprach sie schnell, und die Angst sprach aus ihrem Gesicht, denn das Geschrei war lauter und kam näher.

„Es ist ein Auflauf von Handwerkern und liederlichem Gesindel auf den Graben, wir sind allein, die Söhne in der Stadt. Es werden Fenster" —

Sie redete nicht aus, als ein helles Klirren und ein Schlag in der Wohnstube ihr verkündete, daß auch gegen ihr Haus die Wuth des Haufens gerichtet sei.

„Teufelsrotte!" zürnte der Rathsherr Millwitz. „Gieb mir meinen Küraß, Frau, mein Schwert und die Blechhaube, ich will hinunter, und unter die Hunde hauen!"

„Du nicht, um des Himmelswillen!" flehte Frau Dorothea. „Du bist ja krank, Du mußt Dich schonen, was willst Du, Einer gegen Hunderte, beginnen?"

In diesem Augenblick wurde die Hausthüre aufgerissen, und schnell wieder zugeschlagen, und es eilte Jemand in schnellen Sätzen die Treppe herauf. „**Heu tempora, heu mores!**" rief

es, und vor den Ehegatten, die heraus auf den Vorsaal getreten waren, stand zittern und tief Athem schöpfend, der Doktor Birnmuß, eine wunderliche abentheuerliche Gestalt. Ein kleines Männlein im Scharlachrock, das schneeweiße Haar, das sich in unzähligen Löckchen um seine Schläfe ringelte, von einem seltsamlichen Spitzhut bedeckt, das Haupt auf einem runden gefalteten Kragen, wie auf einer Schüssel ruhend, kleine lebhafte Aeuglein über runden, noch blühenden Wangen blitzend, zwischen den letzteren eine beträchtliche Adlernase hervorragend, also erschien er vor den Gatten, und rief: „Wollt Ihr im Zimmer bleiben, Herr Millwitz? Wollt Ihr? Ihr dürft Euch nicht herauswagen bei so feindlicher Constellation; geschwinde hinein, sonst kann ich Euch nicht helfen, sonst wird der Knochenmeier Euer Doktor!"

„Aber Verehrter," fragte Millwitz: „hört Ihr denn nicht" —

„Habe gehört, habe gesehen, Freund, daß der Satan im Volke los ist," erwiederte der Doktor, den Freund bei der Hand fassend, und nach dem Hinterzimmer ziehend, „aber das kann

alles nichts helfen, Ihr werdet doch nicht hinunter wollen?"

„Um des Himmelswillen!" rief Frau Dorothea ängstlich: „der Lärm wird immer ärger!" und in der That tobte die Menge lauter und lauter vor dem Hause; der Doktor aber führte den Kranken in das Zimmer, in welchem sich die zagenden Schwestern befanden, und suchte die Familie zu beruhigen. —

Auf viele Hunderte war die Schaar des Handwerkspöbels angewachsen, die sich auf dem Graden versammelt. Wie ein Goliath ragte der Goldschmied Hans im Bart aus dem Haufen hervor, der Pergamenter Schele, der Glaser Degenhart, Lorenz Winterkorn und Bastian Maler, alles berüchtigte Händelsucher, standen ihm theils würdig zur Seite, theils führten sie einzelne Haufen des Gesindels an, und stießen mit gewaltigen Stimmen laute Lästerungen gegen den Rath aus. Eben flog wieder aus der Hand Degenharts ein großer Stein nach den Fenstern des alten Millwitz, als der Werfer auch alsobald von einem heftigen Faustschlag getroffen, zu Boden taumelte. „Hund! Schurke! Wir wollen

Dir werfen lehren!" donnerte eine Stimme, und die dem Gefallenen zunächststehenden erblickten den Studenten Christoph Millwitz, der mit seinem Freund, Ludiek Prohaska, einem edlen Böhmen, sich durch das Gedränge gewühlt hatte, und noch immer in drohender Stellung bereit schien, das Richter- und Rächeramt auszuüben.

„Was fällt Euch ein," schrie Hans im Bart wüthend: „Hier zu schlagen? Euch soll ja gleich die Pestilenz leuchten! Heda, Kameraden, ein Krautjunker schlägt einen ehrlichen Bürgerburschen, wollt Ihr das leiden?"

„Der Teufel soll das leiden! Schlagt zu! Reißt ihm die bunten Fetzen vom Leib. Tretet ihn mit Füßen!" brüllte die Menge, und schlagfertige Hände hoben sich gegen den Studiosus.

„Holla, ho! Lumpengesindel!" schrie mit einer Stimme, die den ganzen Graben durchschallte, und das Geschrei der Menge übertönte, Prohaska, zog seinen ungeheuern Raufdegen, und trat vor Christoph. „Wer will etwas! Wagt einen Schlag, verdammte Plebejer!"

Grimmig und zornglühend hatte sich Degenhart, nicht ohne unversehens manchen Fußtritt,

von dem drängenden Volk erhalten zu haben, erhoben, und fuhr wie ein wildes Thier auf Christoph los, aber auch dieser hatte sein Rappier in der Faust, drückte den Federhut tiefer in das Gesicht, und empfing den Andringenden mit einem derben Hieb, dieser würde ihn aber dennoch gepackt haben, hätte ihn nicht Prohaska am Kragen seines Wamses gefaßt, und ihn so kräftig zurückgeschleudert, daß er abermals zur Erde schlug, und noch zwei, drei mit zu Boden riß, gegen die ihn der starke Böhme geworfen. Aber nun war das Signal zur wildesten Meuterei gegeben. Mit Löwengebrülle warf sich die Menge auf die Freunde, doch Prohaska hieb um sich, wie ein verwundeter Eber; zog, sich schnell den Rücken frei machend, den Freund nach sich, und sprang auf die Steinbank vor der Hausthüre, Christoph ihm nach, und kaum standen sie oben, als ihrem Munde das furchtbare, auch in jener Zeit schon gebräuchliche: „Bursche heraus!" zu mehreren Malen entschallte.

Vergebens versuchten die erbitterten Handwerker, die beiden Streiter von ihrem erhöhten

und sicherern Standpunkt herabzureißen, blutige Köpfe, Kreuzhiebe in die Gesichter und blaue Flecke auf die theuern Gliedmaßen, waren der Lohn solcher Bemühungen.

„Steinigt die Korsthansen!" schrie Hans im Bart seinen Genossen wüthend zu, aber zu dicht gedrängt war der Halbkreis, der sich um die Jünglinge gestellt, als daß einer vermocht hätte, sich zu bücken. Vielen fehlte auch der Muth zum Angriff, nachdem fast jeder der Anführer eine Blutrunst, oder eine noch stärkere Wunde davon getragen.

Und nicht lange währte es, so hallte durch die Marktstraße, durch die Kettenstraße, die Pergamentergasse, die Michaelisstraße und andre ein hundertstimmiges Echo des Rufes der Streitenden, und durch die Menge der schmutzigen, berußten Handwerker und des in Lumpen einherziehenden Pöbels machten sich hohe, kräftige Jünglinge und Männer unter derben Rippenstößen Platz, in bunter Tracht, mit wehenden Federn auf den trotzigstehenden Hüten, an die Steine schlagend mit den blanken Haudegen und mit lautem Halloh! Hoho! die Streiter auf der

Steinbank begrüßend. Große Hunde schossen bellend durch das Getümmel. Die Studenten rannten, als sie ihre Brüder in Gefahr sahen, alles vor sich nieder, und hieben schonungslos mit Stöcken, Rappieren und ihren Schlägern auf das Volk ein, das theils heulend, jammernd und schimpfend auseinanderstob, theils aber auch erbittert wiederschlug, und so entstand, ehe noch der Aufruf alle Straßen der Stadt durchschallt hatte, auf dem Graben die furchtbarste Prügelei, die wohl jemals darauf gewesen war. Immer größer wurde die Anzahl der Studenten, immer heftiger fielen die Schläge, Christoph und Prohaska waren in wenig Minuten befreit und hieben nun aus Leibeskräften mit auf das Gesindel ein. Hans im Bart wehrte sich tapfer, er leuchtete seinen Freunden vor mit Muth und Unerschrockenheit, aber sie wurden bald von ihm getrennt, und er hatte Mühe sich zu salviren, denn gar viele unter den Studenten konnten sich mit ihm messen, und hatten durch ungeheure Bärte ein gleich furchtbares Ansehen.

Am schlimmsten ging es dem Pergamenter

Schele; er hatte das Unglück, von seinen Gesellen gänzlich getrennt zu werden, und mitten in einen Studentenhaufen hinein zu gerathen, die unbarmherzig auf ihn losschlugen, so daß sein Zetergeschrei und sein flehendliches Bitten Christoph selbst bewog, seine Commilitonen für ihn zu bitten.

Wie sich das Geschrei: „Bursche heraus!" durch alle Straßen der Stadt Erfurt wälzte, wie aus fast allen Häusern Studenten eilten, und dem Strom nach dem Graden zu folgten, wappnete sich auch eilig ein Häuflein der Söldner des Raths, die ihr Standquartier im Mainzer Hofe hatten, und rückten unter dem Rottmeister Reinhard Stolze muthig aus, mit gewaffneter Hand die Ruhestörer zu zerstreuen, die Ordnung wieder herzustellen. Sie gingen eiligen Schrittes durch die schmale Domgasse und erschienen plötzlich mit ihren blinkenden Spießen und Hellebarden mitten im Getümmel der Menge. Den kleinen Zug eröffneten sechs Schützen mit Handbüchsen, auf den linken Schultern die unförmlichen schweren Waffen tragend, in der rechten Hand aber die Gabel, jene darauf zu legen.

Um die Büchsen war der brennende Zündstrick gewunden. Hinter den Büchsenschützen gingen die Hellebardiere. Die Söldner trugen zum Theil hohe Mützen von Rauchwerk, an der rechten Seite mit bunten Federbüschen geschmückt, zum Theil glatte Pickelhauben. Der lederne Koller war vielfach geschlitzt und mit farbigen Streifen unternäht, die Aermel waren bis unter die Schulter bauschig, und liefen dann fest anliegend bis an das Handgelenk. Am Ledergürtel war ein breiter Dolch befestigt, die Beinkleider reichten bis zum Knie, waren ungewöhnlich gebauscht und mit Streifen geziert, und dann vollendeten fest anliegende Strümpfe und Lederschuhe den Anzug. Ein Stoßdegen mit breitem Korb, der erwähnte Dolch und eine glänzende Hellebarde, oder die Büchse, machten die Bewaffnung aus. Den Schützen hing das Pulverhörnlein mit dem Zündkraut und ein hölzernes Doppelgefäß mit gewöhnlichem Büchsenpulver und Loth auf dem Rücken. Der Rottmeister trug einen leichten Helm mit Federschmuck, einen Brustharnisch, und Arm- und Beinschienen, und schritt den Büchsenschützen zur Seite. Auf

seinen Kommandoruf stand der Haufen, ein zweiter Ruf, und die Schützen stellten sich an beiden Seiten der Landsknechte auf, die ersten Glieder fällten die Hellebarden, und nun setzte sich der Zug wieder rasch in Bewegung. Der Markt wimmelte von Menschen, auf der Kavate des Doms und auf den Stufen zu dieser und zum Severistift drängte sich Kopf an Kopf neugieriger Zuschauer.

Von der Petersgasse drängten sich jetzt mitten durch das Getümmel drei andre Männer, ein alter und zwei junge, in reicher Patriciertracht, nach Millwitzens Thüre hin, vor welcher noch immer Christoph und Prohaska und viele andre Studenten mit den erbitterten Zunftgesellen, die auch nicht ohne Verstärkung geblieben, handgemein waren.

„Bruder!“ rief der eine: „Bruder Christoph! Was sind das für Streiche?“

„Flache und scharfe, wie's kommt, lieber Hartung!“ ertönte Christophs Stimme. „Zieh den Degen! Hilf drein schlagen. Das Gesindlein will es nicht besser haben! Gott grüß Euch, Gunstedt!“

Ein Haufe Volks trennte sie wieder. Der junge Gunstedt, mit seinem Vater herbeigeeilt, als sie von der Rotte vernahmen, die sich auf dem Graben versammelt, zog seine Klinge und machte dem Vater Bahn, Hartung that dasselbe, und bald stand ein Kreis treuer und guter Bekannten beisammen, gegen dessen vereinte Kraft die Menge nichts mehr ausrichtete, und jetzt brachen auch die Landsknechte durch das Getümmel, vor deren scharfen Waffen und grimmigem Aussehen das Volk entfloh, nur die Rädelsführer hielten noch Stand. Vor allen that Hans im Bart ungemein grimmig, stieß Flüche und Scheltworte aus, und rief seinen Genossen zu, als er den Rottmeister mit seinem Häuflein das Volk auseinander treiben sah: „Seht, Freunde! So wird mit uns umgegangen, die Krautjunker spreitzen sich in ihrer bunten Narrentracht wie Pfauen, und sind grob und patzig gegen uns, die Studenten dürfen uns blutig schlagen und ihre Hunde auf uns hetzen, und der ehrsame Rath, statt seine Bürger zu salviren, schickt uns seine Steckenknechte mit Waibeln und Hakenschützen auf den Hals!“

„Wir sind arme Lämmer!“ schrie Schele: „Das sage ich, und dabei bleibe ich! Mit uns wird umgegangen, wie mit Hunden, aber Brüder, jetzt — macht daß Ihr fortkommt!“ Er lief, ein Beispiel gebend, so schnell davon, als seine zerbläuten Gliedmaßen es gestatteten, aber seine Gefährten säumten noch, ihm zu folgen, obgleich das fliehende Volk auf sie eindrängte, und die schweren Schritte der Bewaffneten näher schallten.

„Das soll Euch nicht geschenkt sein!“ brüllte Lorenz Winterkorn. „Rache, fürchterliche Rache sei Euch geschworen!“ Seine drohende Faust hob sich gegen Millwitzens Haus, an dessen Fenstern jetzt mehrere Gestalten sichtbar waren.

„Gebt Raum, im Namen des Rathes!“ rief nahe bei ihnen der Rottmeister Stolze: „wer nicht augenblicklich nach Hause geht, spaziert in die Temnitz!“

„Wir sind freie Bürger!“ widersetzte sich Degenhart. „Der Rath hat uns nichts zu befehlen!“ prahlte Bastian Maler. „Der Rath wird bald ausgerathen haben!“ höhnte Win-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

terkorn, und alle blieben stehen, und sahen die Arquebusiere trotzig näher rücken.

„Noch einmal, fort!“ rief Reinhard Stolze: „Schützen vor! Stellt die Gabel! Legt auf! Blast die Zündstricke an!“

Schnell gehorchten die Kriegsknechte, und die Aufrührer sahen sechs dunkle Mündungen auf sich gerichtet, und die glimmenden Lunten, von denen Funken umhersprühten, drohten den Tod zu beflügeln. Da ergriff die Helden ein panischer Schrecken, sie selbst aber das Hasenpanier, doch noch im schnellsten Davoneilen schrie Hans im Bart: „Dem Büttelmeister Stolze wollen wir es gedenken, Kameraden! Und Gott sei den Millwitzen und den Gunstedts gnädig!“

Das Volk entschwand in die Gassen, die Studenten zogen Arm in Arm in großen Haufen ihres Wegs, unbekümmert und furchtlos an dem Rottmeister und seinen Mannen vorbei, und sangen aus vollem Halse Strophen eines, die Eitelkeit der Welt besingenden Kirchenliedes:

Bayerische Staatsbibliothek München

Dic ubi Salomon, sophus tam nobilis?
Dic ubi Samson est, dux invincibilis?
Vel dulcis Jonathan multum amabilis?
Vel pulcher Absalon vultu mirabilis?

O esca vermium! O massa pulveris!
O flos! o vanitas, cur sic extolleris?
Cur tamen nescias, utrum cras vixeris?
Fac bonum omnibus, quam diu poteris! —*)

Die lustigen Musensöhne hatten guten Grund, von der Welt Eitelkeit zu ironisiren. Ein Blick auf den jetzt ziemlich verlassenen Kriegsschauplatz mußte lebhaft daran erinnern, denn da lagen Hüte, Mützen, Kleiderfetzen, Federn, zerbrochene Rappiere, Stöcke und sonstiges Geräth, welches die sieghaften Stadtsoldaten als wohlerworbene Beute eben auflasen und musterten, bunt durcheinander. Mancher Stein war mit Blut be-

---

*) Sprich, wo ist Salomo, weisheit- und edelreich?
Samson der Siegesheld, nimmer im Kampfe bleich?
Oder der liebliche Jonathan, sanft und weich?
Oder auch Absalon, Engeln an Schönheit gleich?

O Würmerspeise hier, Staubmasse, hingestreut!
Warum erhebt man Dich, Blume der Eitelkeit?
Keiner doch weiß fürwahr, ob er sich morgen freut!
Darum sei fromm und gut, Dein ist allein das Heut!

sprützt, und die recht genau suchten von der tapfern Mannschaft, fanden auch einige ausgeschlagene Zähne, doch bald zogen in guter Ordnung die Beschützer der öffentlichen Ruhe vom Graben ab und nach dem Fischmarkt, auch dort diese Ruhe aufrecht zu erhalten, denn die Meisten der Aufrührer waren nach dieser Richtung hin entwichen. —

Mittlerweile hatten sich die Brüder Christoph und Hartung Millwitz mit ihren hülfreichen Freunden in das Haus des alten Rathsherrn begeben, wo die zagenden Frauen, trotz dem Zuspruch des Vaters und des Doktor Birnmuß, oder Piripuls, wie er sich gewöhnlich und lieber nannte, in halber Todesangst fast vergingen, zumal als sie, Christophs Stimme vernehmend, wieder in das Wohnzimmer eilten, und nun sahen, wie die ganze Masse gegen die Thür drängte, und immer zügelloser und wilder der Kampf wurde.

Hoch klopften die Herzen der Jungfrauen, als sie gewahrten, wie der schöne Fremdling so wacker zum Schutz ihres Bruders die Klinge schwang, mit Fechtergewandtheit alle Hiebe auf-

fing und abwehrte, und, als sei es ihm ein leichtes Spiel, bald dem, bald jenem aus dem Haufen einen blutigen Denkzettel in das Gesicht schrieb, wie die andern Studenten so reichliche Hiebe austheilten, und wie sich endlich auch die Gunstedts mit dem zweiten Bruder in das Getümmel drängten. Georg Gunstedt hatte herauf geblickt, hatte Rosa bleich und zitternd am Fenster gesehen, und dann, wie begeistert und ermuthigt von ihrem Anblick, sich auf die Masse geworfen.

„Welche Gräuel, welche Attakka und muthvolle Defension," plauderte der Doktor Piripuls, der seine kleine Gestalt zwischen die schönen und bangen Zuschauerinnen schob, die, in Gedanken versunken, ihn gar nicht wahrnahmen.

„Welche Furia! Eheu! Salvate animam! Wie das Völklein auf einander losschlägt! Drauf! immer drauf!" rief er, und rieb sich vergnügt die Hände. „Seh ich recht?" fuhr er fort: „steht nicht dort auf dem Eckstein der Pergamentergasse mein submisser Amanuensis, der Bader Klaus Kronberg, vulgo der lange Bader, der dürre Bader, Klaus, die Himmelskerze, ge-

nannt? Steht er nicht dort und freut sich inniglich, daß hier sein Waitzen blüht, und Pflaster genug zu streichen sein werden? O schöne Rosa! holdselige Charitas! Was sagt Ihr doch zu diesem Wirrwarr?“

Die Schwestern hörten den Doktor nicht; sie flohen plötzlich scheu in das Nebenzimmer, denn so eben waren die Helfer mit den Brüdern in das Haus geschritten, die Mutter grüßte diese an der Treppe, und Herr Hans Millwitz drückte dem alten Gunstedt freundlich die Hand.

„Euch Glück zu wünschen zur Genesung, alter Freund, bin ich gekommen,“ sprach der Vierherr: „und Euch zu erzählen, was sich heute zugetragen im Stadtrath, führt mich mit meinem Sohn der böse Geist just in das Teufelsgedränge. Euer Hartung kam gerade unterwegs zu uns. Alter Freund, alter Freund! Macht, daß Ihr ganz gesund werdet, es kommt eine böse Zeit!“ Herr Millwitz drückte dem Freund schweigend die Hand. Alle traten in das geräumige Wohnzimmer ein, wo der Doktor Piripuls sich gravitätisch richtete, und steife Bück-

linge machte, bei denen sein Höker beträchtlich zum Vorschein kam.

„Charitas! Rosa!“ rief Frau Dorothea: „wo seid Ihr denn, Ihr Mädchen?“ und wie die Gerufenen nun erschienen, und züchtig, erröthend sich vor den Fremden neigten, nestelte die Mutter einen Schlüssel los von ihrem starken Bunde, gab ihn der Aelteren, und sagte: „Hole Wein für die werthen Freunde! Rosa, bringe Kuchen.“

Die Töchter flogen hinaus. Die Blicke Georg Gunstedts sowohl, als Ludiek Prohaska's hafteten auf der Thür, hinter der die Schwestern verschwunden waren, und unruhiger als vorhin drunten im Kampfgetümmel, schlugen hier oben in dem Hause des Friedens, die Herzen der Jünglinge.

„Viri nobilissimi“ — begann der Doktor Piripuls räuspernd, und schien eine lateinische Rede halten zu wollen, die Tapferkeit der Studenten belobend, für die er eifrige Zuhörer hoffte, aber die beiden Rathsherren standen leise sprechend am Fenster, Frau Dorothea breitete schneeweißes Linnen auf den Tisch, legte silberne

Messer mit Griffen von glänzendem Achat darauf, Hartung und der junge Gunstedt redeten ebenfalls mit einander, und die Thür ging auf, die Schwestern traten herein mit dem, was die Mutter verlangt, Gunstedt und Prohaska blickten sie liebevoll an, und zum großen Nachtheil der Nachwelt, blieb die schönste lateinische Oration, die je auf eines Doktors Zunge geschwebt, ungehalten.

5.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit.

v. Schiller.

Der Rathsmeister Heinrich Kellner saß in seinem Armsessel, ein ganz Anderer, als er noch am Morgen desselben Tages gewesen war. Das Feuer, das aus seinen Augen geflammt, war erloschen, der Muth, der seinen kräftigen Geist erfüllt, er war gebrochen, ja auch die Farbe der Gesundheit, die auf den Wangen des stolzen Patriciers geblüht, hatte sich treulos fort gestohlen, und gesenkten Hauptes, trüben Blickes, kranken Herzens saß der Mann im Kreise seiner Lieben, der heute noch einer Welt trotzen zu wollen schien, wenn sie sich feindlich in seine Bahn drängte. So ist gar oft der Mensch. Seine Kraft fühlend, stellt er sich kühn zum Kampf mit dem Geschick, fordert es heraus, und bricht zusammen, wenn die

dunkeln Schwingen über seinem Haupt rauschen, erlahmt schon, ist schon halb vernichtet, ehe der Blitz des Verderbens auf ihn niederstürzt und ihn zerschmettert. Aber den Sinkenden, den Gefallenen richtet oft ein Engel der Liebe wieder auf, und ein solcher war dem Vierherrn in seiner Tochter Elisabeth sichtbarlich nahe. Sie beugte ihr schönes Haupt nieder zu dem bekümmerten Vater, dessen Brust ängstlich wogte, — und flüsterte: „Grämt Euch nicht zu sehr, theuerster Vater, das Geschehene vermögt Ihr doch nicht mehr zu ändern, o ermannt Euch um der Mutter willen, die in Angst vergeht.“

Die treue Tochter sprach die Wahrheit. Kellners Hausfrau hatte der Schreck und der Schmerz über das, was sich auf dem Rathhaus zugetragen, niedergeworfen, und nun saß sie in der Kammer auf ihrem Bette, und hatte schon den ganzen Tag geweint und gejammert, und nicht vermocht, den lauten Ausbrüchen ihres Schmerzes zu gebieten; sie war ein gutes, aber ein schwächliches Weib. Kellners Knabe stand mit einem bleichen betrübten Gesicht am Fenster.

Kellner seufzte tief auf. „Die Rache schläft nicht,“ sprach er dumpf vor sich hin. „Ich habe die alten Flüche vergessen, und habe geglaubt, mein Schicksal sei versöhnt durch die Opfer, die ich mit blutendem Herzen gebracht, aber nein — nein. Es hat sich nur Zeit genommen, und mich eingeschläfert, und indeß eine Ruthe gebunden, mit der es mich nun aufpeitscht aus der süßen Ruhe meines erträumten Friedens!“

„O mein Vater!“ klagte Elisabeth: „sprecht doch nicht so fürchterlich! Ihr macht mir sehr bange.“

„Gutes, unschuldiges Kind,“ begann er aufs Neue: „auch auf Dich wird sich das düstre Auge meines Schicksals richten, und seinen Blick wie ein Dolchstich in Dein Herz bohren! Fluche dann dem Vater nicht! Else, willst Du? Willst Du mir nie fluchen?“

„Großer Gott!“ stöhnte das zitternde Mädchen: „Ihr redet irre, Vater! Was kommen Euch für schreckliche Gedanken in den Sinn?“

„Gieb mir Deine reine Hand, Kind,“ fuhr er ächzend fort: „versprich mir es, mich nie zu

verwünschen, versprich es bei Gott und den Wunden Christi!"

„Wie Ihr mich martert, Vater!" weinte Elisabeth, und kniete an seinem Sessel nieder, hob den Arm und die weiße Hand empor, und sprach feierlich: „Bei dem ewigen Gott, und bei den Wunden des Erlösers, und bei allen Heiligen Gottes schwöre ich, was Ihr verlangt, und was mein Mund nicht aussprechen kann, dazu helfe mir Gott, und verstoße mich von der ewigen Seligkeit, wenn ich falsch schwöre!"

„Es ist gut, meine Tochter," sprach Kellner ruhiger, und zog ihre Hand an sein hochklopfendes Herz. „Ich danke Dir! — Was macht die Mutter, gutes Kind?"

„Gehe hinein, nimm Heinrich mit, laßt mich ein wenig allein, ach, es liegt mir wie ein Centner auf der Brust."

Stillweinend winkte Elisabeth dem Bruder, und verließ mit ihm die Wohnstube, bekümmert weilte noch der Blick der Geschwister auf dem schmerzgebeugten Vater. Dieser aber, als er sich allein sah, richtete sich rasch auf, und warf sich in der heftigsten Bewegung des Gemüthes auf

die Knie nieder, hob seine Hände hoch empor, und betete mit gepreßter Stimme: „Ewiger Gott! Ewiger Gott! Gerechter Richter? Erbarme Dich meines schuldlosen Weibes und meiner Kinder! Gott, Gott, nimm Dein Wort zurück, das da drohet, Du wollst die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern! Allbarmherziger, nicht für mich flehe ich um Deine Gnade, ich verdiene sie nicht, ich bin, — ich war ein großer Sünder, aber o Gott! auf mich, auf mich Deinen Zorn, auf mein Haupt Deinen Donner! Aber den Meinen laß Dein Zürnen vorübergehen! Laß sie nicht büßen, was ich verbrochen, laß sie nicht entgelten, was ich gesündigt, laß sie nicht zahlen die Schuld, die ich verwirkt! Dieses Haupt, dieses Leben, Ewiger, längst schon verfallen der Hand des Todes, nimm es, es ist Dein, nimm es morgen, nimm es heute, nimm es in diesem Augenblick, fordre es durch den Henker ab, nur die Meinen, Gott der Rache, Gott der Vergeltung! schone, Allmächtiger, schone!"

Mit der höchsten Anstrengung keuchte Kellner die letzten Worte heraus, dann sank sein

Haupt auf die gefalteten Hände, die auf dem Sessel ruhten, und so lag er lange, schwer athmend, von marternden Gefühlen und Erinnerungen gequält. Er hörte nicht, daß es lebhafter wurde auf der Straße, er hörte es nicht, daß vor dem großen Kollegium ohnweit seines Hauses ein Student so laut er konnte schrie: „Bursche heraus! Auf den Graden!“ und wieder davon eilte, und mit lautem Getümmel dem großen Gebäude eine Menge darin wohnender Studenten enteilte. Er verharrte noch in seiner Lage, als die Stubenthüre aufging, und Hans Kranichfeld hereinschlich, der überrascht war, den Freund also zu finden.

„Was ist das?“ fragte er halblaut sich selbst. „Doch kein Unglück, doch kein Schlagflüßlein? Da sei der heilige Pankratius vor! Gute Seele, wir wissen schon, an welcher Krankheit Du laborirst, für die auch der gelehrte Doktor Piripuls kein Mittel weiß. Husten und Liebe kann nicht verhehlt bleiben, sagt das Sprüchwort, und ich sage: Ein böses Gewissen hat manches Band zerrissen. Kannst Du nicht Berge steigen, so bleib im Thal. — Vetter Kellner!

Hört Ihr denn nicht? Herr Heinrich Kellner!" Er rüttelte den in starrem Schmerz Dahingesunkenen, und erschrocken fuhr dieser nun auf, und stierte Kranichfeld mit wilden Blicken an.

„Was fehlt Euch, Vetter?" fragte der Störende: „Liegt Euch die Rathsversammlung im Magen? Mir auch. Wir haben heute traun eine gute Lehre erhalten, und nach meiner geringen Meinung wird sich an uns bald ein gutes Sprüchlein bewähren, das mir heute früh einfiel, als Ihr mich fragtet, ob Ihr auf mich rechnen könntet, wenn Euch Gefahr drohe! Seht, Vetter, und runzelt die Stirn nicht so sehr, es steht nicht schön zu Eurem angenehmen Gesicht, seht, das Sprüchlein heißt: Weit davon ist gut fürn Schuß. Wollt Ihr davon gehen, und dieser guten Stadt den Rücken zeigen, so könnt Ihr auf mich rechnen, daß ich mit Euch gehe, wollt Ihr aber nicht, so rechnet darauf, Hans Kranichfeld zieht allein, und läßt Euch, edler Schwiegervater in spe, obwohl mit betrübtem Herzen zurück."

„Ihr scheint wohlgelaunt, Herr Kranichfeld," erwiederte Kellner verdüstert. „Es ist

weder eine Zeit zum Scherz, noch möchte ich Euch zutrauen, daß Ihr Euch brauchen laßt, mich zu versuchen. Habt Ihr vergessen, was ich dem Rath gelobt?"

Kranichfeld lachte leichtsinnig. „Man muß Füchse mit Füchsen fangen," warf er hin: „und mit den Pferden pflügen, die man hat."

Der Ober-Vierherr sah Kranichfeld fest an, und begann dann: „Ich ertappe Euch auf dem falschen Pferde, Rathsmeister; und traurig ist es für Euch, wenn Ihr kein andres habt. Wer ist heute der erste gewesen, der der Gemeinde gelobt hat, mit Leben und Leib und Gut bei ihr zu halten?"

„Ihr, Vetter, wie ich nicht anders weiß," antwortete Kranichfeld keck, und rückte sich den Spitzenkragen.

„Unaufgefordert, ungezwungen, meine ich, und Ihr versteht mich wohl, denn Eure Wangen schämen sich der Erniedrigung ihres Besitzers!" zürnte Kellner! „Ihr, Ihr wart es, Ihr gelobtet, und nun sprecht Ihr von Flucht? Was hält mich ab, daß ich nicht augenblicklich sende, und es anzeige? Pfui, schämt Euch! Ein Mann

des Rathes gab sein Manneswort, und will es brechen! Und ich sollte Euch mein theuerstes Kleinod, mein Kind, anvertrauen? Da sei Gott vor. Ganz, ganz anders hatte ich Euch mir gedacht, und ich sehe mit Schmerz, wie sehr ich mich in Euch täuschte. Oft findet man bei Unbekannten, Fremden, bei Leuten, die man übersehen, mehr wahre Theilnahme und Hülfsbereitwilligkeit, als bei denen, von denen man sie billig erwarten durfte!"

Kranichfeld stand wie angedonnert, und schwieg beschämt, obgleich die Wuth in seinem Innern kochte. „Ihr verkennt mich," sprach er nach einer Pause mit einer Heuchlermiene. „Ich hatte es gut mit Euch im Sinne, aber Ihr seid ein Eisenkopf, der Freundesrath immer verschmäht, und doch ist Freundes Rath oft Gottesstimme. Nun, macht es, wie Ihr wollt, Ihr habt mich zu tief gekränkt, als daß ich länger bei Euch bleiben möchte. Ihr seid aufgebracht, erbittert, ich glaub' es wohl, man warf Euch heute arge Dinge in den Bart. Ihr mußtet viel hinunterschlucken. Wenn sich Euer Blut gekühlt hat, wird Euch Eure harte Rede

reuen, und dann bin ich auch wieder Euer treuer Hans. Jetzt behüt' Euch Gott; schickt aber in die Apotheke, und laßt Euch ein halbes Quintlein präparirten Lapis Lazuli holen, solcher vertreibet die Grillen und die Melancholei! Auf Wiedersehen, Vetter!"

Er ging — Kellner sah ihn mit Zornblicken nach. „Jämmerlicher Witzbold," grollte er: „Du wärest mir mein lieber Eidam! O Gott, wie wahr ist das Wort: Fuchsschwänzer sind ärger als Raben; diese hacken den Todten die Augen aus, jene aber verblenden die Augen der Lebendigen, daß sie die Wahrheit nicht sehen können. Doch getrost, ich hoffe, die meinen sind mir nicht zu spät aufgethan."

Es klopfte schon wieder an die Thüre, und Kellners Schwager, Burkhart Unrath, trat mit einem ängstlichen Gesicht in die Stube.

„Es ist mir lieb, daß Ihr allein seid, Schwager," nahm er leise das Wort. „Ich komme, von Euch und meiner Schwester Urlaub zu nehmen."

„Wie so? Was ficht Euch an, wohin gedenkt Ihr?" fragte Kellner, und es kam ihm

die Vermuthung, daß der Schwager mit Kranichfeld die gleiche Absicht hege.

„Fort!“ antwortete der Gefragte geheimnißvoll. „Es ist nicht mehr gut sein hier, die Stadt stößt ihre treuen Kinder aus!“

„Thut sie das wirklich?“ sprach Kellner mit einigem Spott: „dann habe ich wohl falsch gehört, als mir gesagt wurde, sie hätte diese Kinder schwören lassen, bei ihr zu bleiben, und Herr Burkhart Unrath habe auch geschworen?“

„Theurer Schwager,“ nahm Burkhart das Wort: „Ihr könnt, Ihr werdet mich nicht verdammen, wenn ich jenes abgedrungene Versprechen nicht halte, und meint Ihr es gut mit Euch selbst, so nehmt meinen Rath an, ein Gleiches zu thun.“

„Nimmermehr!“ braußte Kellner auf. „Geht, geht in Gottesnamen, wenn Ihr meint, in diesem gehen zu können, ich bleibe hier.“

„Du bleibst hier und wartest, bis Du gern fortmöchtest und nicht kannst!“ schallte die Stimme Balthasar Kellners zur Thür herein, der eben eintrat. „Bei Gott, Bruder, ich bemerke seit kurzem eine mächtige Gewissenhaftig=

keit bei Dir, es ist doch nicht vor Deinem Ende? Seit heute bist Du gewaltig zahm geworden."

„Höhne mich immer," erwiederte der Ober-Vierherr kalt. „Es steht Dir wohl an; der Esel in der Fabel schlägt auch nach dem kranken Löwen."

„Schönen Dank, Herr Bruder, für den liebevollen Vergleich," versetzte Balthasar spöttisch: „er entspricht ganz Deiner Bescheidenheit; wenn ich auch in Deinen Augen nur der Esel bin, so will ich doch in den meinen kein dummer Esel sein, und meine Haut nicht zu Markte tragen, man möchte sonst ein Pergament daraus machen, und die Fabel vom Reinicke darauf schreiben, dem die Trauben zu hoch."

„Wo ist die Schwester?" fragte Burkhart dazwischen, um dem Gespräch der stets uneinigen Brüder eine andre Wendung zu geben.

„Sie ist in ihrem Kloset," antwortete der Vierherr: „geht hinein, Schwager, tröstet sie, die Kinder sind auch bei ihr." Burkhart ging. Balthasar aber schlug die Arme übereinander, und nahm wieder das Wort: „Liebster Bruder, was giebst Du mir, wenn ich Dir eine recht große

Freude mache, wahrlich eine ungeheure Freude?" Kellner maß ihn mit finstern Blicken. „Eine Freude? Du mir? Das wäre etwas Seltenes," murrte er: „ist doch Dein ganzes Thun und Trachten darauf gerichtet, mich zu kränken."

„Meinst Du?" fragte Balthasar. „Sieh, wenn das wahr ist, so ist es nur ein Wiederhall, wie nach dem Blitz der Donnerschlag folgt, sich nicht zufrieden giebt, und lange in den Wolken fortrollt, oder wie, wenn der Schuß aus einer Falkona gefahren ist, und die Kugel eingeschlagen hat, der Schall an den Bergen grollend hinläuft. Du wirst mich doch verstehen, Bruder? Du kennst den Blitz, der mich getroffen, Du kennst den Schützen der Falkona. Ich bin die Wolke, die den Donner weiter trägt, und der Bergwald, aus dem das Echo tiefer Kränkung murrt, und doch verkennst Du mich, doch meine ich es gut mit Dir, ob Du es auch nicht verdienst, denn immer habe ich Dir Gutes gerathen, erst heute noch. Aber Du folgtest Deinem Gelüst, und nun hast Du es. Und nun will ich Dir auch eine Freude machen, ich will Dich, Dein Haus, ich will die Stadt verlassen!"

„Auch Du?“ fragte Kellner unmuthvoll. „Nun, ich halte Dich nicht,“ fuhr er fort: „es überrascht mich auch nicht, Du findest übrigens Gefährten. Es giebt der treulosen Männer mehr, die gleich Dir versprochen haben, die Stadt nicht zu verlassen, und es dennoch thun, mir machst Du damit keine Freude, es ist mir gleich.“

„Hm, hm,“ lächelte Balthasar, und wollte eben ein Giftwort erwiedern, als Burkhart wieder in das Zimmer trat, gefolgt von der weinenden Martha und ihren Kindern.

„Macht Euch und mir das Herz nicht schwer,“ redete dieser den Betrübten zu. „Trennung währt nicht ewig. Lebt wohl, auch Ihr Schwager, lebt herzlich wohl!“ — Er küßte erst seine Schwester und die Kinder, dann den Schwager, und wollte Balthasar die Hand zum Abschied reichen, aber der nahm sie nicht an, und sagte: „Wir wollen nicht Abschied nehmen, Herr Burkhart, seid Ihr gleichen Sinnes mit mir, so ziehen wir eine Straße.“

„Wohlgesprochen!“ rief Burkhart. „Wo treffen wir uns?“

„Heute Nacht um die zehnte Stunde,“

flüsterte Balthasar, dem Frager ins Ohr: „vor dem Brühlerthor, am Sibyllenthürmchen."

„Wohl, ich verstehe, nun Gott sei mit Euch Andern," rief scheidend Burkhart und ging.

„Alles, alles verläßt die Stadt," klagte Frau Martha. „O Kellner, und Du willst bleiben?" „Unfall macht weit umsehen, Frau Schwägerin," nahm Balthasar das Wort: „aber manche Leute macht Unfall kurzsichtig. Man sieht's vor Augen. Sprecht: ich hätte es gesagt, wenn die Häscher kommen und meinen Bruder gefangen fortführen, oder wenn das tolle Volk, das heute wie unsinnig ist und durch die Straßen lärmt, Euer Haus stürmt, und Euch den Mann aus Euren und Eurer Kinder Armen reißt, weil er sich gewissenhafter dünkt, und auch klüger, als andre Leute, die da meinen: Zeit bringt Rosen, nicht der Stock, und die nicht Lust haben, abzuwarten, was die Schuster und Wollenweber über sie beschließen. Gehabt Euch wohl, und mag es Euch besser gehn, als ich fürchte, und besser, als es mein edler Bruder verdient." — Er wandte sich und verließ die Stube.

„Schlange! Giftige Schlange!" knirrschte der Ober-Bierherr ihm nach. „O Vergeltung, Du schießest brennende Pfeile in mein Herz, aber den Wurm treffen sie nimmer, der es zernagt!" Er sank wieder erschöpft in seinen Sessel.

„Kommt, meine Lieben!" sprach er dann zu den im Schmerz verstummten Seinen: „kommt, tretet zu mir, laßt mich in Euer treues Angesicht schauen, darin kein Falsch ist! Ich habe vorhin zu Gott gebetet für Euch! Er segne Euch, wie ich Euch segne!" Er faßte die Hände seiner Kinder, und Martha umarmte ihn leise schluchzend. Auch Elisabeth weinte; der Knabe dachte voll Zorn an den bösen Ohm.

„Gott zürnt nicht immerdar," fuhr Kellner mit leiser Stimme fort: „aber die Menschen, die Brüder thun es. Gott nimmt mir Ehre und Gut, er läßt mir Euch! Er nehme Euch in Schutz, und fordre mein Leben!"

„Nicht so, mein theurer Vater," schluchzte Elisabeth. „Er fordre das unsre, und lege unsre Jahre den Euern zu."

„Schweige Kind, schweige!" gebot der Vater: „Du weißt nicht, was Du bittest. O das

Leben ist schön, und die Jugend ist ein seliger Traum. Eure heitre Jugend, meine Kinder, wird getrübt werden durch Eures Vaters Schicksal. Meine Feinde werden auch Euer Verderben wollen."

„Gieb mir ein Schwert, Vater!" rief der kleine Heinrich heftig. „Ich will Dich und die Mutter und Else vertheidigen, es soll uns Niemand etwas anhaben!"

„O Gott!" seufzte Kellner, den Blick zum Himmel gerichtet, der sich schon mit den Flören abendlicher Dämmerung überzog: „o Gott, Deinem Schutz seien diese drei schuldlosen Seelen anbefohlen, halte Deine Rechte über ihre Häupter, dann wird kein Feindesarm sie erreichen!" —

„Liebe Else," fuhr er nach einer Pause fort: „bereite uns das Nachtmahl; ich bin entkräftet, bringe mir Wein herauf; laßt uns, meine Lieben, da wir noch beisammen sind, uns in Liebe und Eintracht mit einander letzen, wer weiß, wie lange uns das noch vergönnt bleibt, ob man uns nicht grausam trennt, und dann haben wir doch eine freundliche Erinnerung mehr."

Er sprach es in großer Bewegung, als

überwalle ihn ein prophetisches Vorgefühl, und er fühlte, wie seine Augen, der Thränen ungewohnt, sich feuchteten.

Die Frauen trockneten ihre Zähren, und gingen, dem Wunsch des Vaters zu willfahren. Heinrich blieb allein bei ihm zurück.

Mit väterlichem Wohlgefallen wühlte Kellner in des Knaben reichen blonden Locken. „Mein guter Junge,“ begann er freundlich zu ihm: „Du sprachst vorhin vom Schwert, aber dazu bist Du noch zu schwach, und wohl Dir, wenn Deine Hand nie ein Schwert zu führen genöthigt wäre. Ich sage Dir, mein Sohn, ein Schwert ist eine böse Waffe, und kein Spielzeug; der Jüngling muß es führen lernen, aber die Weisheit muß seine Lehrmeisterin sein, er darf es nicht gegen seine Brüder kehren, er darf es nur ziehen zu eigner Vertheidigung, zu der des Vaterlandes und seiner Ehre, aber nicht im Zorn, nicht in unnützen Händeln, nicht — doch ich darf Dir noch nicht alles sagen, Du kannst es nicht fassen, und Du sollst mir auch nicht blutige Gedanken denken.“

„Aber Vater, Du mußt auch bei uns blei-

ben," erwiederte Heinrich, „mußt nicht immer so traurig reden, daß die Mutter nicht zu weinen braucht. Hörst Du, Väterchen?"

„Ich will bei Euch bleiben, so lange ich kann, so lange es der Himmel mir vergönnt, mein guter Knabe," tröstete ihn der Vater: „aber wenn ich von Euch muß, dann sollt Ihr nicht weinen um mich und nicht verzagen, denn ich habe Euch einem mächtigen Schutzherrn empfohlen und ich hoffe, er wird sich Eurer väterlich annehmen."

Die Mutter trat wieder ein und deckte den Tisch, bald folgte auch Elisabeth mit Licht und Wein. Heinrich sprach das Gebet, der Ober-Vierherr setzte sich mit seinen Lieben zum Abendessen nieder, er bekämpfte die dumpfe Beklommenheit, die den Frieden der Seele von ihm nahm, er schien heiter, trank sich Muth und so verbreitete sich über den kleinen trauten Kreis der Tischgenossen doch ein Schimmer von stiller Fröhlichkeit, ähnlich dem sanften Licht, das im Abendroth glüht, wenn die Sonne schon hinter den fernen Bergen hinabsank. —

In den Straßen Erfurts war es an die-

sen Abend überaus lebendig. Einzelne Rotten jenes Volkes, das heute zuerst auf dem Fischmarkt und auf dem Graden sich gesammelt, zogen umher, bald singend, bald lachend, bald Drohungen ausstoßend, und an dieselben hing sich immer ein Schweif des müssigen Gassengesindels, Handwerkslehrlinge, Bettelbuben und zuchtlose Weibsbilder an. Durch die Allerheiligengasse schlich der alte Adam mit bekümmerten Herzen, alles, was er erlauscht von den Reden des Volkes kündete schweres Unheil, und brachte in seiner Seele einen Entschluß zur Reife, den die Zeit schnell beschleunigte.

Hinter Adam her kam raschen Schrittes ein junger Mann, das Baret tief in die Stirn gedrückt und von einem Mantel verhüllt. Der Abend war nicht so hell, wie der gestrige, den Mond bedeckten schwarze Gewitterwolken und der ganze Himmel war trüb umzogen, auch zuckte es schon wetterleuchtend über dem Steigerwald.

Der junge Mann verdoppelte seine Schritte, bis er den Alten eingeholt, hielt ihn am Arm fest, sah ihn in das Gesicht und sagte: „Ja,

ich täuschte mich nicht, Du bist Adam, Kellners Diener. Guten Abend, Alter!"

„Was beliebt Euch?" murrte Adam mißtrauisch. „Habt Ihr mir etwas zu sagen, so macht's kurz, ich muß nach Hause. Was haltet Ihr mich?"

„Kennst Du mich nicht?" flüsterte jener: „kennst Du mich nicht, Adam? Höre mich! Du liebst Deinen Herrn, Du bist treu! kann ich Dir vertrauen?"

„Versucht es immer mit mir, Herr Stadtschreiber," antwortete Adam treuherzig, jetzt den Fremden erkennend.

„Es ist mir lieb, sehr lieb, Dich getroffen zu haben," fuhr Johannes hastig und leise fort: „o Gott, ich darf ja den Rathsmeister nicht öffentlich warnen, es darf mich Niemand in seinem Hause sehen, ja nicht gern in seiner Straße möchte ich erblickt werden, daher komm, komm, laß uns hier an die Kirchmauer von St. Michael treten, hier hört uns kein Lauscher und dann eile und rette Deinen Herrn, ehe es zu spät wird; Du bist klug und treu, und mir sagst Du nichts, gar nichts, wo Du ihn hingebracht, denn ich darf es nicht

wissen, ich muß darauf schwören können, daß ich es nicht weiß, auch Deine Herrin und die Kinder dürfen nichts erfahren."

Der liebende Jüngling seufzte, an Elisabeth gedenkend, der Alte lugte um die Mauer in die Michaelisstraße hinein, ob alles sicher sei, aber es war in diesem Theile der Stadt noch still, nur von weitem hörte man Geschrei und jolenden Gesang.

„Herr Kellner soll in der Stille abgeholt und festgesetzt werden," flüsterte nun Johannes dem Diener ins Ohr: „angeblich, um ihn vor der Wuth des erbitterten Volks zu schützen, hauptsächlich aber, weil man seinem gegebenen Wort nicht traut, denn es geht ein Gerücht, es seien schon mehrere von den Herrn, die erst heute feierlich zu bleiben gelobten, auf und davon. Weißt Du einen sichern Ort, ihn zu verbergen in der Stadt, so bringe ihn hin, ist das nicht, so gehe mit ihm außer der Stadt, soweit ihn die Füße tragen, denn für ihn ist keine Sicherheit mehr und kein Recht, kein Mitleid und kein Erbarmen, er ist gleich einem Verfehmden, einem Manne gleich, auf dem der

Blutbann liegt. O Adam, nun habe ich Dir es gesagt, nun geh und handle rasch, und hast Du den Herrn gesichert, dann bringe der Jungfrau Libetha meinen ehrerbietigen Gruß, und sage ihr, ich sei eingedenk meines Versprechens, ich sei bereit, mein Leben einzusetzen für ihres Vaters Leben."

„Herr — Herr" — stammelte der Alte: „Ihr wolltet? — O so ist doch noch ein Mensch auf der Welt, der es gut mit uns meint! Ich dank' Euch, ich dank' Euch!"

„Rede nicht! Eile und handle! Wir finden uns wieder!" rief Johannes, und entging durch schnelle Flucht, sich tiefer in den Mantel hüllend, den Danksagungen Adams. Dieser aber, als habe die übernommene Pflicht ihm neue Kraft verliehen, ging raschen Schrittes durch die menschenleere Gasse, stand einige Minuten lang sinnend vor dem Hause, und zog dann an dem blankgeputzten Metallgriff des Klingeldrathes.

„Wo kriecht denn der alte Adam noch so spät herum?" fragte die rothäugige Hausmagd Brigitte, indem sie öffnete, den Eintretenden.

„Habe nicht warten können auf den Nachtschwärmer, und mein Biersüpplein allein gegessen!"

„Hast recht gethan, alte Unke," antwortete Adam, indem er alle Riegel vor die Thüre schob.

„Geh nur in Dein Kämmerlein, und träume von der letzten Walpernacht, ich finde schon mein Abendbrod. Ist die Herrschaft noch wach?"

„Sie sitzen noch oben am Tische, haben heute spät gegessen. Die Frau hat wohl nach Dir gefragt, Nachtvogel," murrte Brigitte.

Adam hörte nicht auf sie, er stieg die Treppe hinauf, und lauschte auf dem Vorsaal. Er hörte, wie Kellner seinem Knaben gute Nacht sagte, und bald darauf kam Frau Martha, von Elisabeth gefolgt, heraus, nach der Küche und der Speisekammer gehend. Schnell schlüpfte der Diener hinein, und flüsterte seinem erbleichenden Herrn die Kunde dessen, was ihm bevorstehe, ins Ohr, und nannte ihm seinen Gewährsmann und Warner.

„O gerechter Himmel, heute noch?" klagte mit einem schmerzlichen Blick der Ober-Bierherr. „Morgen ist es zu spät," war Adams

Antwort. „Folgt mir, ich weiß Rath, folgt mir getrost! Schickt nur Eure Frau und Jungfrau Elsbeth schlafen, und dann eilt, denn Eile thut Noth. Jeden Augenblick können die Häscher kommen."

„Gut, gut, bereite alles, eile!" drängte Kellner, ängstlich geworden, goß sich seinen Becher noch einmal voll, und leerte ihn hastig. Adam verließ die Stube, in die bald darauf Mutter und Tochter wieder traten.

„Gute Nacht, meine Lieben," sprach Kellner bewegt: „legt Euch ruhig schlafen, ich habe noch einiges zu schreiben, schließt mich in Euren Abendsegen ein." Er küßte die Hausfrau, drückte einen Segenskuß auf Elisabeths reine Stirne, und sprach leise: „Gott segne Dich, mein theures Kind," dann schied er mit schwer belastetem Herzen.

Wie die Lichter verlöschten im Gemach der Frauen, wie es stille geworden war im Hause, schlichen die beiden Männer durch das Gartenpförtlein in die gewitterschwüle Sommernacht hinaus. In den Straßen war es noch immer

lebhaft, von Zeit zu Zeit erhellte sie ein blendender Blitz, dem aber noch kein Donner folgte. Kellner breitete die Arme hinauf, wo seine Lieben jetzt vielleicht für ihn beteten. Der stolze, kecke Mann war schnell gebeugt von dem ungewohnten Sturme des Geschicks, und weich geworden von seinen Schlägen, er wollte in schmerzliche Ausrufungen ausbrechen, aber grausam trieb ihn der treue Diener vom Altar der heimischen Laren hinweg.

„Zögert nicht, Herr!“ drängte er: „Hört Ihr nicht, wie es so unruhig ist da draußen! Hört Ihr? Mir ist, als vernähme ich Waffengeklirr und die Schritte gepanzerter Männer! Es werden die Häscher sein, die Euch fangen sollen.“

„Und ich soll mein Weib, meine Kinder ihren rohen Mißhandlungen ausgesetzt lassen?“ widersetzte sich der geängstigte Ober-Vierherr: „ich soll fliehen, wie ein Dieb in der Nacht mit meiner Unschuld und meinem guten Recht? Nimmermehr!“ — Er wollte wieder in das Haus zurück, aber Adam hielt ihn fest. „Die Eurigen werden vor Angst vergehen, werdet Ihr aus

ihren Armen gerissen, so aber werden sie sich trösten, wissen sie Euch sicher, und gegen sie hat ja Niemand etwas, ihnen wird kein Leid wiederfahren!"

Fast willenlos folgte der bestürzte Mann, dessen Herzen sich so plötzlich die Furcht bemächtigt, dem alten Diener. Er hielt die Rechte immer am Griff seines Dolches, entschlossen, sein Leben zu vertheidigen. Adam schloß das Pförtchen auf, durch welches gestern ein beglückter Liebender gegangen, der schon heute die freundliche Gunst seiner Erkornen durch wackern Eifer vergalt, und durch das Dunkel der Gewitternacht, den Pfad von Blitzen auf Momente erhellt, dann wieder in desto tieferer Finsterniß, schritten sie dahin. —

6.

Der, welcher einsam duldet, duldet schwer.

Johannes wandelte sehr trüben Sinnes seinen einsamen Weg; er dachte bekümmert an Kellners Schicksal; sorgenvolle Bilder der Zukunft stiegen in seiner Seele auf, und lagerten sich wie graue Wolken vor dem Stern seiner reinen Liebe. „Was wird Libetha's Loos sein, wenn man ihr den geliebten Vater entreißt, welche heiße Thränen werden diesen Himmelsaugen entfließen, welche Tage der Trauer und Schwermuth werden die Engelseele heimsuchen, die ich so gern jedes Leides überheben, die ich auf Seraphflügeln dem Kummerthal entführen, in Paradiese betten möchte! O des Glückes, dürfte ich sie mein nennen, diese Rose, o der unaussprechlichen Seligkeit! Wie treu und innig sie den Vater liebt! — Ebenso würde sie auch den Gatten lie-

ben, und wie wollte ich ihr vergelten! Ihre Wünsche sollten meine Gesetze, ihr Lächeln mein Glück, ihr Glück mein stetes Bestreben und ihre Liebe mein himmlischer Lohn sein!"

Den schwärmerischen Flug, den die Gedanken des Liebenden genommen, hemmte plötzlich die rauhe Wirklichkeit, und zog ihn nieder aus dem Freudenhimmel seiner Träume. Waffen rasselten, Männertritte kamen näher, und Fackelschein machte die Straße hell. Es war ein Häuflein der Häscher des Raths; sie waren gepanzert, hatten Sturmhauben auf und trugen Hellebarden in den Händen, angeführt wurden sie von den Stockmeistern Fuchs und Mistbauer. Johannes trat seitwärts in das Mühlhofsgäßchen hinein, und ließ die Gewappneten vorübergehen. Die Anführer waren im traulichen Gespräch.

„Na, Gevatter Kaspar," sprach Mistbauer: „nun wird's für uns bald vollauf zu thun geben. Habe heute die Gefängnisse ausfegen müssen; eine Teufelsarbeit, wahrscheinlich soll vornehme Einquartirung hinein."

„Nu freilich, Heinz," antwortete Fuchs, und fuhr mit der Hand über seinen dichten

Bart: „für das gewöhnliche Lumpengesindel wird man die Kerkerlöcher nicht renoviren. Ich freue mich ordentlich darauf, zu sehen, was die alten Herren für Gesichter schneiden, wenn sie auch einmal erfahren, wie einem armen Tropf zu Muthe ist, der in einem Loch sitzt, wo weder Sonne noch Mond hineinscheint.“

„Ich freue mich just nicht, Gevatter,“ erwiederte Fuchsens Kollege: „aber dem Herrn Kellner kann das Bad nicht schaden. Hat er es eingebrockt, mag er es auch auslöffeln.“

„Wenn wir ihn nur fassen können, Heinz,“ fuhr Fuchs fort. „Er ist nicht dumm, wer weiß, ob er auf uns wartet, ich wette, er hat schon Wind davon, daß wir ihn holen sollen.“

„Das wäre der Teufel!“ fluchte Mistbauer, „da wollen wir seiner Hausehre ein schönes Stücklein pfeifen. Vorwärts, Kerls! Geht nicht, wie die Krebse, und macht Eure Sache gescheut, sonst soll Euch der Schwarze leuchten, wie uns jetzt der liebe Herrgott!“

„Allmächtiger!“ klagte Johannes: „sie gehen, ihn zu verhaften, o möchte er meine

Warnung nicht zu spät erhalten haben! Aber sein Weib, seine Kinder! Meine Libetha!"

Er dachte den schrecklichen Gedanken kaum, als er auch schon sich umwandte, und den Häschern folgte. „Geh' es wie es gehe," sprach er zu sich selbst: „ich kann nicht anders. Mag es der Rath erfahren, mir verweisen, was ich gethan, mich sogar absetzen, ich kann jetzt nicht zurückbleiben, ich muß wissen, ob der Vierherr noch da, und muß, wenn er entflohn ist, die Seinen vor Mißhandlung dieser rohen Schergen schützen. O Gott, dem schweren unheilvollen Tag folgt eine noch drohendere Nacht und das Geschick thürmt seine Wetterwolken so gut, wie der Himmel, und leuchtet mit seinen Blitzen in den Frieden der Familien, wie in die Frühlingsblüthen junger Liebe grausam hinein." —

Die Partisanen der Häscher donnerten bald an die Pforte des Rosenhains, und der Schall erweckte die kaum schlummernden Bewohner und die Nachbarn.

„Gott, was ist das? Ein Unglück! Gewiß hat es eingeschlagen!" jammerte Frau Martha,

und warf sich zitternd in die Kleider. Elisabeth flog zum Fenster.

„Oeffnet, im Namen des Magistrats!“ schallte Mistbauers Stimme.

„Barmherziger Himmel!“ rief Elisabeth erbleichend. „Bewaffnete Männer, Fackeln! Das gilt dem Vater!“

„Meinem Mann? O mein armer Mann, o wir Unglückseligen! Kellner, Kellner! Adam! Brigitte!“ rief und kreischte Kellners verzagende Hausfrau.

„Was ist's, Mutter?“ fuhr der kleine Heinrich aus dem Schlaf auf.

„Ach, Du armes Kind! Du armes Kind! hast keinen Vater mehr, jetzt holen sie ihn, jetzt führen sie ihn in's Gefängniß!“ wimmerte Martha, drunten aber hatte Brigitte bereits mit zitternder Hand die Thüre geöffnet, und die Schergen waren eingetreten.

„Besetzt die Thüren gut, habt Acht auf die Fenster, Bursche, laßt Niemand herein und Niemand hinaus!“ kommandirte Fuchs. Brigitte rührte fast vor Schreck der Schlag. Mit einer Kerze in der Hand, verstörten Angesichts, im

ungeordneten Nachtgewand, züchtig ein schnell umgeworfenes Tuch am Halse zusammenhaltend, erschien Elisabeth oben an der Treppe.

„Ruft Euren Vater, Jungfrau Kellner!" rief ihr Fuchs zu: „Wir sind abgesandt vom hochedlen Rath, ihn zu verhaften."

Die Jungfrau bebte, doch faßte sie sich. „Er ist nicht bei uns," sprach sie: „er blieb unten, um noch zu schreiben."

„Schlüssel her, Jungfrau!" schrie Fuchs: „Schlüssel zu Stuben und Kammern, zu Küche und Keller, zu Schränken und Böden, wir müssen ihn bringen, und sollten wir das Haus umkehren."

„Wird nicht von Nöthen sein, Gevatter," sprach Mistbauer trocken: „seht hier das Pförtlein, es führt in Hof und Garten, und ist offen, da wird der Vogel entwischt sein!"

„Hölle und Teufel!" fluchte Fuchs: „so soll's die Brut entgelten. Heda Bursche, das Haus durchsucht, nach dem Befehl! Die Thüren eingeschlagen!" —

„Heiliger Gott!" rief Elisabeth schmerzvoll aus, und ihrer zitternden Hand entfiel die Kerze.

„Zurück: Hier darf Niemand herein!" rief einer der Häscher an der Hausthüre, als Johannes hineindrängte, und hielt die Partisane quer vor, aber kräftig stieß ihn der Jüngling zur Seite, und herrschte den Stockknechten zu: „Fuchs! Mistbauer! Keine Gewaltthat! Durchsucht das Haus, thut Eure Pflicht, aber mit Ruhe und Ordnung! Der Rath hat Euch nicht befohlen, wehrlose Frauen zu kränken!"

Elisabeths ängstlichklopfendes Herz schlug beruhigter, als sie die Stimme des Geliebten vernahm, und ein Strahl von Hoffnung fiel in die Nacht ihrer bangen Besorgniß, aber zugleich brannte auf ihren Wangen die Flammenröthe jungfräulicher Schaam, und sie entzog sich bestürzt und verwirrt den Augen der Männer.

Sie traf die Mutter trostlos und nicht im Stande, sich aufrecht zu erhalten, und der Bruder hatte weinend seinen Arm um die Weinende geschlungen. Wo war der Vater, wo war Adam? Diese Gedanken durchflogen rasch ihr Gehirn; war er entflohen in der Sturmnacht, hatte er sich lieber dem Aufruhr der Elemente Preiß

geben wollen, als den Feinden? Wie kam Johannes in das Haus? War er beauftragt, den Vater zu verhaften? — Sie behielt nicht Zeit zu langem Nachdenken, denn die Tritte der Suchenden erschütterten schon den Vorsaal. Einen Mantel umgeworfen, trat sie mit dem Schlüsselbund aus der Stube, und ihr Auge fiel auf den Stadtschreiber, der ängstlich um sie besorgt, ihr entgegentrat.

„Seht hier herein!" rief sie, und öffnete die Thüre des Schlafgemachs. „Hier ist er nicht, den Ihr sucht, und — o Gott — wir wissen ja auch nicht, wo er ist! Schont nur meine arme Mutter!"

„Euch soll kein Leid widerfahren, edle Jungfrau," nahm Johannes das Wort. „Ich ging hier vorbei, ich hörte diese Männer, und trat in Euer Haus, zu sehen, was es gäbe. Diese Leute thun ihre Pflicht, aber sie werden nicht vergessen, daß sie der Familie eines Rathsobersten Achtung schuldig sind. Tröstet Eure Mutter, und beruhigt Euch." Die Stockmeister gingend suchend auf einen Gang, und die Gelegenheit schnell benutzend, flüsterte Johannes: „Euer

Vater ist gerettet, theure Libetha! Adam bringt ihn in Sicherheit!"

„Das danke ich Euch!" rief sie froh bewegt, und ein Blick voll unaussprechlicher Liebe weilte auf Johannes, und begeisterte ihn zu jeglichem Opfer. Die Männer kamen wieder. „Schlaft wohl!" lispelte sie, seufzte und ging hinein.

„Es ist nichts zu finden," murrte Mistbauer; „der Herr Stadtschreiber kann es uns bezeugen. Wir wollen gehen." — Alle verließen das Haus, Johannes warf durch die offene Gartenpforte noch einen Blick nach der Laube hin, in der er gestern so selig gewesen. —

Kellner und Adam hatten indeß ihre flüchtigen Schritte rasch gefördert und keinen Verfolger gehört. Wie sie die Brücke und die Nikolaikirche im Rücken hatten, wandten sie sich rechts, gingen an der Schildchensmühle vorbei durch die Hütergasse, eilten durch die Gotthardtsgasse über den Wenigenmarkt und den Junkernsand und blieben bei dem Kloster der Barfüßer horchend stehen, denn es wälzte sich ihnen aus der Barfüßergasse ein tobender Volkshaufe entgegen. „Kommt, edler Herr," rief Adam: „schnell über

die Schlösserbrücke zurück!“ zog ihn an der Hand nach, ehe die Kommenden sie gewahren konnten, und eilte mit ihm durch die Predigerstraße.

„Sage mir, wohin Du mich führst, eher folge ich keinen Schritt weiter!“ befahl Kellner, erschöpft unter dem gothischen Portal der Kirche zu den Predigermönchen stehen bleibend. Das Gewitter kam näher, der Wind regte den Staub auf, schüttelte die Wipfel der alten Linden auf dem Klosterkirchhof, die Blitze folgten langsamer, wie zuvor, aber heftiger, und beleuchteten schauerlich das alte Kloster mit seinem gothischen Thurme, und spiegelten sich hell in einem Arme der Gera, der still und trübe, nahe bei dem Kloster vorüberfloß.

„Wir sind bald am Ziele, Herr,“ tröstete Adam. „Bald werdet Ihr so sicher sein, wie vor dem Altare des Herrn. Zürnt nicht, vertraut, und nehmt Ihr bei mir Verrath wahr, so stoßt mich nieder. Es ist wieder stille, aber dort kommen einige Leute über den Steg, sie dürfen uns nicht finden, kommt!“

Sie gingen durch die Paulsstraße, bis sie zur langen Brücke kamen, die sie wieder an das jenseitige Ufer, und in eine Sackgasse brachte,

an deren Ende eine Kirche dunkel emporstieg, bis ein flammender Blitz sie mit seiner rothen Gluth überleuchtete.

„Wo willst Du hin?" fuhr Kellner ängstlich auf, nnd hielt den Eilenden. „Hier können wir ja nicht durch, siehst Du nicht? Hier ist ja die Kirche St. Viti!"

„Gottlob, daß wir da sind!" sprach Adam ruhig. „Gebt Euch nur zufrieden, Herr, und stellt Euch hier in diese Mauerblende, ich bin gleich wieder bei Euch."

Er ging, während sich Kellner verbarg, an ein kleines Häuschen, das an die Kirche angebaut war, und in dem noch Licht, und klopfte leise an die kleinen runden Scheiben; nach einer Weile öffnete sich das Fenster, und eine Frau, deren Kopf mit einer großen Nachthaube verhüllt war, sah heraus.

„Guten Abend, Frau Susanne!" flüsterte Adam. „Sprecht, ist der Bruder zu Hause?"

„Ihr seid's, Schwager?" rief die Frau verwundert. „Ei was in aller Welt führt Euch denn in dem Herrgottswetter her? Mein Mann liegt hinten, und schnarcht schon, und ich wollte

eben auch schlafen gehn. Nun, kommt nur herein, Schwager, ich will die Thür gleich aufriegeln."

„Nein, Frau Susanne, laßt das," entgegnete Adam. „Weckt Euern Mann auf, und schickt ihn heraus, ich habe äußerst Nothwendiges mit ihm zu sprechen."

„Er soll gleich kommen," sprach die Frau, und zog sich zurück. — Adam trat in das Versteck seines Herrn.

„Mit was für Leuten verkehrst Du? in wessen Hände legst Du mein Schicksal?" fragte Kellner unruhig.

„In treue Hände, Herr!" erwiederte Adam. „Hier wohnt mein Bruder, der Küster an St. Viti, Joseph Eckardt; ein treuer und kluger Mann, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der seinen Todfeind nicht verrathen würde, wüßte er ihn wo sicher verborgen."

„Und wohin soll ich mich verbergen in dieser furchtbaren Nacht?" fuhr Kellner fort. „Schon stürzt der Regen in Strömen nieder, kaum schützt mich das Dach. Meine Kraft ist erschöpft durch so Vieles, was ich heute erlebt,

ich halte mich kaum mehr aufrecht.“ Adam wollte tröstend antworten, als die Thüre des kleinen Häuschens sich aufthat, und Joseph heraustrat.

„Harret noch, daß ich dem Bruder mein Anliegen vorbringe,“ sprach Adam, und eilte, den Mantel über sein Haupt geworfen an die Thüre. Kellner strengte sich an, etwas von dem zu hören, was der Diener zu dem Bruder sagte, aber der Gewitterregen, und der dazwischen rollende Donner machten es unmöglich, doch mit Schreck gewahrte der Lauschende, als wieder ein recht heller Blitz die Straße überflammte, daß die Bewegungen des Küsters abwehrend waren, und in der That, Joseph empfing den Bericht des Bruders nicht freundlich.

„Thörigter! was hast Du gethan!“ rief er aus. „Wie soll, wie kann ich helfen? Meine Hütte ist zu klein und zu schlecht, Deinen Herren zu beherbergen. „Konnte er nicht zu seinen Freunden fliehn, die im Rathe sitzen? Was kommt er zur Hütte der Armuth, und trägt das Unglück hinein, das sich an seine Sohlen heftet?“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, Bruder!“ flehte Adam: „Wenn Du mich liebst, wenn nur ein Fünklein Gefühl in Deiner Brust ist, stoße den Unglücklichen nicht von Deiner Schwelle, laß ihn nicht hülflos die Stadt durchirren in dieser Schreckensnacht! Großer Gott, ich rechnete ganz auf Dich. Bruder, lieber Bruder, nimm ihn auf.“

„Mein Haus darf er nicht betreten,“ antwortete Joseph streng und finster. „Es ist zu klein, einen Menschen darin zu verbergen, und meine Susanne ist plauderhaft und ängstlich, meine Kinder sind — Kinder, auch sie könnten plaudern, und ich wäre ein verlorner Mann, stehe ich gleich unter dem Schutz der Kirche. Schwere Pön würde mich treffen, würde ich angeklagt, einem Mann Schutz gewährt zu haben, den der Magistrat verfolgt. Fordre, was Du willst, von mir, Bruder, nur das nicht!“

„Nun so schütze und berge ihn der Allmächtige!“ rief Adam, halb grimmig, halb weinend. „So breite Gott seinen Mantel über ihn, und entziehe ihn den Augen seiner Feinde, denn die Herzen der Menschen werden zu Stein

in dieser Zeit, und die Bruderliebe trägt man zu Grabe.“ Er wandte sich ab, und wollte trostlos zu dem Rathsmeister zurückkehren, dem die Minuten, die das Gespräch dauerte, zur quälenden Ewigkeit wurden, aber der Küster hielt ihn zurück. „Bleibe noch, Adam,“ begann er, und seine Züge hellten sich auf. „Mir kommt ein guter Gedanke. Gott soll ihn schützen und bergen; sagst Du; wohlan, er flüchte sich in das Haus des Herrn, dazu biete ich die Hand, dort ist er sicher, und Mangel soll er nicht leiden. Geh, sag' ihm das, ich hole die Schlüssel und leuchte.“

Ehe der Ueberraschte noch antworten konnte, war der Küster schon hinweggegangen. Adam kehrte zu Kellner zurück, der bebend und schauernd, tief in den Mantel gehüllt, den trübsten Gedanken hingegeben, in der Mauervertiefung stand.

„Faßt Euch, Herr, und nehmt Eure Kraft zusammen,“ begann der treue Diener. „In seinem Hause kann Euch mein Bruder nicht verbergen, wie ich hoffte, aber er will Euch das Gotteshaus öffnen, wo Euch Niemand suchen, Niemand finden wird.“

„O mein Heiland!“ klagte Kellner. „In die düstre Kirche? Da soll ich allein die Nächte zubringen? Das wird mein Tod sein!“

„Nicht doch,“ widersprach Adam. „Ihr werdet nicht lange darin verweilen; ich bringe Euch täglich Nachricht, wie es daheim steht, bringe Euch Stärkung und warme Decken. Um Eurer Wohlfahrt, um der Ruhe Eures Weibes und Eurer Kinder willen; widersetzt Euch nicht!“

„Du weißt die Stelle trefflich zu treffen, die mich lenksam macht, und geduldig;“ erwiederte Kellner. „Nun im Namen des Ewigen, möge mich St. Veit in seinen Schutz aufnehmen!“

Der Küster hatte seine Frau, die ihn mit Fragen bestürmte, zu Bette geschickt und kam mit einer Blendlaterne, einigen Decken, und dem Schlüsselbund, und schloß ein niedriges Pförtchen auf, welches zu einer steinernen Wendeltreppe führte. Adam trat ihn mit seinem Herrn nach. — „Haltet Euch an mein Gewand,“ flüsterte Joseph dem Ober-Bierherrn zu: „Du aber, Adam, bleibe unten, Deine morschen Knochen sind nicht geeignet, diese Stufen ohne Ermüdung zu ersteigen.“

„Grüße, tröste mein Weib, meine Kinder, Adam," wandte sich Kellner scheidend zu diesem, „bringe mir bald Kunde von ihnen! O Gott, wären die Meinen mir nicht von Dir an das Herz gelegt, so möchte man mich zum Kerker, ja zum Tode führen, mein Leben hätte keinen Werth für mich."

„Lebt wohl, Herr," sprach Adam unter Thränen: „Gott und seine Heiligen schützen Euch!" „Kommt, kommt!" rief der Küster und stieg voran, mit einem Wink den Bruder noch bedeutend, zu harren, bis er wieder herabkomme; Kellner folgte, martervolle Gefühle im Busen. Die alten Mauern des Thurmes, in dem sie emporstiegen, erschütterte der rollende Donner.

Endlich war die erste Abtheilung des Thurmes erstiegen, und die Nachtwandler standen wieder vor einem Pförtchen, das der Küster aufschloß. Sie schritten in den düstern Raum hinein, kühl angeweht vom Luftzug, und standen auf dem Chor. Ein Blitz erhellte die Kirche mit ihren Bildern, Sculpturen und wunderlichem Schnitzwerk; wie Gespenster standen Apostel- und Heiligenstatüen um den Altar, und es war,

als hielten die Geister derer, die unter dem Schiff der Kirche ruhten, eine stille, schaurige Mette.

„Hier sollte ich bleiben? Hier?“ fragte Kellner angstvoll, und sah dem Küster forschend in das starre Gesicht.

„Nicht hier, Herr,“ antwortete dieser dumpf: „folgt mir weiter.“ — Und wieder schloß er eine Thüre auf, schritt voran, und Kellner folgte. Sie standen in dem Gemach, in welchem die Bälge der Orgel befindlich; es war nicht sehr geräumig, doch führte eine Leiter daraus in die Höhe, und zum Erstaunen Kellners stieg jetzt der Küster diese Leiter hinan, mit stummem Wink ihn zur Nachfolge auffordend.

„Mann, wo bringt Ihr mich hin? Sagt, o sagt es mir!“ bat der Ober-Bierherr.

„In Sicherheit, nach Eurem eignen und meines Bruders Wunsche,“ gegenredete trocken Jener: „folgt nur!“

Und wie sie nun hinaufkamen auf dem beschwerlichen Wege über die morsche wankende Leiter, stieß Joseph eine Fallthür auf, und es zeigte sich ein kleiner Verschlag, vielleicht vier Schritte in's Gevierte, und nicht so hoch, daß

ein Mann im Stande gewesen wäre, darin aufrecht zu stehen, und dieser Verschlag war über der Orgel, dicht darunter die Pfeifen, und Luft und Licht stahl sich nur durch die bestaubten, spinnwebüberzogenen, vielfach durchbrochenen Schnitzereien, bestehend aus Blumen, Engelköpfen und Arabeskenlaubwerk, hinein, die mit einer großen Sonne die obere Zierrath der Orgel bildeten.

„Hier seid Ihr sicher, hier sucht Euch Keiner," nahm Joseph das Wort, und breitete die mitgebrachten Decken auf den Boden; Kellner aber hatte keine Worte mehr, er hatte kaum noch Athem, und starrte, wie ein Schlaftrunkner oder wie ein Blödsinniger auf seinen Führer, der sich mit seinen freundlichen Bemühungen, ein Nachtlager für den Schutzbefohlnen zu bereiten, kaum dessen Dank verdiente.

„Das ist ein böser, böser Traum," sprach er leise vor sich hin, und griff sich an die Stirne, auf die ein kalter Schweiß trat. „Bin ich denn der Ober-Vierherr und der oberste Rathsmeister der Stadt Erfurt, Heinrich Kellner?" fragte er sich: „oder bin ich das einmal gewesen und schon lange gestorben? Und jetzt haben mich wohl in

meinem Grabe die Donner des Gerichts erweckt? Horch, wie schwer und schmetternd sie über meinem Haupte dahinrollen, und die Blitze? — ja — die Blitze suchen mich, und wollen mich tödten, aber sie können mich nicht finden, denn ich liege ja im Grabe, hahaha! Hier bin ich sicher, hier sucht mich Keiner!"

„Redet nicht irre, Herr Kellner," nahm der Küster das Wort. „Haltet Euch hier ruhig, ganz ruhig, bei Nacht und Tag, und bringt mich nicht in's Unglück für meine Gutherzigkeit. Morgen will ich Euch Speise und Trank bringen, freilich nicht so, wie Ihr es daheim gehabt, doch müßt Ihr vorlieb nehmen, ich denke auch, Eure Hausfrau wird Euch manch gutes Bißlein durch den Bruder schicken; doch wo Ihr seid, darf sie nicht wissen. Sprecht ein frommes Gebet, befehlt Euch dem Schutz der Heiligen, und legt Euch in Gottes Namen zur Ruh, deren Ihr gewiß bedürft nach dem, was Ihr heut erleben und erfahren müssen. Elend ist erbarmenswerth; schlaft wohl!"

„Gute Nacht," antwortete Kellner tonlos, ja halb bewußtlos, und Joseph stieg mit seiner

Leuchte die Leiter hinunter, und zog die kleine Fallthür hinter sich zu.

Nun war es ganz finster um Kellner, er warf sich tiefseufzend auf das ärmliche Lager. Jetzt hörte er noch den schleichenden Tritt des Küsters, jetzt knarrte das kleine Pförtlein, jetzt drehte sich der Schlüssel im Schloß, noch einige Tritte auf der Wendeltreppe waren hörbar, aber bald war es still, todtenstill in dem öden schaurigen Gotteshaus, auch das Gewitter schien sich abgetobt zu haben, nicht einmal der Donner rollte mehr, nur ein Blitz zuckte noch bisweilen über den Himmel hin, und kaum drang von seiner Helle ein matter Schimmer in Kellners Versteck. Aber durch eine Spalte des Schnitzwerkes sah der Liegende gerade hinab in das Schiff der Kirche, sah tief, tief und fern den Hochaltar, wo still und düster die ewige Lampe brennend hing, und bleichen gespenstigen Schimmer über die Heiligenbilder streute, die riesengroß und wundersam bewegt erschienen, wenn die Fackel der Blitze in die grauenvolle Düsterniß auf Sekunden hineinleuchtete. Unten, zwischen den Kirchstühlen lagen metallene Epitaphien, und unter diesen war die

Gruft. Die Luft, die Kellner einathmete, war mit Moderstaub geschwängert und schwül, oben im gewölbten Deckenraum schien ein geistiges Leben sich zu regen und hinzuhuschen mit seltsamen Geflatter. Jetzt schlug auf dem fernen Rathhausthurm die Geisterstunde, und das Grauen vor den Schauern und Schrecknissen der intellektuellen Welt überfiel den armen Verlassenen in seinem schrecklichen Aufenthalt wie ein gewappneter Riese.

Wer wäre es auch, der ein Sohn des Staubes ist, und den Namen Mensch führt, der nicht zitterte, in einer Lage, die der des Unglücklichen gleich? Ein Mann, hochgestellt durch Ansehen und Würde, trotzend auf des Glückes Gunst, und sicher stehend auf der Sonnenhöhe des Lebens, der plötzlich erschüttert sieht das Fundament seines Ansehens, von dem das Glück sich höhnisch abwendet, und die von seiner Seite hinwegzieht, die er an sich gefesselt glaubte durch Freundschaft, Wohlthat, und das Band des Blutes, dem sich seine Sonne schnell verdunkelt, der erniedrigt wird im Angesicht seiner Hasser, die über ihn triumphiren; der scheiden muß von denen, die ihn wahrhaft lieben, verfolgt von

feindseligen Widersachern, mit dem Fluch und den Verwünschungen einer bethörten Menge beladen, der sein Schicksal gelegt sieht in die Hand seines Knechts und eines Mannes, den er nicht kennt, und nun nach den Stürmen eines ungeheuren Tages eingeschlossen in einem schauerlichen Ort, von Vorurtheilen befangen, denen seine Zeit noch nicht entsagt, ein solcher Mann mußte, sollte er ruhig und furchtlos in dieser Stunde bleiben, ein ganz reines, sich keiner Schuld bewußtes Gewissen haben, aber das hatte der Ober-Vierherr nicht, und es erwachte in seiner Seele der nagende Wurm, und hob ein hundertköpfiges Drachenhaupt, und ringelte sich mit Skorpionenstacheln um sein Herz. Er hatte lange geschlafen, der Gewissenswurm im Grabe der Brust, aber diese Schreckensstunde war der Magus, der ihn heraufbeschwor an das Licht der Gedanken, der mit der Zaubergerte der Erinnerung den bebenden Hügel peitschte.

Fieberhaft hüpften Kellners Pulse, seine Zähne schlugen hörbar zusammen, und die aufgeregte Phantasie zauberte Phantom auf Phantom, immer eins gräßlicher als das folgende,

vor das innere Auge des Beklagenswerthen, und seine Vergangenheit flog ihm vorüber in einer Reihe düstrer melancholischer Schattengebilde, wie die Bilder einer Geisterlaterne vergrößert auf weiße Wände oder auf wallenden Rauch geworfen; der Vergangenheit aber, die vorüberschritt wie ein blutiger Schatten, folgte das bleiche Gespenst der Gegenwart, und grinste ihn hohnlächelnd an, und ihr folgte, schwarz und weiß, wie ein Sargtuch, oder ein Armsünderkleid, mit drohender Geberde die Zukunft nach.

Und in Fieberträumen stöhnte der Vierherr, und streckte die Hände abwehrend vor sich aus: „Was wollt Ihr bei mir, Thilo? Weicht — weicht — laßt ab von mir! Ha, was donnert Ihr mir noch einmal den Fluch vor, den Ihr Eurer Anne gegeben? Was hebt Ihr Eure Arme gegen mich, als wolltet Ihr mich verklagen? Warum rauft Ihr Euch die greisen Locken aus, und werft sie mir in's Angesicht? Fort! Fort! Geht hinweg — geht, oder ich vergehe!"

Unruhig wälzte sich der gequälte Mann auf dem dürftigen Lager umher, der Schlaf schien den Versteck des Armen nicht finden zu können,

todesmüde hoffte Kellner vergebens auf ihn. Und es trat vor ihn ein Weib, so bleich und schön wie eine geknickte Lilie, ihr Haar flatterte aufgelöst um den Nacken, sie hielt die Hände gefaltet über den hohen Leib, und sah unverwandt auf Kellner mit dem todtstarrenden Blick der Verzweiflung. Die schönen Augen schienen weinen zu wollen, und es lange nicht zu können, endlich aber entquollen ihnen zwei Blutstropfen, und fielen auf Kellners Stirne, und brannten dort so heiß, so heiß.

„Auch Du, Anna, auch Du?" ächzte er: „Mit Vaterfluch und Schande beladen, trägt Dich Dein müder Fuß aus dem Weichbild der Stadt, und Deinen Fluch lässest Du mir zurück, mir, Deinem Verführer! Und der wilde Jüngling dort, mein Bruder, der Dich liebte, ruft er nicht die Blitze des Himmels herab, schwört er mir nicht ewige Rache, schwört er nicht, ich müsse sterben durch Henkershand! Hahaha! ich verlache Euch, Fratzengebilde! Entweicht! Auch Dein Racheschwur, Monstedt, wird sich nicht erfüllen, denn ich fragte ja damals im Steigerwalde das weise Zigeunerweib. Sie kannte mich

nicht — sie wußte nicht, wer es war, der ihr die Hand hinhielt, um in ihren Lineamenten zu lesen, sie murmelte: „Ihr habt ein Peterskreuz in der Ehrenlinie, das bedeutet Schande, aber Ihr seid sicher vor einem Henker, und werdet hoch steigen.“ O will denn diese Nacht nicht enden mit ihrer Höllenpein! Betet denn Niemand für mich? Else, meine treue Tochter, hast Du für Deinen armen Vater kein Gebet? Sie haben ihn in einen Kerker geworfen, in welchem er schreckliche Träume hat; sie brechen den Stab über ihn, sie schleppen ihn zum Rabenstein! Wehe! Wehe!“

Er heulte sein Wehe laut hinaus im grimmigen Schmerz, und wie ein schauriges Geisterwehe hallte es vernehmlich im Schiff der Kirche wieder, und der Nachtsturm erschütterte die klirrenden Fenster, und Luftzug berührte die Flamme der ewigen Lampe, die wie ein Nebelstern nur noch ganz bleich schimmerte, daß sie sich flackernd bewegte. Immer grauenhaftere Phantasien umschwirrten den Verlaßnen, seine Seele zitterte in namenlosem Erbangen, er sah die Kirche voll Geister, mit dünnen Armen reichten sie herein zu

ihm, und faßten nach ihm; gräßliche Larven mit verzerrten Todtengesichtern schlüpften durch das hölzerne Laubwerk und quälten ihn. Furcht, Entsetzen und Verzweiflung schlugen Harpyenklauen in seine Brust. „Ich bin verloren!“ schrie er hell und entsetzlich auf, und sank in starre Betäubung. „Verloren!“ gellte es, wie Gelächter der Hölle, im Schiff der Kirche nach.

7.

Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns.

Worte der Schrift.

In der durch dauernde Liebe und Werthschätzung traut und innig verbundenen Familie des biedern Rathsherrn Hans Millwitz, kehrte mit dem Engel der Freude auch der der Wehmuth ein; er umwehte mit seinen silbergrauen Schwingen die rosigen Töchter des Patriciers, und schüttelte aus seinem Cypressenkranz Thränenperlen auf das Haupt der Mutter.

Es war der Tag des Fronleichnamfestes. Früh schon erklangen auf den Thürmen des Domstifts die silbernen Glocken, und in das helle, schöne Geläut stimmten bald die übrigen ein, immer tiefer und dumpfer; die Glocke, der Wolf genannt, vermählte ihren feierlichen Klang mit der vollen Metallstimme der Osanna, und

hehr und feierlich summte zuletzt, wie klingender Geschützesdonner, in einzelnen, langverhallenden Pulsen, die Glocke Maria Gloriosa in die Harmonie der Töne. In allen Kirchen und Klöstern wurden die Glocken gezogen, daß es den zahlreichen, frommen Wanderern, die von jeder Richtung her vom Lande herein der Stadt zupilgerten, fast war, als habe die Luft Engelsprache gewonnen, und verkünde mit frohlockendem Jauchzen die Verwandlung des heiligsten Leibes in Brod und Wein. Von den Citadellen Petersberg und Cyriaksburg donnerte aus einer Matzikana, auf Deutsch Scharfmetze genannt, aus drei Nachtigallen oder Singerinnen, aus vier Nothschlangen und acht Meerthieren oder Böllern, Schuß auf Schuß, um weithin durch das Thüringerland die Feier des höchsten Festes zu verkünden. Auf der Kavate des Domstifts standen Musikantenchöre, die mit Zinken und Posaunen, Trompeten, Pfeifen und andern Instrumenten den festlichen Tag begrüßten. Buntes, fröhliches Volksgetümmel erfüllte schon mit Tagesanbruch alle Gassen, Straßen und Plätze, vor allen aber den geräumigen Graden. Dieser

schien in einen Garten verwandelt. Gänge von duftenden, bebänderten Maien durchschnitten ihn, einen großen Stern bildend, dessen Strahlen zu blumengeschmückten Altären führten. Aber auch auf dem Fischmarkt, dem Wenigenmarkt, auf dem Junkersand, dem Anger, dem Fischersand, waren Altäre errichtet; bei den Eingängen der Straßen waren Triumphbogen von Tannenreisern aufgebaut, und über die Gassen zogen sich Blumengewinde mit daran hängenden Kränzen. Bunte Tücher, Gold- und Silberstoffe, oder köstliche Stickereien zierten die Wände der Häuser, zwischen den Fenstern prangten herrliche Oelgemälde, Martyrer, Apostel, oder Scenen der heiligen Geschichte darstellend. Der Boden war mit Gras, grünen Zweigen und Blumen bestreut, und alles dieses, so wie der schöne, von keinem Wölkchen getrübte Morgenhimmel, mußte jedes Herz zu andächtigen und hohen Gefühlen stimmen. Der Mensch ist ein Wesen, über welches die Sinne stets eine mehr oder mindere Herrschaft üben, welches Eindrücke von außen her nur zu leicht zur Freude, wie zur Trauer, zum Scherz wie zur Wehmuth, zu Ausbrüchen lauten Froh-

sinns, wie zu Gedanken voll Ernst und tiefer Empfindung bewegen, darum eifre doch Niemand gegen das Festgepränge irgend eines religiösen Kultus. Musik, diese Himmelsgabe, trägt auf des Wohllauts beflügelten Schwingen die Gedanken empor, der Anblick einer festlichgeschmückten Menge, die sich aufs innigste den Gefühlen frommer, aber dabei froher Andacht hingiebt, mag wohl begeistern, und lockt oft der Rührung süße Thränen in die Augen — und wenn nun Glocken- und Orgelton, Paukendonner und Flötenjubel, mit den tausendstimmigen Hymnen zum Preise des Allgegenwärtigen gleichsam zu einem Hohenliede verschmelzen und verschweben, da scheint der Himmel sich zu öffnen, und der Ewige liebend herabzublicken auf die entzückten Beter, und sie mit der Fülle seiner Liebe zu segnen. Da scheint das Allerheiligste enthüllt von dem Hohenpriester Jesus Christus, die Welt ist versöhnt, die Hölle besiegt, der Tod bezwungen und die Herrlichkeit Gottes den Völkern offenbaret! —

Welches bunte Gemische von Bürgern, Landbewohnern, Kriegsleuten, Studenten, Rittern,

Patriciern, Geistlichen, Musikanten, Magistratspersonen und Handwerkern sammelte sich nicht auf dem Graden, zum Theil mit ernster Gravität nach den Versammlungsorten schreitend, von denen die Aufzüge ausgehen sollten, zum Theil nur schaulustig durcheinander wühlend und wimmelnd! Welche Mannichfaltigkeit der Trachten, welches vielartige Geräusch, und doch dabei welche feierliche Ordnung und Ruhe! —

Auch das Haus des Patriciers Hans Millwitz war festlich geschmückt von außen und innen, und in den Herzen aller, die es bewohnten, hatte die reinste Freude ihren Thron aufgeschlagen. Der Vater feierte heute, an dem heiligsten Feste, das Fest seiner Genesung mit. Der Elisabethen-Altar in der Domkirche prangte im neuen Schmuck, den die Töchter mit der geliebten Mutter verehrt, und auf vier schweren silbernen Leuchtern, einer Gabe des Genesenen und seiner Söhne, brannten vier hohe geweihte Kerzen. Ein Gastmahl, zu dem des Hauses liebste Freunde geladen waren, sollte gegen Abend, wenn die religiösen Gebräuche, die Prozessionen

und Aufzüge vorbei, den Tag verherrlichend beschließen.

Würdig geschmückt, versammelte sich in dem großen Wohnzimmer die Familie, etwas früher wie sonst, zum Morgentrunk. Fröhlich weinend fiel dem edlen Rathsmeister seine treue, noch jugendlichblühende Gattin um den Hals, und wünschte ihm aus der Fülle eines liebevollen Herzens Glück, die Töchter, hold erglühend in Freude, setzten dem Vater, wie sie es an seinem Namenstage zu thun pflegten, einen Kranz auf's Haupt und küßten ihm zärtlich die Hände. Die Söhne traten ein. Hartung, der junge Rechtsanwalt, in der vornehmen Tracht eines edlen Junkherrn, den kurzen, breit mit Goldtressen besetzten Rock, mit einem noch breitern Gürtel zusammengehalten, auf dem Haupte einen breitgekrempten Hut mit einigen Federn, die kurzen Beinkleider unter dem Knie mit funkelnden, goldgestickten Bändern gegürtet, und auf den Schuhen zierliche Schleifen, und Christoph im noch bunteren und minder steifen Studentenkleid, weit unter den, über den Nacken herabwallenden Locken den feinen, zierlich von der

Hand einer Schwester, gestickten Kragen herausgelegt, das hellfarbige Gewand vielfach mit Buffen und Bauschen geziert, die engen Reiterhosen verlaufend in niedrige Stiefeln von gelbem Leder, die mit Goldtroddeln behangen waren und mit großen, klirrenden Spornen versehen; er selbst ein stattlicher, blühender Jüngling mit frischem, keckem Gesicht und einem frei in die Welt, wie in die Augen der Mädchen blickenden Augenpaare.

„Gott segne Euch, Vater, und erhalte Euch uns noch lange!" sprach Hartung mit treuherzigem Handschlag.

„Und der gute Gott halt Euch immerdar jegliches Gebrest vom Hals, so wie den Doktor Piripuls sammt seinem Krimskrams von wälschen Wörtern und Wunderarzneien, Conserven, Elektuarien, Pilulen und wie das Zeug all heißen mag!"

„Halte mir den Doktor in Ehren, mein Sohn!" strafte Frau Dorothea: „ohne ihn und seine fürtreffliche Kunst, hätten wir wohl den guten Vater nicht mehr!"

„Ich danke Dir, mein Dorchen,“ nahm der alte Millwitz bewegt das Wort: „ich dank' Euch, meine guten Kinder. Der Herr wird es wohl mit uns machen.“ Er küßte alle väterlich und feierte in seinem Herzen ein Fest des Vaterglücks.

„Ich habe allen Respekt vor Euerm Doktor“ — begann Christoph zur Mutter: „denn ein bös Pferd machet einem zum Reiter, aber ich bitte nur den Himmel, den Vater, Dich und uns Alle vor ihm gnädiglich zu behüten.“

Der Studiosus sprach noch, als der Doktor, wie der Fabelwolf, festlich geputzt in die Stube trat, der Familie seine tiefe Referenz machte, dann auf den Rathsmeister losschritt, und sich in die rhetorische Positur stellte. Er trug heute ein neues Röcklein von Scharlachtuch mit goldnen Knöpfen: der runde, gefaltete Kragen war von den feinsten Brüsseler Spitzen; seine weißen Löckchen waren auf das zierlichste gestrählt und gekräuselt, ein Käpplein von Purpursammt, die Kante mit kostbarem Pelzwerk verbrämt, hielt er in der Hand; von der Schulter hing ihm ein Mäntelchen etwas schwer und

steif herab, dessen breiter Kragen, so wie der Rand, ebenfalls mit feinem Pelz verbrämt waren, was den guten Doktor an dem heißen Junitage noch weidlich schwitzen machte. Als er sich hinlänglich geräuspert hatte, begann er mit erhobner Stimme: „Amice venerabillime, salutem" —

„Theuerster Freund, ich danke Euch! ich danke Euch!" unterbrach ihn gutmüthig der Genesene. „Ihr wißt, ich verstehe mich besser auf meinen Waidhandel, als auf Euer Latein, auch sehe ich dort den edlen Gunstedt nach der Marktgasse zum Rathhaus gehen, und muß mich sputen, nicht zu spät zu kommen."

Rosa bot und reichte indessen dem im Beginn einer schönen Rede unterbrochenen Doktor Wein und Kuchen, mit dem ihr so eignen holdseligen Lächeln, während Charitas ernst am Fenster stand, und hinunter auf das immer wachsende Gewühl der Menge schaute. Immer noch läuteten die Glocken, krachten die Geschütze, schmetterten helle Posaunenklänge über die Menge hin.

„Es ist Zeit zu gehen, Bruder," nahm Christoph das Wort: „sieh, da schreitet so eben

Ludiek Prohaska stattlich vorbei, er grüßt herauf; wie die Tracht seines Vaterlandes ihm so herrlich steht!"

Charitas neigte sich am Fenster sittsamlich, den Gruß des Genannten zu erwiedern, und ihre Wangen wurden von einem höhern Roth überflogen; jetzt drängte sich Rosa an ihre Seite und lispelte schalkhaft: „Du Glückliche hast des hübschen Burschen Gruß empfangen, und ich mußte just den allerliebsten Doktor erquicken."

„Schwester!" erwiederte Charitas, und lächelte und drohte mit dem zarten Finger. „Du magst mich immer im Ernst beneiden, denn neulich hast Du dem schönen Böhmen gewiß gar wohl gefallen, und er hat Dich mit minniglichen Augen angeblickt."

„Fast würde ich's thun," scherzte Rosa leise fort: „wüßte ich nicht, daß ich von Dir, mein trautes Schwesterlein, hier nichts zu fürchten habe, indem Dein Herzchen dem edlen Junker Georg Gunstedt zugethan, der Dich neulich gar schön zu unterhalten verstand."

Die Abschiedworte der Brüder unterbrachen das Gespräch der Schwestern, und wie die Jüng-

linge kaum die Schwelle überschritten hatten, krachte ein Schuß, von dem die Fenster erschütterten, und zitternd, mit einem Schreckensruf, hielt sich Frau Dorothea an der Lehne des eichenen Armsessels ihres Gatten, während der Doktor Piripuls einen Luftsprung machte.

„Erschrick nicht, liebes Dorchen," besänftigte der Rathsmeister seine Gattin: „das war der Erfurter Wirth, er ruft seine Gäste." — Es war aber dieses der Name einer großen kupfernen Donnerbüchse, die der Rath im Jahre 1444 hatte gießen lassen, sie war hundert und vierzig Centner schwer und stand jetzt auf dem Fischmarkt, das Signal gebend, daß sich der hochedle Rath zur Procession versammle.

Schnell hing sich Millwitz noch die schwere güldne Ehrenkette mit dem großen Schaupfennig um, befestigte den Degen an das blitzende Wehrgehenk, nahm den Hut und küßte Frau und Töchter zum Abschied. Der Doktor Piripuls neigte sich ebenfalls zierlich vor den Frauen und begleitete den Rathsherrn, und nun schickten sich auch Mutter und Töchter an, sich zu rechter Zeit den öffentlichen Andachtsübungen anzuschließen.

Herrlich kleidete die sittsame Tracht ihrer Zeit die Jungfrauen. Ein schneeweißer, gefalteter Kragen umschloß den Hals und verhüllte den Busen, über den Korallen und Bernsteinperlen niederhingen, an denen goldne Balsambüchslein schwankten. Die Faltenärmel der Gewänder verengerten sich gegen die Hand, und tief, die Füße fast ganz verhüllend, rauschten die kostbaren Stoffe nieder. Der Kopf war mit einem über der Stirn weit ausgeschweiften Häubchen bedeckt, welches aber die zierlich geflochtenen Zöpfe durchließ, die den Scheitel kronenartig zierten.

Sie trugen elfenbeinerne Rosenkränze in den zarten Händen, die blendendweiße Handschuhe bedeckten; die Mutter trug eine Schaube, die blos das Stirnhaar sichtbar werden ließ, über welches ein zarter Flor unter der Kopfbedeckung hervorwallte, der die größere Hälfte des Gesichtes überschleierte. An der linken Seite hing der schönen Frau ein schönverzierter Metschger, aus Goldblech und Purpursammt gearbeitet; so schritten sie, frommer Gefühle voll, durch die Menge, die ihnen überall ehrerbietig Raum gab; eine alte Dienerin, die die Kindheit der herrlichen

Jungfrauen schon gepflegt hatte, folgte ihnen, ihrem Stande gemäß, aber dennoch reich gekleidet, um den braunen Hals am schwarzen Sammtbande einen großen Goldpfennig mit dem Bilde des heiligen Bonifacius, und trug die kleinen, kostbar eingebundenen Breviarien ihrer Herrschaft nach.

Schon begannen einzelne Prozessionen der geistlichen Congregationen die Straßen zu durchwallen. Vom Petersberge herab bewegten sich feierlichen Schrittes die Mönche von der Ordnung des heiligen Benedikt, unter Vortragung des Kreuzes, brennende Kerzen in den Händen und lateinische Hymnen singend. Mit diesen sich zu vereinigen, kamen von der Pergamentergasse her die Benediktinermönche des Schottenklosters, ehrwürdige, hohe Gestalten voll edler Haltung, mancher unter ihnen fürstlichem Stamm entsprossen. Es kamen die mehr oder minder zahlreichen Brüderschaften der Cistercienser, der Dominikaner, der Barfüßer, die mit den Augustinern P. P. Eremitae vereinigten regulirten Kanonici von St. Augustin; vom Krämpfer Thore her die Serviten, vom weitentlegenen Löberthor aus ihrem

geräumigen Kloster die Kartheuser, düstre Männer mit langen Bärten, gebeugter Gestalt und menschenfeindlichen Zügen.

Von der Augustinergasse her, über die Lehmansbrücke, durch die Pergamentergasse zogen die regulirten Chorfrauen von St. Augustin, aus dem Brühl schritten nach dem Graden zu die frommen Benediktinerinnen; über den Anger, wo ihr Kloster stand, zogen nach gleichem Ziele die Ursulinernonnen, vom langen Steg kamen die Minoritenbrüder, die der Regel des heiligen Franziskus Gehorsam leisteten. Jede Prozession ging in der eigenthümlichen Tracht ihres Ordens. Laienbrüder und Chorknaben vorauf, dann folgten die Novizen, dann die Ordensgeistlichen, Paar an Paar, und der Probst, Abt oder Prior machten den Beschluß mit dem Venerabile. Psalmen und Hymnen ertönten; aus silbernen Weihkesseln sprengten die Priester das Wasser des Segens auf das Volk, das sich, sich kreuzigend, auf die Knie warf, und die Schellen erklangen unaufhörlich.

Ein zweiter Donneruf aus dem ehernen Munde des „Erfurther Wirths" verkündete, daß sich

jetzt der Zug des Magistrats vom Rathhaus aus in Bewegung setze, und die Schaar der Schaulustigen drängte im dichten Gewimmel durch die Marktstraße und Kettengasse nach dem Fischmarkt. Dort prangte das Rolandbild auf dem Brunnen mit hundert Kränzen, gleich andern Heiligenbildern von schmückenden Händen bedacht und auf der Spitze des Schwertes blitzte eine übergoldete Südfrucht. Rings um den Fischmarkt zog sich, den Andrang der Menge abzuwehren, ein Spalier der Söldner des Raths, die heute im möglichsten Glanze aufzogen, befehligt von dem Stadthauptmann Siegmund, Graf von Gleichen, der gegen einen Sold von zweihundert Goldgülden jährlich dem Rath schon viele Jahre treulich diente. Der Rottmeister Reinhard Stolze war zum Fahnenjunker avancirt, und schwang freudig die wehende Standarte, auf welcher im rothen Felde das silberne Rad prangte. Waibel, Rottmeister und Trabanten bemühten sich, den, größtentheils in Hessen und Westphalen angeworbenen Soldknechten als glänzende Sterne kriegerischer Haltung vorzuleuchten, und die Männer standen

wie Mauern. Hoch und heldenherrlich saß, ein Abbild des dahingesunkenen Ritterthums der gräfliche Hauptmann auf einem feurigen Roß, das unter stolzem Federschmuck einen kurzen, gewundenen Narvalzahn an der Stirne trug. Sein Kopf und Hals waren in eine schimmernde Rüstung von dünnem Goldblech gehüllt, und über den ganzen Leib bis zum Bug hingen Scharlachdecken, mit köstlicher Stickerei fast überladen. Zu beiden Seiten prangte darauf das gleichische Wappen, der gelöwte Leopard. Der Ritter selbst saß fest, wie ein Kriegsgott, im Sattel; vom Silberhelm wehten weit die Federn, das Visir war aufgeschlagen, und mit kühnem Blick sah das faltenreiche, edle Gesicht des alternden Grafen daraus hervor, durch einen röthlichen Schnautzbart, in dem sich schon manches Härlein grau gefärbt, in etwas verunziert. Der Graf trug eine vollständige silberne Ritterrüstung, in die des Meisters Kunst viel herrliche Arabeskenzierrath gravirt hatte. In der Rechten trug er einen goldnen Kommandostab, mit dickem Knopf, der von Edelsteinen funkelte.

Aber nicht genug schien der Sinn der stol-

zen Reichsstädter, wie sie sich so gern nannten, die kriegerische Pracht ihrer Söldner. Zweihundert Bürger mußten in voller Rüstung und bewaffnet mit Schwert und Partisan sich vor dem Rathhaus aufstellen, angeführt von den Hauptleuten der Ziel-Schützen, und mit klingendem Spiele die Festlust fördern helfen.

Jetzt begann der Zug. Zwei Trabanten des Stadthauptmanns, zu Roß sitzend, eröffneten ihn. Hinter diesen schritten sechs Hakenschützen in zwei Gliedern, diesen folgten in einer breiten Reihe sechs Pfeifer, an die sich eben so viele Trommler anschlossen. Hinter ihnen schritt der Fahnenjunker, ganz allein gehend, und sechs Hakenschützen folgten. Diesen folgte nach einem Zwischenraum, der Stadthauptmann, die Hälfte seines Fähnleins anführend, das in guter Ordnung, je zehn Mann hinter ihm drein marschirte, vor jedem Glied schritt sich brüstend, ein Rottmeister oder Waibel her. Nun kam das klingende Spiel der Bürgerguardia, Pfeifer, Trommler, Flötenbläser, Cymbelschläger und Trompeter, und hinter diesen ging spreizenden Schrittes der Kaufmann Heinrich Stolze, der Bruder des

Soldfähnrichs, und trug das große rauschende Pannier der Stadt. Dann folgten die vier Schützen-Hauptleute, dann zwei Kerzenträger in die Tracht der Diener des Rathes gekleidet, und hinter diesen gingen in ernster Würde die Vierherren, an diese schlossen sich die Rathsmeister an, dann kamen die Erwählten und Vormünder, die Gemeindeältesten und die Rathsbeisitzer aus den großen Handwerken. Auch die Schreiber und Kopisten des Raths gingen am Ende des Zuges mit. Alle auf's festlichste geschmückt, entblößten Hauptes und Blumensträußer in den Händen. Rechts und links dem Zuge schritten die zweihundert Bürger in Waffen, die edlen und ehrenfesten Herren vor dem drängenden Volk schützend. An den glänzenden Zug schloß sich dann die zweite Hälfte des Söldnerfähnleins an. Durch die breite Straße, über den Kornmarkt und durch die Heringergasse bewegte sich der stattliche Zug, von wo aus er auf den großen Markt gelangte, welcher von den Stufen (Gradi), die hinauf zum Dom- und Severistift führen, der Graden genannt wird.

Hier war indeß das bunteste, Herz und

Augen erfreuende Leben rege. Die Zünfte waren aufgezogen, jede mit ihrer Fahne, in welche auf die eine Seite das Zeichen des Handwerks, auf die andre aber der Schutzpatron desselben gestickt, oder fein gemalt war, und hatten breite Spaliere zu beiden Seiten für den Zug gebildet. Bunt durcheinander flatterten die Fahnen, wurden auch von ihren Trägern wacker geschwungen. Krämer, Schneider, Bäcker, Wollenweber, Schmiede, Kürschner, Schuster, Lohgerber und Metzger bildeten die sogenannten großen — Hutmacher, Tischler, Böttcher, Goldschmiede, Weißgerber, Schildmaler, Glaser, Gadenherren und andre die kleinen Handwerke. Heute, am Tage des Friedens, sah man dieselben Männer still und ruhig unter ihren Genossen einherwandeln, die nur wenige Tage zuvor die Stadt in unruhige Bewegung gesetzt. Hans im Bart trug die Fahne der Goldschmiede, Caspar Degenhart die der Glaser. Lorenz Winterkorn, Schierschmidt, Bachmann, Balthasar Rausch, der Schuhmacher Portius, der Kandelgießer Michel, der Beutler Berthold, der Messerschmidt Braun, der Hutmacher Meirold und viele Andre von

denen, die neulich am wildesten mit getobt und gelärmt, erschienen mit frommen und andächtigen Mienen, als könnten sie kein Kind betrüben, und sahen die Studenten, von denen sie manchen Hieb und manche Schmarre davon getragen, ruhig an sich vorbeigehen. Rechts und links auf dem Markt und die hohen Steintreppen hinan, so wie auf der Kavate, hatten sich die Gilden aufgestellt und ließen den Zug an sich vorübergehen; auch die Söldner bildeten Spaliere, und die bewaffneten Bürger stellten sich theils in dem Kreuzgang auf, theils bildeten sie eine Gasse vom Stift U. L. F. im Dom, bis zum Eingang der Kirche des St. Severistifts. Unter feierlichem Geläute, von Orgelklang und rauschender Musik begrüßt, schritten nun die Vierherrn, Rathsmeister und Vormünder in den hohen Dom; das übrige Gefolge, das sich dem Zug angeschlossen, blieb zurück. Mitten im Dom standen auf einem herrlichen Castro doloris, von mehr denn hundert Wachskerzen umleuchtet, zwei silberne Särge, deren einer übergoldet war. Dieser enthielt die Gebeine der vier gekrönten Martyrer, der nicht vergoldete aber faßte die

Knochenreste der Heiligen Eoban und Adolar, des thüringischen Apostels Bonifacius treue Gefährten in Noth und Tod, die mit ihm unter den Schwertern wilder Friesen durch das Martyrium zum ewigen Frieden eingingen. Diese Särge wurden Throne genannt, und nicht stolzer waren einst die Bürger Troja's, Athens und Roms auf ihr Palladium, als die Bürger Erfurts auf diese heiligen Ueberreste. — Die Kerzenträger trugen nun ihre großen Kerzen in die Kapelle des heiligen Blutes, wo sie dieselben weihend aufsteckten, und die edlen Herren stellten sich zur Linken der Särge auf, zur Rechten aber standen die Domkapitularen den Weihbischoff mit dem Sakrament an der Spitze, und nun hoben zwei junge Stiftsherren den kleineren Thron mit den Gebeinen der Gekrönten auf ihre Achseln, und die Vierherren Gunstedt und Hirschbach unterstützten sie dabei; dann zog unter Absingung einer feierlichen Hymne die ganze Geistlichkeit aus dem Chore voran und der Thron folgte. Den zweiten größern Thron aber erhoben vier Prälaten, von eben so viel Rathsmeistern unterstützt, welcher Ehre die Herren Millwitz, Friede=

rus, Trügleben und Dieterich Nacke theilhaftig wurden, zwischen den Särgen aber ging in allem Glanze seiner Würde mit der strahlenden Monstranz der Bischoff. Jetzt donnerten aufs Neue die Geschütze, und zum drittenmal brüllte der „Erfurther Wirth", daß mehr als eine Fensterscheibe auf dem Fischmarkt von der gewaltigen Erschütterung zerklirrte. Aus dem Domstift hinaus bewegte sich die Prozession, ging über den Severi-Hof durch die Stiftskirche, unter dem Schilde hindurch und auf den Graden, wo an jedem der acht Altäre eine Congregation stand, von andächtigem Volk umgeben, und die vier Evangelien sang. In des Sternes Mitte aber wurden die Särge niedergesetzt, der Bischoff trat, von seinen Ministranten umgeben, zu dem dort aufgebauten Hochaltar und nun schwieg die Musik, die Geschütze und die Glocken verstummten, das Getöse des Volks machte einem andächtigen Schweigen Platz. Und der Bischoff las die heilige Messe, er verkündete dem knieenden Volke die Wandlung, er enthüllte die Hostie. Da tönten auf's Neue die Glocken, die ehernen Nachtigallen auf dem Petersberg sangen

ihr Donnerlied wie zuvor, und alles Volk sang, hingerissen von schwärmerischer Andacht, begeistert von der Verkündigung des ewigen Versöhnungsbundes die glühende Nachtmahlshymne:

Pange lingua gloriosi
Corporis mysterium!" *)

Wie ein Erd' und Himmel erschütternder Hosiannahruf, wie ein brausender Strom der Freude jauchzte und rauschte auf den Wogen des Gesanges die letzte Strophe himmelan:

Genitori Genitoque
Laus et jubilatio!
Salus, honor, virtus quoque
Sit et benedictio:
Procedenti ab utroque
Compar sit laudatio **)!

---

*) Töne Lied das tiefe Wunder
Des verklärten Leibes laut.

**) Lob dem Vater, Lob dem Sohne!
Lob und lauter Jubelklang!
Heil und Ehre! und die Krone
Strahl' auf Jesu Segensgang.
Dem Erstandnen wird zum Lohne
Mit dem Vater gleicher Dank! —

Tausend Augen schwammen in Thränen frommer Rührung; Menschen, die sich beleidigt, baten einander um Verzeihung, Feinde versöhnten, Freunde umarmten und küßten sich und erneuten den Bund ihrer Herzen, ja, als der Weihbischoff die Hände segnend über die unzählbare Versammlung hob, da war es nicht anders, als sei der ewige Versöhner wieder Mensch geworden, und vom Himmel gekommen, die Welt mit seiner Liebe zu heiligen.

Nur ein Jüngling stand im Festkleid unter der Menge, der die Freude nicht theilte, der Kummer im Herzen zu tragen schien, aber es hatte Niemand ein Auge für seinen Schmerz. Er blickte empor zu dem blauen Aether, als suche er den Trost oben bei der ewigen Quelle, denn der Priestersegen schien diesen für ihn nicht mitgebracht zu haben; da hörte er dicht hinter sich die Worte: „O Gott, alles Frohlocken, alles Freude, und einer muß allein trauern und seufzen, und verzweifeln, und wenn er auch ein Sünder ist, Gott hätte gewiß für ihn noch einen Tropfen im Kelch der Erbarmung, aber die Menschen haben keine Erbarmung.“

Bestürzt über die bekannte Stimme sah sich der Jüngling um, und erblickte den alten Adam, Kellners Diener, der ihm heimlich zunickte, und flüsterte: „Grüß Euch Gott, Herr Stadtschreiber, und geb' Euch einen fröhlichen Festtag.“

„Ach Adam!“ seufzte Johannes. „Du weißt —“

„Ich weiß“ — wiederholte der, und es drängte sich eine Thräne durch seine ergraute Wimper. Er faßte Johannes Hand mit leisem Druck, und schob ein Briefchen hinein, Niemand schien im Taumel der allgemeinen Freude der beiden leises Zwiegespräch zu bemerken, und jetzt begann die Prozession ihren Rückzug und das Getümmel wurde wieder laut und lärmend, wie zuvor. Man zog in der vorigen Ordnung über den Graben, die Stufen hinauf, über die Kavate hin, und durch den Kreuzgang in die Marienkirche, dann zur untersten großen Thüre wieder hinaus, um die Kirche herum, dann wieder hinein, und nun wurden die Särge wieder an ihre alten Standorte gebracht, worauf der Rath ganz in der alten Ordnung wieder nach der alterthümlichen Kurie zog.

Jetzt aber schallte lärmende Musik von der Gegend des großen Kollegiums her, und der Strom des Volks wälzte sich wildfluthend durch die nicht allzubreiten Gassen jener Richtung zu. Da zeigte sich ein Gegenstand unaussprechlichen Gelächters. Auf dem Eckstein der Pergamentergasse stand wieder der baumlange und spindeldürre Bader Klaus Kronberg, wie er neulich gestanden, als der Doktor Piripuls ihn von Millwitzens Fenster aus erblickte, und seinen Waitzen blühen sah. Jetzt hing aber dieser selbe Doktor ächzend am Leibe des langen Baders, der ihn mit seinen Händen umklammerte, und versuchte, ihn höher heraufzuziehen, denn unglücklicherweise war der kleine Doktor in das Volksgewühl gekommen, und wie ein Ball geschleudert, gestoßen und getreten worden, bis ihn ein glücklicher Wind an das Eiland wehte, das die Himmelskerze, der lange Bader, unumschränkt beherrschte. Der Doktor jammerte ihn, Raum für noch einen Menschen war nicht auf dem Stein, er gab ihm also, ohne seine Stellung zu verändern, den Wink, an ihm emporzuklettern, was jener auch, so gut es gehen wollte, versuchte.

„Klaus! laß den kleinen Jungen nicht fallen!“ schrie ein vorübereilendes Bürgerweib.

„Klaus! wirf den kleinen Balg herunter!“ rief ihn ein Schuhmacher zu, und stürzte vorbei.

Ein Schneider, der ein kurzweiliger Meistersänger zu sein sich einbildete, reimte im Vorüberrennen: „Klaus! Klaus! Ei der Taus! An Dir hängt eine große —“ ein Stoß eines stämmigen Weißkittels warf in der Eile den Rhapsoden zu Boden, und der Reim verhallte ungehört.

„O Klaus, mit mir ist's aus! me hercule!“ ächzte der Doktor, sich immer noch emporarbeitend.

„So!“ sagte der Bader, und nahm ihn auf den Arm, wie man einen Knaben trägt, und ließ ihn auf das Gewühl schauen, und hundert lustige Gesichter blickten herauf, deuteten hinauf, und eine Fluth von Volkswitzen sprudelte über die Beiden her, die den Doktor bis zur Wuth reizte, den Bader völlig kalt ließ.

„Seht den Klaus! Wenn der Wolf altert, reiten ihn die Krähen!“ rief einer. „Das nenn' ich einen schönen Baum, daran einem zu hängen

gelüstet!" ein Zweiter. „Einer acht's, der andre lacht's, was macht's?" ein Dritter. „Holla! Der Markt lehrt kramen! Was gilt das Aeff-lein?" höhnte ein Vierter. „Recht so, Ehren Doktor Prilipus!" schrie ein schalkhafter Bäcker: „Besser demüthig geritten, als stolz zu Fuß gegangen." „Wer an den Weg bauet, hat viel Meister!" tröstete ein Mann zu Klaus hinauf, der im Vorbeieilen hörte, wie er mit seiner Bürde zur Zielscheibe des Sprüchwortwitzes diente. „Was Du nicht von Dir gelegt hast, das sollt Du nicht aufheben," rief ein Siebenter. „Man sieht manchen für feist an, da es nur eine Schwulst ist!" spottete ein Achter.

„Endlich findet man den Fuchs beim Kürschner!" rief ein Kürschnerweib aus. „Es sind viele Narren ohne Kolben! Guter Freund, guter Fund! Kleine Männlein sind eitel Herz!" scholl es durcheinander, da hielt es der arme Piripuls nicht länger in seiner unbequemen Lage aus, und rief zappelnd. „Ich will hinunter, laß mich hinunter! Klaus."

„Gut," war dessen lakonische Antwort, und er ließ seinen Schützling hinabgleiten. Die-

ser hatte aber kaum festen Fuß gewonnen, als er wüthend scheltend ausbrach: „Arsenicum in euern Leib, ihr Meerkälber! Ottern und Vipern müssen Euch stechen, Ihr stinkenden Wiedehopfe! Die Paralysis über euch in Arm und Bein, in Kopf und Leib, vor allem in Eure giftigen Mäuler! Nachteulen! Lumpengesindel! Oh!" — Er eilte, so schnell er konnte, und nicht ohne Gefahr, wieder umgerannt zu werden, Millwitzens gastlichem Hause zu. Der Hausherr war mit seinem Freund Hirschbach in der Wohnstube, er hatte sich nach der Messe in sein Haus zurückgezogen, und der Freund ihn begleitet. Die Männer waren im traulich-ernsten Gespräch, die Frauen in Küche und Keller für das heutige Festmahl vielfach beschäftigt.

„Gut, daß Ihr kommt, geehrtester Doktor," rief Millwitz dem Erschöpften zu — „aber was fehlt Euch denn? Ihr seid ja so blaß, wie die Wand, und so bestaubt!"

„Eheu! Vae mihi!" seufzte Piripuls aus tiefer Brust: „Die rotta, die Canalia! Ich bin halb todt!"

„Erquickt Euch, Theurer, trinkt!" sprach

Millwitz, dem Doktor einschenkend, und voll Vertrauen zu dem preißwürdigen Medikamen folgte der Ermattete dem Rath, und trank mit durstigen Zügen.

„Was sagt Ihr, Freund, dazu,“ wandte sich Millwitz an ihn: „Würde mir eine Reise wohl zusagen?“

„Eine Reise, Amice?“ fragte der Doktor zurück, und wiegte bedenklich das wieder frische Farbe gewinnende Haupt. „Hm, hm, eine Reise würde für Euch nicht ohne trefflichen Nutzen sein, nur müßtet Ihr selbige nicht antreten, ohne meine genauen praecepta vitae gerendis, und praeservativa, die ich Euch mitgeben werde, und wo gedenket Ihr denn hin?“

„Nach Mainz, edler Freund,“ nahm Hirschbach das Wort. — „Redet nicht so laut davon, beste Freunde,“ bat Millwitz: „Meine Frau und Töchter wissen es noch nicht, daß uns die Gemeinde auserseh en zu der Gesandschaft, und ich möchte sie am heutigen Tage nicht mit der Nachricht betrüben.“

Volksrufen, Pferdegetrappel, Pauken- und Trompetenschall, von der Straße heraufwirbelnd

und schmetternd, unterbrachen das Gespräch der Männer, zugleich eilten die lieblichen Töchter des edlen Millwitz mit der Mutter herein, und zu den Fenstern, wo sich eine Prozession zu Pferde, prachtvoller als alle erschienenen, den schaulustigen Blicken darbot. Die Universität hielt einen festlichen Aufzug. Zwei Pedellen eröffneten den Pomp, sie trugen Scharlachtalare mit Gold besetzt, und Scepter in den Händen, dann folgte das Musikchor, dann wieder zwei Pedellen, diese trugen die Bullen der Päpste Clemens VII. und Urban VI., welche die Universität bestätigt, dann auch die Privilegia und Statuten in herrlichen, in Purpursammt gebundenen Büchern, dann der Rektor magnificus im fürstlichen Schmuck, er trug einen Purpurmantel mit Hermelin besetzt, auf dem Rücken war mit Silber das Wappen der Stadt eingestickt, ihm zur Seite ritten die vier jüngsten Doktoren der vier Fakultäten, dann kamen die Dekani, die Prokanzellarii, die Professoren, Doktoren und Magistri, und nun schloß sich die bedeutsame Zahl der Studierenden an, die sich bei dem Collegium Juris, bei dem Collegium Saxonikum, wie bei der sogenannten

Himmelspforte versammelt, und vor dem großen Collegium in der Michaelisgasse vereinigt hatten. Alle Landsmannschaften zogen auf, jede mit ihrer Fahne, ihren Farben, alle in herrlichbunter flimmernder, schimmernder Tracht, stolz und stattlich, blinkende Raufdegen und riesige Schläger in der Hand haltend, oft der Einzelne, da oder dort hinaufgrüßend zu den Fenstern, wo ein reizendes Jungfrauenbild herausschauen mochte, das dem Einen oder dem Andern minniglich zugethan, oder um dessen holde Gunst noch mit Gruß und Liebesblick geworben wurde, denn zu allen Zeiten war die Liebe der Musen Halbschwester, wenn auch nicht immerdar eine verträgliche, doch wohl gelitten und gepflegt von den jungen Musenpriestern, die zur Ambrosiakost des klassischen Alterthums auch den Nektar aus den Zauberkelchen seiner duftigsten und glühendsten Blüthe tranken.

Aber nicht allein die Pracht des Aufzuges der Universität zog die Aufmerksamkeit der Menge auf sich; in leichten glänzenden Rüstungen, oder in herrlichem Festputz erschienen neben dem Zuge hersprengend, gar viele der benachbarten Edlen,

die ihre Burgen und Schlösser verlassen hatten, und nach Erfurt gekommen waren, wo Jahr auf Jahr das Fronleichnamfest weit und breit in der Umgegend am glänzendsten begangen wurde. Vom nahen Arnstadt herüber kam der Graf Heinrich von Schwarzburg. Mehrere Grafen von Gleichen, Brüder und Neffen des Stadthauptmanns, waren von ihrer prangenden Feste bei Wandersleben, der berühmten Burg Gleichen, nach Erfurt gekommen.

„Sieh — sieh, Röschen!" rief die ernste Charitas, zum Fenster herausschauend, ihrer Schwester zu: „Wer mag der stattliche düstre Reiter sein, der dort im blanken Ritterschmuck den wilden Rappen tummelt?"

„Ich kenne ihn nicht, ich sah ihn noch nie," antwortete Rosa, und der Vater nahm für sie das Wort: „Das ist Herr Friedrich von Dona, des Fürsten von Sachsen Marschalk und Feldhauptmann, ein tapfrer Degen, und uns Reichsbürgern nicht sonderlich zugethan."

„Seht," fiel Hans Hirschbach ein, und wies nach einem Ritter hin, der minder glänzend geschmückt, eine hagre, lange Gestalt, auf einem

etwas dürren Klepper nicht weit davon hielt; „seht, das ist sein Bruder, Albrecht von Dona, der in Möbisburg sitzt, ein arger Schnapphahn und Stegreifritter.“

„Da kommt er,“ flüsterte Rosa, leise betonend der Schwester zu, und wie sie niederblickte, begegnete ihr Auge dem Flammenblick des schönen Ludiek Prohaska, der an ihres Bruders Seite ritt, sich kerzengerad in den Steigbügel stellte, und mit anmuthiger Reverenz den von Federn ganz überwallten Hut zog, dann dem Roß die Sporen fühlen ließ, und in zierlichen Courbetten den Damen einen Theil seiner Reiterkünste produzirte. Christoph grüßte ehrerbietig zum Vater und zur Mutter herauf, und manches andre Auge flog dieser Richtung nach, mancher Gruß und manche stille Huldigung wurde dem schönen Zwillingspaare dargebracht.

„Ach, der fürchterliche Recke!“ rief Charitas, deren Blicke dem schönen Böhmen lange nachgezogen waren; und deutete mit dem Augenwink auf einen Studenten, der von stattlicher Größe das wildeste, von breiten Schmarren und einem buschigen Bart entstellte Gesicht zeigte.

„Hu, welch' gräulicher Butzmann!" rief die Mutter schaudernd aus, da flammte ein Blick des Reiters herauf, so wild und stechend, als wolle er jedermänniglich zum Kampf ausfordern, und erschrocken barg Frau Dorothea ihr Gesicht hinter ihre Töchter. Unbeweglich starrten die rollenden Augen herauf, während weder Hals noch Hand sich zum Gruß bewegte, dann wandte der Wilde schnell das stolze Haupt, und sah hinweg.

„Der hat uns gut in's Auge gefaßt, Gott gebe, daß wir ihm nirgend begegnen," scherzte Rosa nicht ohne einige Befangenheit. „Das war ein böser Blick, ich möchte keinen solchen mehr sehen," sprach Charitas, das Fenster verlassend.

„Wißt Ihr, Mädchen, wer der war?" nahm Hirschbach das Wort. „Für den nehmt Euch in Acht, das ist ein gar wilder Patron, der Frankensenior Wulf Katzenbrenner, der erste Raufbold der Universität, und ein unablässiger Händelsucher."

„Ei, uns Mädchen wird er doch nicht vor die Klinge fordern?" lachte Rosa: „wir wollten ihn schon zahm machen!"

„Rosa! wie kannst Du so leichtfertig reden!“ strafte Charitas. „Mir ist vor einem solchen wilden Menschen angst und bange.“

„Seht doch unsern guten Doktor Piripuls!“ rief der alte Millwitz heiter aus, und Alle blickten nach dem Genannten. Er saß auf dem weichen Faulbett, hatte das Sammtkäpplein zusammengefaltet auf die Lehne gelegt, sein Haupt darauf, und war, ermüdet vom frühen Herumwandeln, von den Anstrengungen an der Pergamentergasseneсke, und von einigen Gläsern edlen Weines überwältigt, in sanften Schlaf gesunken. Noch betrachteten ihn die Anwesenden lächelnd, als die Thür aufging, und Hartung Millwitz etwas stürmisch hereintrat und ausrief: „Ist es wahr, Vater, daß Ihr in diesen Tagen nach Mainz reiset?“

„Nach Mainz? Der Vater? Mein Mann? Du willst uns verlassen? Kaum vom Krankenbett erstanden?“ — so riefen mit Klagetönen Frau und Töchter des Rathsherrn durcheinander, und drängten sich um den Vater mit ängstlich fragenden Blicken her.

„Meine Lieben!“ begann er, und streichelte sanft die Wange seiner Dorothea: „Ihr solltet es heute noch nicht erfahren, doch, da es einmal gesprochen ist, so wisset es, und betrübt Euch nicht darum, es ist nicht zu ändern, ist ein ehrenvoller Auftrag, und wird viel zum Frieden und zur Ruhe unsrer Stadt beitragen.“

„Großer Gott, warum denn aber Du, gerade Du?“ klagte fast weinend, die Hausfrau. „Bist Du doch noch nicht stark genug zu solcher Reise!“

„Recipe: Terrae sigillatae, drachmas duas“ — murmelte der Doctor im Traume: „Arcani dupplicati unziam unam.“

„Da sitzt einer, der mich wohl berathen wird, und der die Reise für sehr zuträglich hält, er verordnet seinen Kranken im Schlafe,“ scherzte Millwitz: „darum, seid gutes Muths meine Lieben, und trübt Euch den heutigen frohen Tag nicht durch Besorgniß und Mißmuth.“

Aber leichter ist dergleichen freundliches Gebot gegeben, als gehalten. Im ahnenden Gemüth der Frauen erwachte gar eine bange Sorge für den Gatten und Vater, die sich nicht gleich

verscheuchen ließ durch die Fröhlichkeit des Festes, und das war der Engel der Wehmuth, der mit seinen silbergrauen Schwingen die Töchter des edlen Millwitz umwehte, und aus seinem Cypressenkranze Thränenperlen auf der Mutter Haupt schüttelte. —

8.

Die Liebe ist überschwenglich reich an Honig, wie an Galle.

Plautus.

Fern von dem Treiben der schaulustigen Menge, fern von der Pracht der Aufzüge und der Kurzweil der öffentlichen Spiele, dem Zielschießen und den Gaukelpossen, zu denen sich am Nachmittage des schönen Festes die Volkslust wandte, stand in seiner Wohnstube der Stadtschreiber Johannes, und blickte mit Augen, die in stiller Freude glänzten, auf das Brieflein, das ihm Adam zugesteckt, und küßte es mit einem Feuer, als sei es selbst der süße Mund der Jungfrau, die ihm das Folgende darauf mit etwas unleserlichen Zügen gekritzelt:

„Ehrengeachteter, mein lieber getreuer Freund!

Während alles in Freude hinauszieht, das Fest zu feiern, weint eine vaterlosgewordene Familie daheim in tiefster Trauer, von namenlosem Kummer heimgesucht, und nur durch den Gedanken getröstet, daß sie noch Freunde hat, die Theil an ihrem Leid nehmen; darum wollet nicht mißdeuten, daß ich an Euch schreibe, ich thue es mit Wissen meiner guten Mutter, der ich nicht länger verschweigen konnte und wollte, wie es mit uns Beiden steht, und die sich sehr getröstet fühlt, daß Ihr, mein liebwerther Freund, es also wohl mit dem Vater meint. Könntet Ihr heute Euch an Eurem Vergnügen und Eurer Zeit so viel abmüssigen, uns gegen Abend ein Stündlein zu schenken, so würdet Ihr meiner Mutter ein willkommener Besuch sein, so wie mir, die sehnsuchtsvoll Eurer harret. Ihr werdet das Gartenpförtlein offen finden. Geschrieben am Donnerstag nach Trinitatis, im Jahr des Herrn 1509.

Eure treue Dienerin

Elisabetha Kellnerin."

„Ja ich komme, ich komme zu Dir! Du Engel voll Kindesliebe!" rief Johannes freudig aus. „Eng und fest sollen sich unsre Geschicke verknüpfen, und die feindlichen Sterne, die jetzt ob unserm Haupte stehen, sollen freundlicheren Constellationen weichen!" — Er öffnete das Fenster, sah nach dem Stand der Sonne, und seufzte, daß sie noch so hoch stand; er warf die Rathstracht ab, und kleidete sich leichter; nahm die treue Laute zur Hand, und versuchte zu singen, aber sein Gemüth war zu unruhig bewegt, als daß er es vermocht hätte. Die Muse der Dichtkunst und des Gesanges liebt Stille von außen wie von innen; der Sturm, der die Wipfel beugt und die Wellen aufwühlt, verscheucht sie, wenn sie das sanfte elegische Flüstern der Waldeslaube in ihre dämmernden Schatten lockt. Schon drohte dem Liebenden, dem nun die Stunden bis zum Abend in schrecklicher Trägheit vorüberzuschleichen begannen, die Höllenqual der Langeweile, als ein Klopfen an seine Thüre einen zerstreuenden Besuch verkündete. Auf sein Herein! trat der junge Notar Büchner in seine Stube.

„Grüß Dich Gott, Andreas!" rief ihm der

Stadtschreiber entgegen: „Fast möchte ich mich wundern, Dich heute bei mir zu sehen! Zieht doch alles hinaus vor die Thore und macht sich lustig, warum Du nicht?“

„Und warum Du nicht?“ fragte Büchner zurück. „Warum finde ich Dich nachlässig gekleidet, die Laute in der Hand, in Gedanken versunken, allein in Deiner Behausung, wie einen Einsiedler, an einem Tage allgemeiner Fröhlichkeit!“

„Du mußt mich doch daheim vermuthet haben,“ redete Johannes zurück, „sonst würdest Du nicht zu mir gekommen sein?“

„Ich sah Dich mit Schritten, als wenn Du die Zeit überholen wolltest, durch die Predigerstraße, und in Dein Haus eilen, und folgte Dir nach, Dich zu fragen, ob Du, wenn Du doch keine Lust am Getümmel hast, einen Spaziergang mit mir machen willst, etwan zum Dreienbrunnen, oder höher hinauf in den anmuthigen Steigerwald?“

„Nein Freund, heute nicht“ — lehnte Johannes den Antrag ab: „es ist mir zu heiß — ich bin etwas ermüdet — ich bin nicht aufgelegt zum Lustwandeln.“

„So, so," lächelte Büchner. „Guter Freund, ich weiß, was Dir im Sinn und Gliedern liegt — es ist die Liebe."

„Was Du nicht alles weißt!" scherzte Johannes, und suchte seine Ueberraschung, daß der Freund das Rechte getroffen, zu verbergen.

„Leugne nicht, guter Freund," fuhr Büchner fort: „Deine Wangen strafen Dich Lügen; soll ich Dir die nennen, die sich Dein Herz erlesen?"

„Nenne sie nicht, wenn Du die Rechte weißt, nenne sie nicht," bat Johannes ängstlich. „Ihr Name gehe nicht um im Munde der Menge mit dem Meinen zugleich! Sage mir, wer hat Dir schon verrathen?" —

„Bei meinem Siegel!" schwur der Notar: „ich habe es getroffen. Fürchte von mir nichts, Freund; ich schweige darüber wie ein versiegeltes Testament, ich habe keine Zunge für Dein Geheimniß, aber" — hier wurde seine Stimme flüsternd: „einen Rath, einen wichtigen Rath für den Freund, der mir lieb ist, und — für den Stadtschreiber eine ernste, aber treugemeinte Warnung."

„Laß hören, Du erschreckst mich, setze Dich nieder," sprach Johannes, von einem unangenehmen Gefühl durchbebt.

„Ist alles um uns sicher? Hört uns kein Lauscher?" fragte, umherblickend, Büchner.

„Es ist Niemand im Hause," erwiederte der Stadtschreiber.

„Nun so höre, und beherzige wohl, was ich Dir sage, und deute es nicht übel," begann der Notar. „Du bist in Liebe zu Kellners schöner Elsbeth — bleibe nur ruhig, widersprich nicht — höre mich an: Du thust mir leid, denn Gutes kann für Dich aus dieser Liebe nimmer entstehen, wenn die Sachen so bleiben, wie sie sind, Uebels aber genug. Merke: Du hast Dich vor kurzem unberufen in Kellners Haus gedrängt, als der Rath den Vierherrn wollte aufheben lassen; Du hast den Stockknechten befohlen und geboten, als ob der Rath Dich damit beauftragt, die Männer haben Dir gehorcht, sie haben das Haus nicht genau durchsucht, und Kellner — ist nicht gefunden worden, ist nirgend zu finden. Natürlich haben die Stockknechte als sie gescholten wurden, Dein Einschreiten verlautbart, und Du

kannst Dir denken, daß die Herren, die Kellners Verderben wollen, nicht wenig sauer dazu gesehen haben. Man hat sich entsonnen, daß Du nach jener stürmischen Rathsversammlung mit dem Vierherrn im Gespräch gegangen, und so fällt auf Dich ein böser Verdacht. Ich gewahrte heute, und wünsche sehr, daß es nicht Andre auch gewahrt, daß Du mit dem alten Eckart, Kellners Knecht, sprachst — Freund, Freund — ich bitte Dich, sei auf Deiner Hut, sei vorsichtig. Was Du nicht heben kannst, laß liegen, wenn ein Fuß strauchelt, ist der andre im Fallen."

Johannes blühende Wangen wurden bei der Rede des Freundes bleicher und immer bleicher. „Großer Gott!" begann er, als Büchner schwieg: „welche Gefahr zeigst Du mir! Ich bin unschuldig an Kellners Flucht, ich weiß bei Gott nicht, wo er sich verborgen hält, und der alte Eckart heute — ich weiß nicht, was Du willst, Andreas, ich habe ihm nur auf seinen Gruß gedankt."

„Laß es doch," entgegnete Büchner. „Fern sei es von mir, in Dich zu dringen. Was einer im Herzen behält, sagt das Sprüchwort: das

bleibt verschwiegen. Hast Du etwas drinn, rathe ich Dir selbst, behalte es und sei klug. Wenn einer einen haßt, so haßt er gemeiniglich jeden Andern mit, der dem Gehaßten wohl will, so kann es Dir auch ergehen, ich wollte Dich nur warnen, denn wir haben uns Freundestreue gelobt, und nun lebe wohl!"

„Bruder!" rief Johannes: „Bruder Andreas! ich bitte Dich — bleibe! Ich will—"

„Du willst Dich mir doch nicht entdecken?" fragte umkehrend Büchner. „Um des Himmels willen nicht — nein, Dein Geheimniß wollt' ich nicht erkaufen durch meine Warnung; mir ist es schon genug, wenn Du sie beherzigst und mir darob nicht zürnst. Es kommt vielleicht die Zeit, wo Du mir wieder einen Dienst leisten kannst. Gott behüte Dich!"

„Hab' Dank, guter Andreas," rief Johannes dem Scheidenden nach. „Hörst Du etwas Schlimmes über mich, so gieb mir deß Kunde. Willst Du?"

„Ich werde, verlaß Dich darauf," flüsterte

Büchner mit einem biedern Händedruck und ging, Johannes aber blieb mißmuthig in seiner Stube stehen, und legte düster die Hand an die Stirne.

„Ziehen sich schon Wetterwolken über das junge Morgenroth meiner Liebe?“ fragte er mit einem Grollblick zum Himmel, der in ungetrübter Bläue lächelte. „Sticht schon der Giftwurm nach der Rose meiner Freude? Ha, es soll auf Erden das Gute und Reine nicht ohne Tadel und Schmähung bleiben! Aber getrost! Wer nichts thut, der thut auch nichts Gutes! Ich bleibe treu, meine Libetha, treu, und wenn sich die ganze Welt zwischen uns und unsre Liebe stellte! Mögen mich jene blutgierigen Menschen hassen und verfolgen, die Deinen Vater um Ehre und Leben bringen wollen; muß ich doch nicht des hiesigen Rathes Diener sein! Die Welt ist groß, und Meinesgleichen ist überall willkommen. Die Feder regiert in unsern Tagen das Schwert, wie das Sprüchwort sagt, darum steckt man sie auf den Hut und das Schwert an die Seite. Doch Dank sei dem Freunde, der mich warnte, Vorsicht kann nicht schaden, und es soll mich Niemand kennen, der

mich heute der Wohnung der Geliebten nahen sieht.“ —

Der Liebende drückte wiederholt Elisabeths Brieflein an die Lippen, las es zum sechstenmal, und barg es dann in seinen geheimsten Schrein, dann ging er über seine Kleidertruhe, ein Gewand, das ihn entstellen möchte, hervor zu suchen.

In der Wohnung des Ober-Bierherrn war es sehr stille geworden, der Rosenhain schien blumenlos, seit des Hauses Haupt fehlte. Eingezogen und still lebte Frau Martha mit ihren Kindern, in tiefer Kümmerniß über das Schicksal des Gatten, denn der Trost, daß er sicher sei, war ihr keiner. Vergebens waren alle Fragen an Adam über den Aufenthaltsort seines Gebieters. Der sonst so milde Alte ward rauh und starrköpfig, wenn die Besorgniß ihn mit Fragen bestürmte. „Ich weiß nicht, wo der Herr ist, und wüßte ich es, so dürft' ich's doch nicht sagen, ihm und Euch zum Heil!“ war seine gleichbleibende Antwort, und dabei blieb es. Thränen rührten ihn nicht, und die freundlichste Begegnung öffnete über diesen Punkt seine Lippen nicht.

Still hoffte noch Elisabeth, dem Geliebten das Geheimniß abzuschmeicheln, denn sie glaubte fest, ihr Johannes müsse es wissen, und daß er es ihr nicht verhehlen werde, hoffte ihre Liebe mit der Zuversicht, die nur der innigsten Liebe eigen ist. Die Bewohnerinnen des Rosenhagens gingen nicht mehr aus wie sonst, gute Freundinnen zu besuchen, denn die Liebe und Freundschaft der meisten hatte sich von ihnen abgewandt mit dem Glück, wie das auch noch heut zu Tage oft zu geschehen pflegt, und selbst die wenigen, die noch treu dachten, wollten die Frauen nicht in ihr Geschick verstricken. Sie trugen ihr tiefes Leid allein, Mutter und Tochter, eine mit der Andern weinend, eine die Andre tröstend, und zwischen den Passifloren ihrer Wehmuth flog oft, wie ein bunter Schmetterling, des Knaben Heinrich jugendlicher Frohsinn, der manches Lächeln auf der Mutter und Schwester Wangen rief, war es auch oft nur ein schmerzliches. Die alte Brigitte waltete nach wie vor im treuen Dienst, und pries oft laut den Himmel, daß Herr Balthasar fort sei, der sie oft weidlich geärgert und gescholten, und dem sie nichts habe

recht thun können. Adam versah still seine Geschäfte, pflegte den Garten, ritt Herrn Kellners Roß spazieren, den muntern Heinrich meist vor sich auf dem Sattel, und ließ Keinem merken, wie nah ihm das Schicksal seines Gebieters am Herzen liege.

Wie der Tag des schönen herrlichen Festes gekommen war, grüßten ihn die Halbverwaisten mit innigem Gebet, und flehten zu dem, der seinen heiligen Leib und sein Blut für die ganze Menschheit zum Opfer gegeben und geduldig der Welt Sünde getragen hatte, für den verfolgten Vater, der den Haß dieser Stadt trug, nach dessen Blut und Leben rachsüchtige Männer verlangten. Sie schlossen sich keiner Prozession an; in der nahegelegenen Kirche, die fast leer war von Betern, knieeten Mutter und Tochter an den Stufen des Altars, wie büßende Sünderinnen, und hörten eine stille Messe. Nur der alte Adam wurde mit Heinrich fortgesandt, damit der Knabe das Schöne sehe, und sein kindliches Herz sich der Pracht und des Glanzes freue.

Als später die Studenten sich am nahen, großen Kollegium sammelten und Getümmel die

nicht allzubreite Michaelisstraße füllte und aus allen Fenstern muntre Zuschauer blickten, sah man aus dem Rosenhain Niemand schauen, die Fenster waren mit Gardinen verhüllt, das Haus war ungeschmückt und stand da, wie ausgestorben, ein düstres Bild der Trauer im Lichtgrund der Freude.

Auch dieses Getümmel war vorüber, und es war wieder ganz menschenleer auf der Straße. Heinrich war mit Adam heimgekehrt, erzählte der Mutter und Schwester mit lebhafter Schilderung was er alles Schönes gesehen, und plauderte ihnen den Trübsinn auf eine Weile hinweg.

Als ihm die Mutter erheitert zuhörte, eilte Elisabeth hinaus, und spähte mit klopfendem Herzen nach Adam; er stand in der Thür seiner Kammer, hatte das gute Feierkleid abgelegt und nickte ihr lächelnd.

„Hast Du — Adam?" fragte sie erröthend und die Augen niederschlagend.

„Wohl hab' ich Dein Brieflein in eine liebe Hand heimlich gedrückt, gute Elsbeth," erwiederte er freundlich: „und hoffe, es wird seinen

Zweck nicht verfehlen; zum Lesen, wie zum Antworten, waren Zeit und Ort freilich nicht passend, doch denke ich, der Empfänger wird selbst seine Antwort bringen."

Elisabeth holte aus ihrer Tasche drei Judenköpfe, eine Münze, die der Rath vor mehreren Jahren hatte prägen lassen, und wollte sie dem Alten in die Hand drücken, aber da machte er ihr ein bitterböses Gesicht und schalt: „Was denkt Ihr, Jungfrau?" (zum erstenmal nannte er sie Ihr) „meint Ihr, ich sei ein schäbiger Filz geworden, der nur um Lohn einen Gang geht? Ei, so schämt Euch in's Herz hinein, wenn Ihr das denkt, das habe ich nicht um Euch verdient! Da keine Noth ist, ist Hülfe unwerth, sagt das Sprüchwort, aber hier ist Noth und Freunde thun uns Noth, darum muß man sie erhalten und werben, und eines muß dem Andern zu Gefallen leben, ohne Geld und Lohn, Jungfrau Elsbeth, ohne Geld und Lohn!"

„Sei nicht böse, guter Adam," bat Elisabeth mit herzlichem Ton und Blick: „Ich meinte es nicht arg." — Des Alten Gesicht hei-

terte sich wieder auf. „Das Herz ist reich oder arm, nicht der Kasten,“ sprach er, und legte die Rechte auf seine linke Brust. „Darum verkenne mich nicht wieder, dann bist Du auch mein liebes Elsbethlein! Ach, wenn ich daran denke, wie Du noch klein warst, wie ich mit Dir spielte — guter Gott, wer hätte gedacht, daß ich noch so Trauriges erleben würde!“

Er sah die Jungfrau wehmüthig an, und ging schnell in seine Kammer. Elisabeth ging zur Mutter zurück, sie war eingeschlummert, während der Knabe noch sprach, und dieser selbst schien jetzt ermüdet. Er saß bei der Mutter auf dem Faulbett, sie hatte den Arm um ihn geschlungen, sein Lockenhaupt ruhte an ihrer treuen Brust, und die Augen fielen ihm zu. Wie die Schwester eintrat, öffnete er sie wieder, aber die Gewalt des Schlafes zog wieder die Decke der Wimpern über die blauen, lichtvollen Sterne.

„Schlaft, schlaft, ihr geliebten Beide!“ lispelte Elisabeth: „und mögen Euch die Engel freundliche Träume senden, ich aber will hinabgehen in den Garten und des Geliebten harren, er wird mir Trost und Beruhigung mitbringen.“

Die Sonne sank dem Riesenbau des Doms hinab. Ihre letzten Flammenstrahlen vergoldeten die Thürme, und blitzten in den Knöpfen und Kreuzen. Auch auf die Baumwipfel im Obstgarten beim Rosenhain drückte sie noch einen Abschiedskuß, den letzten für diesen schönen Tag, aber der Steigerwald brannte noch lange im abendlichen Glühen. Elisabeth saß schon eine Zeitlang in der Laube, allein mit ihrem Schmerz, ihrer Hoffnung und ihrer Sehnsucht. Eine wehmüthige Ahnung beschlich sie, daß für sie wohl nimmer dauerndes Glück erblühen werde, daß selbst die Liebe sie nicht glücklich machen könne. Und gewiß, es giebt Stunden im Leben, wo uns alles Glück und alle Freude nur als wesenlose Schatten erscheinen, als hohle Träume, nichtige Bilder der Phantasie. Ein Trauerflor zieht sich dann über alle unsre Gedanken, wir weisen kalt die freundliche Hoffnung von uns, die Rose der Liebe hat Duft und Farbenschimmer für uns verloren, ja selbst der Glaube, der beste Haltpunkt im Erdenleben, selbst der Glaube wankt, sein Pharus erlöscht und wir starren tief in eine Nacht voll Trost-

losigkeit, durch die das grinsende Gespenst der Verzweiflung mit hohlen Augen und schauerlichem Winken dahin schreitet. Wohl dem, dem nicht schwindelt vor der jähen Tiefe, den die Nacht nicht verschlingt, den der böse Geist nicht erfaßt, welcher auf die Strauchelnden lauert und sie vollends in seinen Abgrund stößt.

Doch die Gedanken der liebenden Jungfrau waren noch nicht bis zu diesem grauenvollen Düster geirrt, noch hatte sie das himmlische Dreiblatt nicht von sich gewiesen, noch hoffte sie, noch hob ein frommer Glaube ihr Herz zu dem ewigen Erbarmer, und die Liebe schimmerte sanft und mild, wie ein Abendstern, durch die Dämmerung ihres Gemüths.

Da knarrte das Gartenpförtlein leise und der Ersehnte trat herein, raschen Blickes umherspähend, ob ihn etwa aus den Nachbarhäusern ein Lauscher oder Lauscherin gewahrt, doch dem schien nicht so, denn alles lustwandelte noch im Freien, auch der Aermste suchte heute, so weit seine Kräfte reichten, sich etwas zu Gute zu thun.

Johannes trug ein Gewand, das ihn ziem=

lich unkenntlich machte, und einen Hut mit so reichem Federschmucke, daß sein Gesicht fast ganz von ihm überschattet wurde. Oft hatte er sich unterwegs umgeblickt, ob ihm kein Späher folge, doch still und öde waren die Straßen, und nur wenige Menschen, ihm so unbekannt, wie er ihnen, begegneten ihm.

Elisabeth stand in der Laube, er flog auf sie zu, sie trat zurück und die Herzen der Liebenden schlugen im wonnevollen Umschlingen aneinander.

„Wie Du lange geblieben bist!“ wollte Elisabeth schmollen, aber Johannes flüsterte mit treuinnigem Blick: „Zürne mir nicht, meine Libetha! Gern wäre ich früher gekommen, aber ich durfte ja nicht, die Gassen waren noch zu voll Leute, die vor die Thore hinauszogen, den schönen Abend im Freien zu genießen, und es darf ja nicht kund werden, daß wir uns lieben, daß ich Dich besuche.“

„Daß wir uns lieben“ — wiederholte Elisabeth gedankenvoll, und fragte dann mit einem sehnsuchtsvollen Himmelsblick: „Liebst Du mich denn wirklich, Johannes?“

„Du fragst, Libetha?“ entgegnete er ernst und fast seufzend. „Du fragst? Die Frage ist des Zweifels Tochter, so zweifelst Du wohl an mir?“

„O nein, Johannes,“ erwiederte sie: „aber ich wollte an die Bejahung meiner Frage eine Bitte knüpfen, nun kann ich es nicht, da Du nicht bejaht, sondern nur Frage mit Frage erwiedert hast.“

„Nenne mir die Bitte, Libetha, nenne sie, mein theures, zärtlich geliebtes Mädchen!“ schmeichelte und bat der Liebende.

„Und Du gewährst sie, Du versprichst mir das im Voraus, mein theurer Freund?“ fragte sie dringend.

„Wenn sie zu erfüllen in meinen Kräften steht, so gebe ich Dir freudig mein Wort.“

„Nimm diesen Kuß von Deinem Mädchen für diesen Trost!“ rief sie, ihn stürmischliebevoll umschlingend und einen feurigen Kuß auf seine Lippen drückend: „und nun sage mir, mein Johannes, wo ist mein Vater?“

„Das weiß ich ja nicht —“ stammelte der Ueberraschte. „Beste Libetha, das weiß ich

nicht, darf es nicht wissen, wir Alle dürfen es nicht wissen!"

Da traf ein Schmerzensblick aus Elisabeths Augen den Stadtschreiber. „Johannes!" sprach sie mit rührendem Ton: „guter, lieber Johannes, das ist nicht Dein Ernst! O, martre mich nicht, quäle mich nicht, ich habe genug geweint und gelitten in diesen Tagen; sage mir, vertraue mir mein Freund: wo ist mein Vater?"

„Du glaubst mir nicht, Libetha?" fragte er mit leisem Vorwurf: „Du glaubst, ich könne Dir etwas verhehlen? Nein, bei Gott nicht, geliebtes Mädchen. Ich weiß nur, daß Dein Vater geborgen ist, treuen Händen anvertraut, wie mir der alte Adam sagt; mehr, so wahr mir Gott helfe, weiß ich nicht."

„Entsetzlich!" klagte die Jungfrau, und hob mit dem Ausdruck eines wilden Schmerzes die gefaltenen Hände zum Himmel. „So hast Du ihn nicht besucht, nicht gesprochen, nicht getröstet, ihm keine Kunde von uns gebracht? So kannst und willst Du mich nicht zu ihm führen, daß ich sehe, wo er ist und wie es ihm geht! Ewiger Gott!"

Die schmerzliche Bewegung ihres Gemüths ergriff den Jüngling heftig, er wollte sie umschlingen und sie zu beruhigen suchen, aber sie stieß ihn hinweg.

„Geht!“ rief sie zornig. „Geht, und heuchelt einer andern Liebe! Mich habt Ihr nie geliebt, mich liebt Ihr nicht, sonst würdet Ihr mich nicht also martern! Bei den Wunden des Heilandes! Ich bin unaussprechlich elend! Auf Euch setzte ich mein ganzes volles Vertrauen. Aber es hat mir längst geahnet, daß ich mich schmerzlich getäuscht haben würde. Habt Ihr mir nicht gelobt — besinnt Euch, es ist noch nicht gar zu lange her, und hier war es, hier in dieser Laube — Euer Kopf, Euer Herz und Euer Arm sollte mein sein für immer? Spracht Ihr nicht so? Wäre Euer Herz nur mein, Ihr könntet mich nicht also leiden sehen, Ihr ließt mich nicht wie eine Bettlerin flehen!“

„Sei doch nicht so ungerecht, Libetha,“ entgegnete Johannes gekränkt. „Was ich versprochen, werde ich treulich halten, aber noch einmal wiederhole ich Dir, bei allen Heiligen

und Martyrern, ich weiß nicht, wo Dein Vater ist! Adam allein weiß es."

„So soll ich wohl von dem Knecht erbetteln, was mir der Freund verweigert!" rief sie mit Stolz. „Nein, das wird nicht geschehen! O mein armer Vater, o wie hintergeht man uns! In treuer Freundesobhut hab' ich Dich geglaubt, doch bitter täuschte sich Dein Kind!"

Ihr Schmerz löste sich in Thränen auf, sie weinte heftig und immer heftiger, und hörte nicht mehr auf des Jünglings zärtliche Bitten und Vorstellungen.

„Geht nur — geht, verlaßt mich; ich befehle es Euch" — schluchzte sie. „Ich bin betrogen um mein Glück, betrogen um meine Hoffnungen — fahr hin, schöner Traum!"

Johannes gehorchte noch nicht, er saß düsterschweigend an ihrer Seite.

„Ich habe der Mutter so viel Gutes von Euch gesagt," klagte sie weiter. „Ich habe ihr gesagt, wie freundlich und mild Ihr wäret, wie Ihr den Vater liebtet, und — mich — o Himmel, so bin ich auch an meiner theuern Mutter zur Lügnerin geworden! — Ich habe

Euch heute zu ihr führen wollen, sie hätte den Bund unsrer Herzen gesegnet, aber nun — o nun ist alles vorbei!"

„Libetha, wie weh Du mir thust!" seufzte Johannes. „Kann ich denn dafür, wenn Adam hartnäckig verweigert, mir den Aufenthalt Deines Vaters zu nennen? Ich kann ihn doch nicht auf die Folter spannen lassen! Ich will Dir gehorchen, ich will gehen, lebe wohl!"

Er stand auf, warf den Hut auf den Kopf und verließ die Laube. Da fühlte er sich von zarten Händen erfaßt und gehalten.

„Bleib! bleib, Johannes!" rief Elisabeth mit einer Stimme, die in Thränen brach und legte weinend ihr Haupt an seine Brust. Er hielt sie stumm umfaßt, und küßte sie auf ihre reine Stirne.

„Vergiebst Du mir, Geliebter?" flüsterte sie erglühend, durch Thränen lächelnd: „o vergieb mir! Wir wollen Adam rufen, wir wollen vereint in ihn dringen; er muß uns sagen, wo er den Vater hingebracht. Komm, Johannes, komm mit herauf zur Mutter, es wird hier unten kühl und düster, ich sehe, Brigitte hat Licht

in die Stube gebracht. Aber, nicht wahr, Du grollst mir nicht?"

Ein inniger Kuß war das Zeichen der Versöhnung, und rasch eilten die Liebenden aus der Laube, durch den düstern Baumgang und in das Haus hinein, wo es schon dunkel war. In diesem Augenblick tönte rufend die Stimme der Mutter: „Else?"

„Hier bin ich, Mütterchen," antwortete verschämt die Jungfrau: „und bringe Euch einen Gast."

„Entschuldigt, edle Frau," nahm Johannes das Wort: „daß ich nicht bei rechter Tageszeit Euch meinen Besuch mache. — Die Zeit, die Umstände —"

„Ihr seid mir zu jeder Zeit willkommen, Herr Stadtschreiber," entgegnete Frau Martha: „wer sich um uns so verdient gemacht, wie Ihr, muß immer willkommen sein."

„Ich habe kein Verdienst um Euch — doch möchte ich gern ein Solches haben," erwiederte er: „möchte doch die Mutter einer so liebenswerthen Tochter auch gegen mich mütterliche Gesinnungen hegen, es würde mich unendlich beglücken."

„Bringe Heinrich zu Bette, Else," gebot Frau Martha der Tochter. „Setzt Euch doch nieder, werther Herr," wandte sie sich freundlich zu Johannes. Der Knabe reichte schlaftrunken der Mutter die Hand, sie gab ihm den Gutenachtkuß, und Else führte ihn in die Kammer.

„Meine Tochter hat mir entdeckt, „begann mit milder Rede Elisabeths Mutter: „daß Ihr es seid, der ihre Liebe gewonnen. Ihr seid ein braver, ehrengeachteter Mann, gehört mit zu dem Rathe, und könnt es noch weit bringen. Mein Mann und ich, wir hatten es freilich anders mit der Else im Sinn — aber — der Mensch denkt's, Gott lenkt's. Ihr wißt, daß uns der Herr eine schwere Prüfung auferlegt, daß mein Mann, mein armer Mann, vertrieben worden ist von seinem Heerd, und sich verborgen halten muß vor der Rache seiner Feinde, wie ein schwerer Verbrecher, und wo? wissen wir nicht einmal! Ihr habt Euch an uns erzeigt als ein treuer Freund, Ihr werdet uns auch sagen, wo er ist. Die Hand des Herrn wird nicht immerdar schwer auf uns liegen, ist Kellner frei und sind die Stürme vorüber, dann

mögt Ihr immer kommen, werther Herr Stadtschreiber, und geziementlich werben um Else's Hand, unsre Dankbarkeit soll und wird sie Euch, mit unserm besten Segen, nicht verweigern."

Johannes saß wie auf glühenden Kohlen. „Edle Frau," begann er, als endlich Martha schwieg: „rechnet auf meine treue Anhänglichkeit, seid überzeugt, daß ich Eure Libetha anbete, daß sie das Glück meines Lebens sein wird, seid überzeugt, daß ich mit Leib und Leben Euch zu dienen bereit bin, aber den Aufenthalt Eures Gatten kann ich Euch nicht nennen, denn — er ist mir unbekannt, wie Euch."

Frau Martha sah den Sprecher erstaunt an, und auf ihr ehrwürdiges Gesicht lagerten sich die Wolken der Betrübniß.

„Ihr wißt es nicht?" fragte sie kummervoll: „oder wollt Ihr es mir nicht sagen? Glaubt, die Schwatzhaftigkeit, die man den Weibern Schuld giebt, könne meinen Mann und Euch in's Unglück bringen? O glaubt das nicht, werther Herr Stadtschreiber. Ihr habt ja doch dem Adam anbefohlen, meinen Mann zu retten, Ihr habt uns geschützt vor Mißhandlung

und Raub der bösen Häscherrotte, die man uns in's Haus geschickt; verläugnet Euch doch jetzt nicht, nennt mir den Ort, wo mein Gatte lebt."

Elisabeth war während der letzten Worte wieder in das Zimmer gekommen, sie trat leise der Mutter nahe und flüsterte: „Johannes weiß es nicht, liebes Mütterchen, ich habe ihn schon sehr darum gefragt — und geplagt," setzte sie leiser, mit einem lächelnden Seitenblick auf Johannes, hinzu. „Aber ich will Adam rufen!" Sie enteilte.

„Glaubt mir, Herr Zimmermann," fuhr Martha fort: „ich lebe in steter Todesangst. Ach, mein Mann ist so gut und meint es mit uns so treu, und doch muß solch grenzenloses Unglück über ihn und uns hereinbrechen. Wenn sich der Herr nicht bald erbarmt, so sterbe ich vor Gram." Sie drückte das Tuch an die Augen und weinte. Elisabeth trat mit Adam ein.

„Guter Eckart," redete Johannes gleich den Alten an: „Sieh den Jammer, sieh, wie sich Deine Frau und Libetha um den Vater

grämen; sag' uns, wo er ist, wohin Du ihn gebracht."

Adam richtete die ganz lichtblauen Augen starr auf die Sprecher. „Ihr verlangt es zu wissen, Ihr, Herr Zimmermann? Habt Ihr nicht selbst, als Ihr mir damals in der Allerheiligengasse nachkamt —"

„Genug, genug!" unterbrach ihn Johannes, „damals sprach ich freilich: Niemand soll es erfahren, ich selbst nicht, aber bester Adam, kannst Du die Frauen jammern und weinen sehen?"

„Das lernt man schon im Leben, Herr," antwortete der Alte: „und wenn Euch Gott zu meinen Jahren verhilft, was ich Euch wünsche, so werdet Ihr das gewohnt worden sein. Weiberthränen und Aprilschauer währen nicht lang."

„Laß Deine Zunge nicht zu weit spazieren, Adam," ermahnte mit dem Blick der Gebieterin Frau Martha, „und solchen Witz mache bei Brigitten geltend, nicht bei uns."

„Sag' uns nur, wo der Vater ist, lieber Adam," schmeichelte Elisabeth. „Ja, sage es, alter Freund," setzte Johannes hinzu: „Ich

bürge für die Verschwiegenheit der Frauen, wie für die Meine. Bedenke, daß, wenn Du noch länger schweigst, Du den Kummer und den Gram Deiner Herrschaft verschuldest, und daß ein böslicher Verdacht gegen Dich entstehen kann."

„Hütet Euch vor schlimmem Verdacht, Herr Stadtschreiber!" rief Adam im Unmuth: „und wenn Ihr es denn mit Gewalt wissen wollt, wo Herr Kellner ist, so will ich es Euch sagen, hinführen kann ich Euch nicht — mein Bruder, der Küster an St. Viti hat ihn verborgen, wohin? weiß ich nicht. Wollt Ihr nun meinen Bruder, mich, Herrn Kellner und Euch insgesammt in's Unglück stürzen, so macht das Geheimniß stadtkundig, oder auch nur im mindesten ruchbar, ich wasche meine Hände in Unschuld."

„Zu ihm, zu dem Vater! ich muß ihn sehen!" rief Elisabeth schwärmerisch aus. Der Alte wurde bleich. Sie warf einen Mantel um. „Du begleitest mich doch, Johannes?" fragte sie glühend. „Dir vertraue ich, O mein armer Vater! Deine Tochter kommt, sie sehnt sich nach Deinem Segenskuß!" —

9.

Ewig still steht die Vergangenheit.

v. Schiller.

Hoch oben, dicht unter dem Deckengewölbe der St. Veitskirche, über der Orgel wälzte sich unruhig auf seinem ärmlichen Lager der Ober-Vierherr. Es war noch so schwül, so drückend schwül, obgleich es schon lange dunkel geworden. Den armen Verlassenen floh der Schlaf, er zählte jeden Glockenschlag und es war ihm, als sei die Schwinge der Zeit gebrochen, und die sonst so flüchtige schleiche träg' und langsam durch die Welt, und spinne sie ein mit dem Faden der Unendlichkeit. Er war nun die dunkle Einsamkeit recht gewohnt worden, und vertraut mit den Schauern, die an solch unheimlichem Ort wohl einen Mehrbeherzten umfangen möch-

ten, und war ein Gesellschafter seiner peinigenden Träume, und eines nagenden Gewissens. Wenn es mondhell war, und rings so recht tief stille, dann wagte er wohl, die Leiter herabzusteigen, und sich auf dem Chore zu ergehen, leise und seufzend. Das war ihm klar geworden, daß keine andern Geister in der Kirche umwandelten, als die, welche seine erhitzte Einbildungskraft im fieberhaften Delirium zwischen Schlaf und Wachen ihm vorgaukelte, dafür kam er sich selbst vor wie ein wandelnder Schatten, der heimathslos und friedlos allnächtlich seiner Grabeshöhle entsteige und umgehe an dem schauerlichen Ort. Und wer den Armen erblickt hätte, würde zurückgeschreckt worden sein durch das todbleiche Gesicht und den starren Blick des Nachtwandlers, und ihn für ein Gespenst gehalten haben. Stundenlang lehnte er bisweilen auf der Brüstung des Chors, hinabstarrend in die Kirche, in welche durch die farbigen Scheiben nur matt und wunderbar gebrochen der Mondesstrahl hineindämmerte, daß die Statüen der Apostel in blauem, rothem und grünem Feuer zu glühen schienen. Es hingen auch alte Siegesfahnen in

der Kirche, die Zeit hatte erst die Farben derselben abgebleicht, und sie dann mit ihrer eignen Grabesfarbe überzogen, einem düstern Schwarz. Diese Fahnen überwehte der Luftzug, daß sie sich schwankend bewegten, wie wallende Schatten, oder wie Riesenflügel nächtlicher Dämonen. Und in dem Holzwerk, in den Schnitzereien war es gar lebendig, es pickte darin fort und fort geheimnißvoll, daß dem Einsamen oft der wunderliche Gedanke kam, es sei auch das anscheinend Leblose nicht leblos, und auch in den Holzbildern wohne ein Herz, dessen Pulsschlag er vernehme, oder es sei ein Geist hineingebannt durch die Kraft der Nekromantik. Aber diese Gedanken marterten ihn fürchterlich, denn dachte er sich Leben in den todten Gebilden der Kunst, dann sprang aus seinem Gehirn ein wahrsagendes Riesenweib, die Furcht, und hob gegen ihn einen drohenden Finger. Dann stiegen die Steinbilder von ihren Piedestalen und wandelten, aus den Rahmen traten die Gemälde, und kamen näher zu dem angstvoll Schauenden; die Steine und Metallplatten hoben sich, von den Kenotaphien schritten die ehernen Gestalten durch das

Schiff der Kirche. Und die Menge der Phantome bildete sich zu unendlich langen Trauerzügen, die einen Sarg trugen, und in dem Sarge lag todt der Ober-Bierherr und Rathsmeister Heinrich Kellner. Oder sie wandelten in Processionen umher und führten einen armen Sünder zum Hochgericht, und der arme Sünder war wieder Herr Kellner. Und wenn er dann die Augen schloß, und dumpfe Seufzer der gequälten Brust entstiegen, dann rauschte und klang es ihm vor den Ohren wie Glockengeläute, und die Orgel schien ihm zu tönen, und er hörte vernehmlich Posaunen schmettern, und dumpfe Stimmen einen Gesang singen, der auf ihn gedichtet schien, und mit Todesschauern erschütterten ihn die Worte:

Cogitate miseri, qui et qualis estis,
Quid in hoc judicio dicere potestis?
Hic non erit Codici locus, aut Digestis,
Idem erit Dominus judex, actor, testis!*) —

---

*) Denket wer und was ihr seid, zagendes Gelichter,
Wenn vor seinen Richterstuhl ruft des Trugs Vernichter!
Hier spricht Menschensatzung nicht, nicht ein Streiteschlichter;
Eins in Allem ist der Herr: Kläger, Zeuge, Richter! —

Dann heulte ihn das Entsetzen wieder aus der Betäubung wach, und er sah, daß alles still und ruhig in der Kirche war, er hörte keinen Gesang — und sich den kalten Angstschweiß trocknend, bebend und abgemattet, kroch er zurück in sein Versteck, und warf, sich den Todesschlaf wünschend, sich auf sein Lager; aber oft floh ihn noch lange der Schlummer, und es setzte sich zu ihm die Erinnerung, zum quälenden Inkubus geworden, und hielt ihm ein Buch vor, mit blutigen Buchstaben geschrieben, und das war das Buch seiner Vergangenheit. Darinnen war zum Theil das Folgende zu lesen:

„Zur Zeit, als man schrieb 1487, saß im Erfurter Stadtrath der edle Patricier Herr Thilo Ziegler, ein strenger und harter Mann, der stolz war auf seine alte Familie, die seit undenklicher Zeit her mit Achtung genannt wurde von Erfurts Bürgern. Mit äußerlichen Glücksgütern war Herr Ziegler nicht gesegnet, aber zwei Güter besaß er, die waren ihm lieber als sein Leben; das eine war sein Rang und sein Titel, das andre seine Tochter Anna, eine Jungfrau, an Schönheit so reich wie an

Liebenswürdigkeit. Im Mai des Lebens blühend wie eine Frühlingsrose, hatte sie das siebzehnte Jahr überschritten. Da geschah es, daß Herr Heinrich Kellner das holde Mägdlein sah, und in Minne zu ihr entbrannte. Herr Kellner war ein schöner stattlicher Junggeselle und Schreiber des Rathes, von schlanker Figur und angenehmen Sitten, auch erfahren in mancherlei Kunst und Kenntniß, fast wie ein gelehrter Doktor, so wie in jeder ritterlichen Fertigkeit nicht ungeübt. Der beste beim Armbrustschießen, der Flinkste im Rennspiel, der Gewandeste im Ringelstechen. Auch verstand er zierlich die Laute zu schlagen und konnte Minneliedlein dichten und singen, die besser waren, als die steifen wunderlich benannten Töne oder Liedesweisen der Meistersänger. Manche Jungfrau hatte ein Auge auf den liebenswerthen Junker geworfen, er schien aber nur Augen für Anna, Thilo Zieglers Tochter zu haben, und sie hätte nicht jung, schön und etwas gefallsüchtig sein müssen, wenn sie das nicht hätte bemerken wollen. Auf einem Festball, den der Rath der Stadt Erfurt zu

Ehren eines durchreisenden Fürsten anstellte, fanden sich die Herzen Heinrichs und Anna's zusammen; dem Vater der Jungfrau aber blieb solches ein Geheimniß, denn er war nicht freundlich zu sprechen auf den Rathsschreiber, es dünkte ihm dieser zu jugendlich flatterhaft, obschon er vierundzwanzig Jahre zählte, nicht ernst und gesetzt genug für seine Würde. Heinrich sang Annen viele schöne Minnelieder, und sie hörte ihm so gern zu; er schwur ihr ewige Liebe zu, und sie glaubte ihm so gern, und so vertrauungsvoll. Ihr Vertrauen und ihre Liebe wurde zur Leidenschaft, und zur Hingebung. Das brachte ihr viel bittres Herzeleid."

„Es war auch ein junger Patricier, der hieß Nikolaus Monstedt, ein ehrsamer und angesehener Mann, der war Annen herzlich zugethan, und warb bei ihr um ihr Herz, aber sie gedachte Kellners, und versagte es ihm. Er ging zu ihrem Vater, und warb um der Tochter Hand, dieser sagte sie ihm zu. Als Thilo seiner Tochter diese Werbung und sein Versprechen kund that, weinte sie sehr, und

widersetzte sich, und der Vater behandelte sie sehr übel. Monstedt warf darauf auf den begünstigten Liebhaber einen bittern Haß."

„Die schönste Maid nach Anna Thilo war damals in Erfurt die Jungfrau Martha Unrath; sie hatte ein vortreffliches Herz und war geziert mit allen weiblichen Tugenden. Ihre Aeltern waren reiche Leute, trieben aber ein bürgerliches Gewerbe, der Vater war ein Bierbrauer, und es hatte niemand vor ihm bessern Schlunz (des dortigen Bieres alter Name) ausgeschenkt. Sie strebten aber empor, und sahen es gern, daß die edlen Junkern oft vor den Zapfen kamen, und das Bier tranken, das ihnen die schöne Martha kredenzte. Sie wünschten sehr, daß ihr Töchterlein einmal ein Studierter, oder doch ein Mann im Rathe heimführe, auch besuchte ihr Sohn Burkhardt fleißig die Lektiones auf der hohen Schule. Burkhardt und Kellner waren Freunde, so geschah es, daß Letzterer auch oft zu Unraths kam, und sich mit der schönen Marthe unterhielt. Um Martha herum höfelten aber dazumal die Junkern Dietrich Nacke und Adolph

Rössing, ein Wittwer, der gern zum zweitenmal freien mochte, zu diesen beiden gesellte sich als dritter Bewerber, auch Niklaus Monstedt, nachdem er von Anna den Korb erhalten, und Thilo sein Wort zurückgenommen. Heinrich Kellnern aber kam es vor, als habe ihm Martha einen Zauberkelch gereicht, und ihm ein Filtrum trinken lassen, denn er ging öfter und öfter hin, und blieb dort länger und länger. Die arme Anne erfuhr es, und weinte sich die Augen roth; das half ihr aber nichts. Den Aeltern Martha's war es recht, daß der Herr Rathsschreiber sie so oft beehrte, und sie meinten, er könne wohl ihr Schwiegersohn werden. Kellners Vater war es auch recht, dieser meinte, das Geld der Jungfrau Unrath sei kein Unrath."

„Die arme Anne fühlte sich Mutter, und verging fast in Kummer und Angst. Seit sie Monstedt den Korb gegeben, war ihr Vater noch viel härter und unfreundlicher gegen sie, als früher. Heinrich hatte Anna's Tugend mit süßen Minneliedlein eingesungen, diese verfehlten ihre Wirkung auch nicht auf

Martha's Herz, denn es wohnt in der Dichtkunst ein geheimer Zauber, der Mädchenherzen vermag zu verlocken, und zu bethören, und es ist der Saiten Klang viel mächtiger, wie des Goldes Klang, wenn es gilt Neigung zu gewinnen. Und Herr Heinrich ward Martha's Verlobter, die Aeltern und Verwandten beider Liebenden wurden eingeladen, und es ging hoch her. Anna erfuhr es, und ihr Zustand grenzte an Verzweiflung; sie hatte keine Mutter mehr, der sie ihr unendliches Weh entdecken konnte, auch keine Schwester, und zu ihren Freundinnen hatte sie kein Vertrauen, denn streng war die Sitte der Zeit, und ehrlos geachtet wurde für immer die Geschändete. Das Vaterherz war hart, und doch ihre einzige Zuflucht, und sie hoffte es mit bittern Reuethränen zu erweichen, sie jammerte dem Vater ihr Elend vor. Herr Ziegler aber fuhr auf im blindwüthenden Jähzorn, und trat und schlug sie, und gab ihr seinen Fluch und schwur sie zu ermorden, käme sie jemals wieder vor sein Angesicht. Anna wusch ihr wundgeschlagenes Gesicht ab, hüllte in ein Regentuch das

schöne Haar, so viel noch übrig, halb hatte es der grimme Vater ausgerauft, packte sich ein kleines Bündlein Wäsche, gürtete ihren Leib, und ging; einer Bettlerin gleich ging die schönste von Erfurts Jungfrauen, eines Patriciers Tochter. Es war Nacht, und durch trübes Gewölk schimmerte kaum ein einzelnes Sternlein. In ihrer Seele war es auch Nacht, da waren aber alle Sterne untergegangen; und sie stand vor dem Rosenhagen, wo ihr Heinrich wohnte, noch im Hause seiner Aeltern. Lange stand sie und wußte nicht, was beginnen, ob sie ihn sollte rufen lassen, oder nicht, horch da schallten Tritte durch die Michaelisgasse, und drei junge Männer kamen, lustig plaudernd und weinfröhlich. Das war Heinrich Kellner mit seinen beiden Brüdern Balthasar und Hartung. Anna rief erschreckt und tonlos: „Heinrich!" und der Schall ihrer Stimme, denn Klang hatte sie nicht mehr, erschütterte ihn. „Heinrich!" rief sie noch einmal, und dieser faßte sich Muth und rief barsch: „Wer seid Ihr, was wollt Ihr?"

„Anne ist's, Deine Anne!" seufzte sie.

„Der Vater hat mir den Fluch gegeben, um Deinetwillen, weil ich vor Gott Dein Weib geworden, und hat mich aus dem Hause gestoßen um Deinetwillen, und ich soll sein Angesicht nicht wieder sehen, Heinrich, auch um Deinetwillen, nun weiß ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen soll! Heinrich, mein Gatte, mein Geliebter, erbarme Dich! Nimm mich auf, ich will Deine Magd sein!"

„Wer ist, was will die Dirne? Ist sie eine fahrende Frau; so gehe sie in das Muhmenhaus zu ihres Gleichen, ist sie toll, so gehe sie in's Hospital, oder in's Siechenhaus!" riefen Balthasar und Hartung, und traten in den Rosenhain. Heinrich Kellner wollte folgen.

„Heinrich!" flehte Anne noch einmal mit brechender Stimme und er blieb stehen und sah sie an, zugleich kam Adam mit einem Licht in die Flur, der jungen Herrschaft zu leuchten, und der volle Lichtschein fiel auf das kummerbleiche Gesicht, und auf die traurige Gestalt, und sie hob die gefaltenen Hände zu ihrem Heinrich empor, dann ließ sie diese

auf den hohen Leib sinken, und sah ihn starr mit wahnsinnigem Lächeln an. Herrn Heinrich aber graußte es. „Du bist Anna nicht, Du bist ein scheusliches Gespenst! Hebe Dich weg!" kreischte er, und stürzte in das Haus. Die große Thüre flog krachend zu. Darauf war Anna fortgegangen, niemand wußte wohin, und niemand sahe sie wieder. Vier Wochen darauf hat Herr Heinrich Kellner mit Jungfrau Martha Unrath fröhliche Hochzeit gehalten. Und das war im Buche seiner Vergangenheit das erste Blatt. —

Arm in Arm schritten eiligen Ganges, die Liebenden Johannes und Elisabeth, durch die Stille der Nacht. Die Straßen waren noch belebt, viele Menschen kehrten jetzt erst heim von Spaziergängen und Lustgelagen, mancher Trunkene ließ sich jauchzend oder singend vernehmen; oft zitterte Elisabeth am Arme ihres Johannes, aber er beschwichtigte immer wieder ihre magdliche Bangigkeit, und bald standen sie an des Küsters kleiner Wohnung. Elisabeth klopfte. In demselben Augenblick öffnete sich die Hausthür, und der Küster, einen Korb und ein La-

ternlein tragend, trat heraus. „Eckart, bester Eckart!“ rief Elisabeth leise, aber mit bebender Stimme: „führt mich zu meinem Vater, ich will den Vater sehen!“

„Wer seid Ihr? Was schwazt Ihr?“ fragte Joseph bestürzt, und ließ den Schein seiner Laterne auf ihr Gesicht fallen. Da trat der Stadtschreiber hinzu, und nahm für Elisabeth das Wort:

„Ihr seid ein Ehrenmann, Eckart, ein Freund der Bedrängten, Ihr habt Euch Herrn Kellners angenommen, führt diese edle Jungfrau, seine Tochter und mich dahin, wo Ihr den armen Mann verborgen haltet! Wir müssen ihn sprechen.“

„Jesus Maria Joseph!“ stammelte der Küster; „Ihr redet im Fieber, Ihr seid trunken oder närrisch alle Beide! Was schwazt Ihr für tolles Zeug durch einander? Ich ein Freund der Bedrängten? Ich bin selbst bedrängt, und allerdings mein eigner Freund, da habt Ihr sehr Recht; ich bin ein Freund der Bedrängten. Ich mich Herrn Kellners angenommen? Wessen Kellners? Es giebt hier viele Kellner, ich kenne keinen. Hebt

Euch von dannen, Nachtschwärmer! der Satan schwazt aus Euch, Ihr wollt mich wohl versuchen? Ihr seid selbst der Satan! Apage! In nomine domini, domini Jesu Christi et Spiritus sancti, apage Satana!"

„Verstellt Euch doch nicht also, Mann Gottes!" bat Johannes. „Adam hat uns an Euch gewiesen, seid barmherzig, und führt uns zu dem Herrn!"

„An mich? an mich?" zitterte der Küster. „Durch Adam kam die Sünde in die Welt, und alles Unglück. Du bist wohl die Schlange, und das dort ist Heva, Deine Verführte! Hebet Euch weg!"

Elisabeth war vor Angst und Schreck todtenbleich geworden. Johannes aber faßte den Küster am Arm fest, neigte seinen Mund an dessen Ohr, und flüsterte: „Bei den Wunden des Herrn und seinem Martertod, Küster, Ihr entkommt uns nicht durch Euer verstelltes Geschwätz. Euer Bruder — werft deshalb keinen Groll auf ihn, — ist ein Mensch mit Menschengefühl, laßt mich glauben, daß Ihr es auch seid. Er gab den Bitten und Thränen dieser Jungfrau nach,

thut ein Gleiches. Es ist des armen Verfolgten Tochter, weigert ihrer kindlichen Liebe nicht den Trost, den Vater zu sehen, weigert diesen auch dem Armen nicht, sein Kind zu sehen. Ihr habt minder Uebles zu befahren, als ich, denn ich bin der Stadtschreiber, und doch wage ich es mit Gott, auf des unglücklichen Herrn Kellners Seite zu treten."

„Daß meines Bruders Zunge zu Stein geworden wäre, ehe er mich genannt! Daß ihn doch lieber damals sammt seinem Schützling der Donner erschlagen hätte, ehe ich half!" fluchte ingrimmig der Küster: „nun komme ich in das Unglück! Nun — seid barmherzig, wie auch Euer Vater im Himmel barmherzig ist, sagt die Schrift, ich will es auch sein, die Tochter soll den Vater sehen, Ihr aber, Herr Stadtschreiber, Ihr bleibt unten, und harret, bis wir wiederkehren!"

Er sah umher, ob niemand in der Nähe sei, dann wandte er sich gegen die Kirche, und winkte stumm Elisabeth zur Folge.

„Geh mit Gott, und grüße ihn von mir —

Libetha!" flüsterte Johannes, und drückte ihr die Hand.

Sie folgte dem Küster, und erbebte im innersten Herzen, als dieser das kleine Thurmpförtlein aufschloß, sie eintreten ließ, und wieder hinter sich zuschloß. Hier, also hier, in der Kirche bei Nachtgeistern und Gespenstern haußte der Mann, den sie über alles liebte, der ihrem Herzen so unendlich theuer war!

Mit niegefühltem Bangen folgte sie dem Küster die Steintreppen hinan, durch die Thüren, über das Chor in die Kammer der Windladen, und noch höher, die alte gebrechliche Leiter hinauf. Als aber nun oben der Küster ihr durch die Fallthür herein half, als er hinleuchtete, wo Herr Kellner lag in dem tiefen Schlaf der Abspannung und Erschöpfung, mit dem bleichen Gesicht, dem wilden Bart, die Augen eingesunken, das Haar merklich ergraut, da kannte ihn Elisabeth fast nicht mehr, glaubte einen ihr fremden Menschen zu sehen, aber jetzt schlug er die Augen auf, und nun kannte sie ihn am Blick, und mit einem Schrei des höchsten Schmerzes stürzte sie zu ihm nieder, umschlang ihn,

und küßte ihn, und hatte nur heiße bittre Thränen, aber kein einziges Wort.

„Du bist es, Else?“ fragte er mild: „wo kommst Du her in später Nacht? Willst sehen, ob Dein Vater noch lebt, gutes Kind! Ach ja, er lebt noch, aber besser wäre ihm, viel besser, er wäre todt.“

„Mein Vater! o mein Vater!“ rief Elisabeth außer sich: „So, so muß ich Euch finden! Es ist entsetzlich!“

„Jammre nicht, mein frommes Kind,“ tröstete Kellner. „Der Himmel hat mir eine Buße auferlegt, siehe, ich trage sie, und jammre nicht. Was macht mein Sohn, was meine Marthe?“

„Sie sind wohl, Vater — aber Du? Du bist krank und elend! Gott dieses Lager!“

„Und was weißt Du Neues, Else,“ fuhr er fort: „erzähle mir etwas. Sieh, ich bin recht neugierig, recht kindisch geworden.“

„Großer Gott!“ seufzte Joseph still vor sich hin. „Hätten wir doch den Mann wieder unten, ich glaube, er stirbt mir noch hier oben, und ich komme in Ketten und Banden.“

„Jungfrau,“ sprach er laut: „Ich habe Euch den Willen gethan, und Euch herauf geführt, jetzt sputet Euch, mir hinunter zu folgen. Ihr könnt nicht länger bleiben.“

„Ich bleibe hier, ich verlasse den Vater nicht, geht in Gottesnamen allein hinab!“ rief Elisabeth mit leidenschaftlicher Heftigkeit aus.

„Das geht nicht, bei Gott, Ihr müßt mir folgen!“ betheuerte Joseph.

„Grausamer Mann!“ seufzte Kellner: „Ihr seid sehr eilig. Nimm meinen Segen, Kind, und bring' ihn der Mutter und dem Bruder! Haben sie Dir keinen Gruß an mich aufgetragen?“

„Die Mutter grüßt Euch stündlich mit tausend Thränen, Heinrich schlief schon; auch Johannes grüßt Euch herzlich, er hat mich begleitet,“ antwortete sie weinend.

„Gott vergelte ihm, was er uns Liebes erzeigt,“ seufzte Kellner matt: „und nun geh, mein Kind, geh mit Gott.“

Elisabeth wankte halbbewußtlos die Leiter, die Treppen hinunter, der Küster leitete sie an der Hand, sonst wäre sie gefallen. Er sprach

viel, sie zu trösten, sie vernahm von allem nichts. Halbohnmächtig, unvermögend ein Wort zu sprechen, sank sie drunten in Johannes Arme, und bestürzt, von schmerzlichen Gefühlen bestürmt, führte er langsam die Erschöpfte, Weinende, dem Rosenhain wieder zu. —

Während hier Kummer und schwermuthsvolle Liebe ihren düstern Pfad wandelte, entfalteten in Millwitzens Hause Freundschaft und zärtliche Neigung, Scherz und gesellige Freude gar heitre Schwingen. Die Kummerwolken, welche die Nachricht der nahen Trennung von dem geliebten Vater über die Stirnen seiner Gattin und Töchter gezogen hatte, wichen doch allmählig wieder, von dem heitern Sonnenstrahl der Fröhlichkeit verscheucht. Jene Ahnungsstimmen, die so leicht wach werden in der Brust des Weibes, schlummerten wieder ein, zuviel war am heutigen Tage der Sorge für die lieben Gäste, zuviel der Freude, als daß die Schwermuth lange ihren Thron im bangen Gemüth hätte behaupten können. Meist nur in den Stunden der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von dem Geräusch des Lebens, wandeln die trüben Sorgen

dem Auge still vorüber, Leichenträger des Glückes und der Hoffnung, Sargbegleiter der entschlafnen frohen Vergangenheit.

Zahlreich und überaus glänzend war die Versammlung der Gäste, die sich nach und nach eingefunden, des ehrengeachteten Vierherrn Millwitz Genesungsfest mit feiern zu helfen. In der geräumigen Oberstube stand eine Tafel in Hufeisenform, an welcher die Freunde und Freundinnen der Familie in einer bunten Reihe steif und ehrbar ihre Plätze genommen. In der Mitte saß der Genesene, das ehrwürdige Haupt mit einem grünen Kranze geschmückt, dessen Blätter reichlich vergoldet waren. Vor ihm stand ein neuer Familienpokal von Silber und innen vergoldet, den ihm die Freunde und Standesgenossen gemeinschaftlich verehrt. Zu seiner Seite saßen die Ehefrauen Rössings und Hirschbachs, neben ihnen die Gemeindevormünder Monstedt und Rössing, und neben diesen Hartung und Christoph, Millwitzens Söhne. Die Reihe abwärts zur Linken eröffnete Rosa, deren glücklicher Nachbar der schöne Böhmenstudent Ludiek Prohaska war, Christophs Freund, und von

dessen Aeltern freundlich mit eingeladen; ihm zur Linken saß eine würdige Matrone, die Hausfrau Herrn Georg Friederus, die den reichen Kaufherrn und Waidjunker Herrn Heinz Stolz zum andern Nachbar hatte, an dessen linker Seite die Gattin Herrn Trügelebens saß, und so nach Rang und Stand geordnet, saßen noch die edlen Herren Gunstedt, Hirschbach, Hartung Kellner, Trügeleben, Georg Millwitz, des Hausherrn Bruder und der Doktor Piripuls an der Tafel, neben der holdseligen Charitas aber, nicht minder beglückt wie Prohaska, der junge Georg Gunstedt. Die geschäftige Hausfrau hatte ihren Platz so gewählt, daß sie leicht zur Küche gelangen und ihre Anordnungen treffen konnte.

Als die ersten Trachten der Gerichte abgetragen waren und man begann, Gesundheiten und Trinksprüche auszubringen, gab der Wein der Gesellschaft bald ein erhöhtes Leben, und der Gespräche waren mancherlei in der zahlreichen Versammlung. Scherz und Gelächter und Bechergeklingel durchtönte sie. Selbst der düstre Hartung Kellner, ein Bruder des unglücklichen Ober-Vierherrn, der aber seit langer Zeit sein

ganzes Herz von ihm abgewandt hatte, nie mit ihm redete, ewig kalt und starr und schroff gegen ihn blieb, und nicht den mindesten Antheil an seinem und der Seinen Schicksal nahm, lächelte heute mehr denn einmal, zumal da er nicht weit vom Doktor Piripuls saß, der aufgeregt durch etliche Gläser edlen Weins viel lustige Schnurren trieb. Als die Rede darauf kam, daß so viele angesehene Männer aus der Stadt geflohen seien, lieh der Doktor Rosa's Laute, und rief aus, indem er darauf präludirte: Holla! Verehrteste Gäste, hört an ein schönes, neues Lied von den edlen Herren, die aus der Stadt gewichen und ihre Gütlein dahinten gelassen haben, und als sich nun Alle zu ihm wandten, und ihm Aufmerksamkeit schenkten, schnitt er wunderliche Gesichter, schlug die Laute und sang mit quinkelirender Stimme:

„Ein guter Mann, Hans Kranichfeld,
Der gab zuerst das Fersengeld!
Herr Burkhart Unrath, wohlbekannt,
Hat uns den Rücken zugewandt.
Herr Balthsar Kellner lobesan
Auch fortging und nicht wiederkam."

„Doktorlein, Doktorlein," drohte ihm ge=

genüber Hans Hirschbach reimend: „Stellt Euren Singsang ein, möcht' wohl vom Uebel sein!"

„Und wer weiß," fügte Georg Millwitz in Prosa hinzu: „wer weiß, was in dieser schlimmen Zeit einem jeglichen unter uns bevorsteht, wer weiß, ob nicht ich oder Ihr, Herr Doktor Pirlipus —"

„Nicht Pirlipus, Theuerster!" schrie der Doktor: „Piripuls, Piripuls, so Ihr es nicht ungütig nehmen wollt!"

„Ob nicht ich oder Ihr, Herr Doktor Piripulsus" — fuhr Georg Millwitz fort, und mit jammernder Stimme unterbrach ihn der Doktor wieder: „Piripuls! sage ich, nichts dazu und nichts davon, mit Verlaub!"

„Ihr oder ich davon geht, ehe sich's einer versieht, und ob von dieser edlen und zahlreichen Gesellschaft in sechs Wochen noch zehn in unsrer guten Stadt sind!"

Das prophetische Wort flog wie ein dunkler Wolkenschatten über den Häuptern der Zunächstsitzenden hin. „Was sagt Ihr, Ohm?" rief Charitas, die eben mit Georg Gunstedt auf

treue Freundschaft angestoßen hatte, und ihre Hand zitterte, mit der sie den vollen Becher hielt, und auch die übrigen Gäste sahen einander bedenklich an.

„Nichts, nichts, was Dich anginge, liebes Kind," erwiederte er freundlich: „Laß Dich nicht stören und trinke nur immer auf das Wohl dieses wackern Junkherrn!"

Herr Hans Millwitz erhob sich, den großen, vollen Silberpokal fassend, und sprach mit Salbung: „Den ersten Trunk, den ich aus diesem mir zu meinem Feste verehrten Becher thue, bring' ich mit meinem herzinnigsten Danke für die kostbare Gabe, den liebevollen Gebern, meinen theuern und edlen Freunden!" Er trank, und Alle schwiegen erwartungsvoll. „Den zweiten aber" — sprach er, „bringe ich der Wohlfahrt unsrer Stadt, dem hochedlen Rath und den Vormündern der Gemeinde und wünsche, daß Eintracht und Friedfertigkeit unter uns bleibend seien, daß Ruhe und Friede in unsern Versammlungen, in den Häusern und auf den Straßen walte; ich wünsche ferner, daß jeder treugesinnt sei, und auch dann die Stadt nicht

verlasse, wenn der Rathschluß des Himmels Noth, Ungemach und Gefahr über sie und ihre Bürger verhängen sollte, denn in den Tagen der Noth soll man treue Freunde erkennen, und allen Treuen unter uns, ich weiß, jeder ist es, bringe ich ein Lebehoch!"

„Zu lang für einen Trinkspruch und zu kurz für eine Predigt; kurzweilig nicht, aber langweilig," murmelte des Sprechers Bruder in den Bart.

„Anfang und Ende wollen nicht allezeit übereinstimmen," flüsterte der Doktor leise zu ihm hinüber und blinzelte listig mit den kleinen Aeuglein, sein feines Ohr hatte vernommen, was Herr Georg nur sich selbst gesagt, und es war ihm etwas bange geworden, als vorhin derselbe Mann so ernst die Flucht verkündende Prophezeihung gegen ihn ausgesprochen. Sein Hasenherz hatte den Entschluß gefaßt, sobald sich etwas Bedenkliches zeige, ebenfalls der Stadt den Rücken zu kehren, und seinen theuern Leichnam möglichst zu sichern.

Unter Trinksprüchen, gereimt und ungereimt, unter Scherzen und mannigfaltigen Gesprächen

war die Zeit bis zum Aufbruch der Gäste schnell vergangen. Wenige ahneten, daß bei diesem Gastmahl manche Saat gesäet worden war, welche die Zukunft reifen sollte. Fast keiner der Männer und Jünglinge schied ohne Wünsche, Pläne und Hoffnungen, wie verschiedener Art dieselben auch immer sein mochten. Ein feurig Liebender schied Ludiek Prohaska, und gelobte sich mit heiligen Schwüren, Rosa's Besitz zu erringen. Des freundlichen, muntern und dabei so sittsamen Mädchens Bild gaukelte vor ihm her, und wob mit goldhellen Fäden ein Zaubernetz, in welchem es den schwärmerischen Jüngling verstrickte. Wie selig ist die erste Liebe! Ein Pfandbrief an das Glück, eine Verheißung des Paradieses, eine Nachtigall im Wonnemond, die über Rosenbüschen seufzt, sehnsüchtig harrend, daß sich die schwellenden Knospen erschließen möchten.

Der junge Gunstedt führte seinen Vater; auch er dachte an die Freudenstunden, die ihm an Charitas Seite so schnell verrauscht waren. Seine Neigung war älter, als die Prohaskas; er wußte, was jener erst hoffte, er wußte, daß

er geliebt sei. Dieß Gefühl ist ein andres, als das der zagenden und zweifelnden Hoffnung. Er war stolz auf dieses Mädchens Liebe, und hoffte, sie durch Treue zu verdienen; ihre Hand war ihm gewiß, wenn er um sie warb, er war ein willkommener Freier, und so ging er mit ernster Sicherheit dem künftigen Glück entgegen. Der kleine Doktor Piripuls hing am Arme des Herrn Georg Millwitz. Er hatte viel getrunken, und entwickelte muthige Gedanken. „Ich weiche nicht aus der Stadt" — plauderte er: „nein — quos ego — ergo — und wenn Alle — si omnes — sage ich — beim Aeskulapius, ich bin nicht furchtsam — Herr Millwitz, wartet, eilt nicht so, dort steht ein garstiger Kerl — schützt mich — oh — ich bin nicht furchtsam, gar nicht — ich kann nur meinen Degen — nicht aus der Scheide — versteht Ihr — laßt sie kommen, die Andeliones! Wir wollen — wir — wir — ach, mir ist kanibalisch zu Muthe — haltet ein wenig — oh!"

Herr Millwitz stand dem Armen treulich bei und brachte ihn nach Hause.

In ernsten Gesprächen gingen Monstedt und

Rössing. Die Gedanken des Grolles, des Hasses und finstre Rache gehen im Wein nicht unter, sie steigen immer empor, wie kohlensaures Gas in gährender Flüssigkeit. Auch der Haß ist eine Kohle, die lange glüht, und ein mächtiges Gas, das langsam genährt und entwickelt, endlich zerstörend die Hülle sprengt, die es einengte. Die beiden Männer sprachen von dem Ober-Vierherrn, von der Sendung nach Mainz und vom Umsturz der bestehenden Ordnung. Auch das Freudenmahl hatte das nicht verscheucht, womit ihre düster brütenden Gedanken fort und fort schwanger gingen.

10.

Für Brüder halten sollst wahrhafte Freunde Du.

Solon.

Der Sommermorgen dämmerte kaum erst rosig über dem hohen Ettersberge bei Weimar empor. Es war noch sehr früh, und in den Straßen Erfurts lag tiefe Stille, aber in manchem Hause war es bereits recht lebendig. Der Tag der Abreise der Gesandten, welche die Gemeinde nach Mainz an ihren geistlichen Oberherren schicken wollte, brach an, und der Graden war zum Sammelplatz der Reisenden bestimmt. Im Hause des Herrn Hans Millwitz sah man nur trübe Gesichter, sein eignes ausgenommen, auf welchem der Charakter einer ruhigen Heiterkeit ausgeprägt war. Die sanfte Rosa weinte heftig, die Tren-

nung von dem geliebten Vater war ihr ungemein schmerzlich: ihre Schwester überließ sich weniger den Ausbrüchen ihres Wehgefühls und war eifrig bemüht, die Mutter in ihren mancherlei Anordnungen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des theuern Scheidenden zu unterstützen. Die Söhne waren still mit sich beschäftigt, und rüsteten sich, den Vater eine Strecke Wegs zu begleiten. Dieser aber hatte für Alle freundliche Worte, Rathschläge, Verhaltungsregeln und Trostreden, und bald kamen noch einige Freunde, die ihn ebenfalls zu begleiten gedachten, so daß es beinahe in der Stube wieder so lebhaft wurde, wie vor wenigen Tagen, als das Gastmahl sie zu einem fröhlicheren Zweck hier vereint hatte. Auf dem Graden schallte Hufschlag, Gunstedt kam mit seinem Sohn geritten, Beide saßen ab und banden ihre Rosse vor dem Hause an.

Herzlich von der Familie bewillkommt, traten Vater und Sohn ein, den Freunden freundlich Gutenmorgen wünschend; man hatte sich kaum gegenseitig begrüßt, so sprengte ein jugendlicher Reiter daher, im stolzen Federhut, über

die Schultern einen lichtblauen, goldgeränderten Mantel geworfen, und mit einem weißen, blaugerissenen Wams bekleidet, in welchem bald Rosa's scharfe Augen den heldenschönen Jüngling Prohaska erkannten. Er stieg nicht ab, sondern tummelte sein Roß auf dem Platz vor dem Hause in künstlicher Parade auf und ab. Schon erschien auch Herr Hans Hirschbach mit seinem Sohne, welcher letztere ebenfalls den Vater eine Strecke zu begleiten beabsichtigte, und auch die vier andern zur Reise erwählten Herren stellten sich, stattlich gerüstet, mit ihren Knechten ein.

Eiligen Laufes kam jetzt der Doktor Piripuls daher gerannt. Er trug ein kleines Kästchen unterm Arm, und schlüpfte in Millwitzens Haus. Fast odemlos trat er in die Stube. „Salvete — omnes“ — begann er mit tiefer Reverenz und wandte sich an den Hausvater: „Amice! Dieses Kästlein muß noch in Euern Reisesack, muß — sage ich,“ und er drückte an einer Feder, der Deckel sprang auf. „Ecce!“ fuhr er fort: „eine Apotheca portabilis, die ich Euch eingerichtet, Theurer, und mit welcher ich nicht früher, denn jetzt, fertig werden können, wegen

allzuvieler praxin.“ Und er begann nun die Erklärung. „Ecce, ein Gläslein voll des präparirten Edelstein Beryllus, hat eine artem sympatheticam, macht Glück in allen Sachen, und schaffet Uebergewicht über alle Feinde. Einer Perlen groß davon genommen, giebt hellen Verstand und kluge Rede, hier ein Pülverlein Temperantiae, hier ein Büchslein mit präparirten Korallen, stillen das Blut in den Wunden und verleihen Weisheit. Hier eine quinta essentia gegen die Flüsse im Haupt. Hier, Liebwerthester, ein Fläschlein köstlichen Wundbalsams, hier ein Rosenpflaster, wenn Ihr ja durch einen bösen Zufall eine Wunde oder Schramme bekämet, was der Herr verhüte. Hier —“

„Packt ein, packt ein, werther Freund,“ unterbrach Herr Millwitz den Heilkünstler, „die Zeit drängt, ich sehe, die Gefährten harren schon, habt Dank für Eure Fürsorge und gehabt Euch wohl!“

Der Doktor zog noch ein Dutzend lange Receptformeln aus der Tasche, über welche er den Namen des Uebels geschrieben, gegen das sie wirksame Mittel enthielten, und barg sie in

das Kästlein, das er in Charitas Hände gab, die es hinaus trug, damit es der Knecht dem Gepäck noch beifüge. In Millwitzens Armen hing weinend seine treue Gattin. „Ich muß in ewiger Sorge um Dich leben!“ schluchzte sie: „erst wirft Dich die Krankheit nieder, und kaum genesen, entführt Dich mir und den Kindern der Beschluß des Rathes!“

„Dem zu folgen, mir die Bürgerpflicht gebietet, gutes Dorchen,“ tröstete Millwitz. „Lebe wohl, und härme Dich nicht um mich! bete für mich, Du gutes frommes Weib, so wird der Segen des Himmels auf mir ruhen und mich begleiten.“

„Das will ich, das will ich stündlich!“ rief sie, küßte noch einmal den Gatten, und wandte sich weinend ab. Charitas kam zurück, und sank mit der Schwester zugleich an des Vaters Brust. „Gott segne Euch, meine Töchter,“ sprach Millwitz gerührt. „Vergeßt Euern alten Vater nicht, und bleibt fromm und gut; wir werden uns bald wiedersehen!“ Er küßte beide segnend auf die reinen Stirnen, und wandte sich dann zu dem alten Gunstedt: „Euch, biedrer Freund,

Euch vertraue ich meine Schätze an, Weib und Kinder. Meine Söhne bleiben zwar hier, und sind keine Knaben mehr, aber es könnten Zeiten eintreten, wo des erfahrenen Mannes Rath und Beistand nöthig, nehmt Euch dann der Meinen an, seid Ihnen Vater, wenn ich — nicht gegenwärtig sein kann."

„Verlaßt Euch auf mich, alter Freund," rief Gunstedt, und reichte die Hand zur Beglaubigung dem Reisefertigen: „an mir und auch an meinem Sohn soll es nicht fehlen, so es hellen Kopf, ein warmes Herz und tüchtiger Arme bedarf!"

„Gewiß!" bekräftigte Georg: „ich werde stets bereit sein, Blut und Leben für die Euern einzusetzen, wenn es Noth thut." Charitas und Rosa dankten ihm mit freundlichen Blicken.

„So laßt uns denn hinunter gehen, es ist alles bereit zur Abfahrt," sagte Millwitz, und schritt aus der Stube. „Lebt wohl, Herr Doktor — hätte Euch bald nicht gesehen," rief er, sich nochmals umsehend, und reichte dem Kleinen die Hand, der ein satyrisches Gesicht zog, und mit dem Sprüchwort antwortete: „Kleiner

Mann, kleiner Schatten! Viel Glück auf die Fahrt!"

„Habt Ihr's gehört," drehte sich Millwitz lächelnd zu den Freunden: „wie gut sich unser Herr Doktor vertheidigt? Ich sage es ja immer: Kleine Bächlein geben auch Fische!"

„Ja," lächelte der Doktor pfiffig und geschmeichelt: „Kleine Mäuse haben auch Schwänze."

Sie kamen hinunter, die Begleiter Millwitzens grüßten die Versammelten, und schwangen sich auf ihre wiehernden Rosse. Prohaska neigte sich tief auf seinem ungeduldigen Thier vor den Jungfrauen, die in der Thüre standen. Es war viel Volk versammelt, um die Reisenden abreiten zu sehen, mit denen, die zur Begleitung mitritten, waren es dreißig Männer und Jünglinge. Hell und unbewölkt lachte der Morgenhimmel, wieder einen heißen Tag verkündend; auf die goldenen Kreuze der Thürme des Petersklosters, wie auf die des Domes und Severistifts fiel der Gluthstrahlenkuß der aufgehenden Sonne; die Glocken der nahegelegenen Allerheiligenkirche riefen mit feierlichem Getön zur Frühmette, und von Grüßen, Segenswünschen und thränenvollen

Blicken begleitet, ritt der ansehnliche Zug von dannen, bog beim Domstift in die Mainzerhofstraße, gelangte dann durch ein stark gemauertes und bewachtes Thor in die Brühler Vorstadt, und schlug die neuerbaute Cyriaksburg zur linken lassend, den schmalen Hohlweg ein, welcher etwas mehr rechts, als die jetzige Kunststraße, den Reisenden damals die Richtung nach Gotha gab.

So lange die Frauen den Scheidenden nachsehen konnten, blieben sie in der Thür stehen, ja, so lange sie den Hufschlag der Rosse vernahmen, als aber der letzte Schall sich an dem Gemäuer des Domes verhallend brach, gingen sie still und betrübt in das Haus, das ihnen plötzlich ganz verödet schien, obgleich sie schon gar oft allein darinnen gewaltet, und der Vater mit den Söhnen Stunden, ja auch Tage lang abwesend gewesen war.

Die Mutter brach in lautes Weinen aus. „Dort reitet er hin,“ schluchzte sie: „und Niemand weiß, wenn wir ihn wiedersehen, und ob wir nicht seinen l e t z t e n Kuß empfangen haben? Mir liegt auf der Seele ein schwerer Kummer, schwerer als jener war, wie der Vater krank

danieder lag. Wir waren doch um ihn, wir konnten ihn pflegen, er war unser. Dort in Mainz, oder auch auf der Reise, wen hat er? Was werden ihm die Medikamente des Doktors nützen?" —

Frau Dorothea würde einen harten Kampf zu bestehen gehabt haben, hätte sich nicht der Doktor schon vorhin an der Thür empfohlen gehabt, und hätte er diese Aeußerung des Unglaubens vernommen.

„Sei doch ruhig, liebe Mutter," bat Charitas: „der Vater ist ja ganz wieder hergestellt, und der Doktor sagte ja, die Reise sei seiner Gesundheit zuträglich."

„Was mir bange macht," entgegnete betrübt die Mutter: „ist nicht die Reise allein, sondern zugleich ihr Zweck, der nur dienen kann, Hader und Uneinigkeit zu wecken und zu nähren, denn obgleich ich eine Frau bin, und wenig von dem verstehe, was die Angelegenheiten der Stadt und der Staaten betrifft, so ist mir doch soviel klar, daß unsre gnädigen Herren, die Fürsten von Sachsen nun einen doppelten Groll auf die Stadt werfen werden, weil sie nicht ihre nahe,

sondern des Herrn Erzbischoffs weit entlegene Hülfe sucht."

„Gräme Dich nicht, lieb Mütterlein!" schmeichelte Rosa: „Wir ändern es doch nicht. Wir wollen recht fleißig miteinander für den Vater beten, daß ihn der liebe Gott uns wohlbehalten und gesund zurückbringe, nicht wahr?"

„Wie Du sagst, mein Kind, so geschehe es," antwortete die Mutter. „Kommt, laßt uns in Allerheiligen eine Messe hören." —

In der Feierstunde desselben Tages waren in ihrer gewöhnlichen Schenke, zum Thüringer Löwen in der Kürschnergasse, die unruhigen Volksaufwiegler Hans im Bart, Kaspar Degenhart, Bachmann, Schierschmidt, Schele und Winterkorn mit ihrem Anhang versammelt, in politischer Kannengießerei das Wohl der Stadt und des gemeinen Wesens besprechend, und sich durch Uebermaß geistigen Getränkes zu Thaten des Unsinnes und der Unordnung aufregend.

„Ein Wort für tausend!" brüllte Hans im Bart, auf einer Tonne stehend: „wir brauchen nicht zehnerlei Obrigkeit, als da sind Vierherrn und Rathsmeister, Erwählte und Ver-

münder, Doktoren und andres Geschmeiß, das nur vom Gelde der geringen Leute praßt, und sich fett frißt. Laßt uns zusammenhalten, und diesem Gezücht in die Häuser rücken, so viel dessen noch hier geblieben ist, und ihnen alles zusammenschlagen!"

„Und sie selbst todt, wenn sie länger das Regiment behaupten wollen!" rief Winterkorn.

„Wer sich besser und vornehmer dünkt als wir, der mag die Stadt in Zeiten räumen!" schrie Degenhart: „wie es Adolarius Ziegler zum Greif, Wolf Denstedt zum Enker, Gleneberg zum gelben Löwen und der Doktor Reimboth zum rothen Hirsch klüglich gethan haben!"

„Und Cornelius Samuel zum Mohrentanz, Urban Mühlbach auf dem Rubenmarkt, der Doktor Zerbst auf dem Junkersand!" ergänzte Bachmann.

„Noch mehr weiß ich, noch mehr," schrie der wilde Schierschmidt: „die davon gelaufen sind, und sich zu den Herzogen von Sachsen geflüchtet haben, wie die Rede geht, als da sind Balthasar Grohmann zur Sperrstange, Schüler in der Augustinergasse, Antonius Kitz, Friedrich

Rembot zum Schwanring, Balthasar Leuffer zum Eichhorn, der Doktor von der Sachsen zum Kinnbacken bei St. Michael und der Doktor Simon Fasch bei St. Paul, und noch Andre!"

„Mögen sie alle zum Teufel laufen, die Waidjunker und Großhansen, die den gemeinen Mann über die Achsel ansehen!" rief mit wildrollenden Augen Hans im Bart. „Ich sage Euch, Freunde, eher und eher wird es nicht besser in unsrer Stadt, als bis die Gemeinden gleiche Rechte haben mit den Vornehmen, und gleiche Abgaben, bis der Rath alljährlich Rechnung ablegt bei Heller und Pfennig, wozu er die Gelder verwendet, die wir in den Gemeinseckel steuern müssen!"

„Holla! Freunde!" rief trunkenen Muthes Winterkorn aus: Wir sind zahlreich versammelt, laßt uns tüchtig zechen, und wenn es dunkel geworden, wollen wir einen Rumor in der Stadt machen, daß den Waidjunkern angst und bange werden soll. Unsere saubern Vormünder, der alte Magister Frankenberger, der Doktor Back-Haus, der dürre Andreas Utzberg und Cornelius Daniel,

das sind die Schlimmsten, die meinen es übel mit uns!"

„Hoho, hoho!" brüllte die Rotte: „die Mäuse sollen bald ausgepfiffen haben! Drauf und dran, Brüder! Holt Aexte, Stangen, Spieße, Fackeln, wir wollen einen lustigen Tanz aufführen, und die gelahrten Männlein baß kuranzen! Viel Kleine machen ein Großes! Viel Reißlein zusammengebunden machen einen starken Besen, damit wollen wir den alten Sauerteig des schlechten Regiments ausfegen! Hollah ho!"

So lärmte und brüllte, mit den Kannen pochend und klirrend, die Versammlung wüst durcheinander. Viele gingen in den Hof, und zogen aus dem dort aufgeschichteten Reisholz starke Knüttel, andre bewehrten sich mit Aexten und Beilen, noch andre eilten fort, noch mehr Helfer anzuwerben, und wie aus dem Spund des gährenden Fasses immer mehr und mehr der Hefe dringt, so wurde auch hier der tolle Haufe der Volkshefe immer zahlreicher. Unter den Fortgehenden war auch der Pergamenter Schele; aber sein eiliger Schritt trug ihn nicht zu Freunden, und nicht nach Hause.

„Es ist wahr," begann er ein Selbstgespräch: „Wir sind arme geschundene Lämmer, getretene Hunde, aber ich mag nicht dabei sein, wenn es wieder losgeht, ich habe noch genug von neulich. Soll wieder Blut vergossen werden? Nein, ich will es zu verhindern suchen. Ich will die Geschichte ganz heimlich anzeigen, vielleicht ist man dankbar, und giebt mir ein Aemtlein, das mich redlich ernährt, denn mein Gewerbe liegt ganz und gar darnieder! Besser hab' ich, als hätt' ich, sage ich immer, und unter den Blinden ist der Schele König. Meine Kameraden aber sind alle blind, und ich bin der Schele."

Er eilte rasch über die Krämerbrücke nach dem Fischmarkt, und schlüpfte in den hintern Hof der Kurie, wo die Häscher ihren Aufenthalt hatten. Um einen Steintisch saßen Fuchs und Mistbauer mit einigen Rathsdienern und würfelten, da näherte sich mit schüchternem Gruß dem einen der Pergamenter, und flüsterte ihm die Nachricht von dem Vorhaben seiner Freunde in's Ohr.

„Daß Dich der Schwarze!" rief dieser er=

staunt aus, und machte den Knechten das Geheimniß kund, und Alle fuhren auf, als habe der Blitz unter sie geschlagen, und wollten Lärm machen.

„Halt! Vorsicht! Nicht so hitzig!" gebot Ehrenfried, der Rathsdiener. „Ich melde es sogleich einigen Herren, Ihr haltet Euch alle mit den Schaarwächtern bereit, einer läuft in den Mainzer Hof, und sagt es dem Hauptmann an, daß sich die Landsknechte bereit halten, diesen Patron aber, auf Schele deutend — behaltet Ihr hier, damit, wenn er uns etwa genarrt hat, der edle Rath ihm den Lohn dafür gebe."

Alles geschah, wie es der umsichtige Ehrenfried geboten, und in weniger als einer halben Stunde war eine große Zahl der Rathsmitglieder versammelt, war das Fähnlein der Söldner in aller Stille auf dem Fischmarkt aufmarschiert, gingen Boten des Raths in die vier Viertel, die Bürger aufzubieten, und als nun der trunkene Haufe der Ruhestörer aus seiner düstern Trinkspelunke aufbrach, und sein Müthchen zu kühlen gedachte, da rasselten Lärmtrommeln in allen Gassen, im Fackelschein erglänzten Harnische und

Partisanen, die ganze Stadt gerieth in Aufruhr und Verwirrung, und Angst und Schrecken der ruhigen Einwohner dauerten noch lange fort, als jener tolle Haufe sich längst zerstreut hatte, denn die Schaarwacht durchzog die Gassen, auf den freien Plätzen standen zahlreiche Wachen, brannten Pechpfannen, und es war ein Tosen und Lärmen, als seien fremde Kriegsvölker in großer Menge in Erfurt einmarschiert. Dieses Alles aber war nur ein Vorspiel kommender Unruhen, eine Prophetenstimme des Schicksals, das düster und drohend über der Stadt die Zornruthe der Verwirrung und Anarchie schwang, bereit wie immer, auch den Schuldlosen mit dem Schuldigen zu treffen.

Der Pergamenter, der heute ein gutes Werk gestiftet, und manchem Gräuel vorgebeugt hatte, empfing seinen Lohn, doch nicht ganz nach seinem Wunsch; man steckte ihn, da er als liederlicher Müssiggänger und arbeitscheuer Mensch bekannt war, unter die Soldknechte, und versprach ihm, wenn er sich gut aufführe, den Posten eines Rottmeisters. —

Der arme Kellner lag noch immer in sei-

nem traurigen Versteck, von einem elenden Gefangenen nur unterschieden durch die bessere Kost und die Vergünstigung, sich in den stillen Abendstunden leise auf dem Chor ergehen zu können, immer und immer allein, hingegeben seinen düstern Träumen, und bangen Befürchtungen, verfallen dem ewigquälenden innern Richter, der ihm mit glühendem Stempel die Erinnerung der Thaten seiner Jugend in das fiebernde Gehirn brannte, daß er fast nichts Anders zu denken vermochte. Kein Freundestrost, kein Laut kummerlindernder Liebe kam zu dem Einsamen. Wohl lauschte er mit angestrengtem Ohr der Stimme des Predigers, wenn Gottesdienst gehalten wurde, allein nur wenig vermochte er von dem zu verstehen, was der Pfaffe dem Volke in einem barbarischen Latein vorpredigte, denn dieser sprach undeutlich, und die Kanzel stand von dem Chor in abgewandter Richtung; und auch das Wenige, was von dem göttlichen Wort in seine Einsamkeit drang, ach, es war nicht geeignet, ihn aufzurichten, ihn zu erheben. Verkündigungen des göttlichen Zornes, Androhung furchtbarer Strafgerichte, die Schrecken ewiger Verdammniß, die

Martern des Fegefeuers, die Quaalen der Hölle, der Jubel der Teufel, das waren die Gegenstände, welche die Beredsamkeit des predigenden Mönchs besser auszumalen verstand, als die verzeihende Liebe des Ewigen und sein Erbarmen zu schildern. Und wenn nun mit mächtigen Tönen die Orgel unter ihm erbrauste, daß die Bretter rings um ihn erzitterten, wenn der nahe und anhaltende ungeheure Klang ihn umrauschte, da war es ihm, als schlügen brandende Meereswellen über ihn zusammen, und begrüben seine Besinnung, oder als rufe der Posaunendonner des jüngsten Gerichts die Schläfer alle wach in den Gräbern und von den übermächtigen Klängen zerberste der Erdkreis und das Firmament zerspalte sich, und der Himmel breche herein mit flammenden Sternen, und der Tag der Schrecken sei da, von dem das Lied singt:

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulchra regionum
Coget omnes ante thronum! *)

---

*) Die Posaun' im Wundertone
Aus den Gräbern jeder Zone
Ruft sie alle hin zum Throne!

Da sank er oft in tiefe Betäubung, und glaubte den Augenblick gekommen, der auch ihn, den Schwerbeladnen, in Donnerwirbeln des Weltensturmes vor den Thron des zürnenden Richters reiße. —

Es war Abend; die Straße durchflatterte streifender Fackelschein, durchschallten viele Tritte und ein wirres Stimmengetöse. „Gott im Himmel," seufzte der Verlassene, aus leisem Schlummer wieder aufgeschreckt: „was ist das? Gilt es mir? Kommen die zügellosen Banden, mich aus meinem dunkeln Asyle an das Licht zu ziehen? O Himmel, was muß ich nicht alles dulden, tragen und fürchten!"

Mit ängstlich klopfendem Herzen lauschte er nach dem Getöse, es verlor sich allmählig, die Lichtstreifen, welche die Flamme der Fackeln in die Kirche geworfen, verschwanden wieder, und es wurde still um ihn, ganz still.

Horch, da schallten Tritte, im Thurm, leise zwar, doch immer näher, und das Pförtlein ward aufgeschlossen, und es kam auf den Chor, es klomm die Leiter zu dem Einsamen hinauf, und leises Geflüster vernahm dieser. Da packte

ihn wieder die Angst an mit ihrer Eisfaust, denn so oft sich der Küster noch zu ihm heraufgeschlichen, ihn mit Speise und Trank zu versehen, so oft war auch das Gespenst der Furcht zu Kellner getreten, und hatte ihn angestarrt aus hohlen Augen, und geflüstert: Jetzt kommen sie, jetzt schleppen sie Dich hinunter, am längsten warst Du hier sicher, am längsten hast Du gelebt!

Der Küster stieg durch die Oeffnung, eine zweite dunkle Gestalt folgte ihm auf dem Fuße, und Kellner, der sie beim matten Licht von Joseph Eckarts Laterne gewahrte, stieß einen dumpfen Schrei aus.

„Entsetzt Euch nicht, Herr Kellner,“ beruhigte Eckart: „ich bringe Euch einen Freund, der es gut mit Euch meint, und der mir nicht Ruhe gelassen, bis ich ihn mit herauf genommen; er will eine Nacht bei Euch bleiben und Euch die Zeit kürzen. Morgen früh, sobald die Sterne bleichen, verläßt er Euch.“

„Wer? Wer ist's,“ fragte Kellner dumpf und mißtrauisch, und strengte seine Augen an, die Züge des Unbekannten zu erkennen.

„Ich bin es, edler Herr," sprach dieser, und reichte ihm wehmüthig freundlich die Hand.

„Ihr, Zimmermann?" fragte Kellner erstaunt, und sein gramverdüstertes Gesicht hellte sich auf. „Ihr besucht mich auch einmal? O habt Dank, habt Dank! Setzt Euch, denn stehen kann hier Keiner, setzt Euch auf diesen hölzernen Schemel, während ich auf meinem Lager bleibe." — Der Küster stieg hinab, er nahm sein Laternchen wieder mit, tiefes Dunkel umfing die Männer.

„Seht Ihr, so wohne ich, Stadtschreiber!" lachte Kellner unter grimmigen Thränen. „Aber Ihr könnt es nicht sehen, es ist ja rabenschwarze Nacht! So wohnt der Mann, vor dem einst eine Stadt gezittert, der Mann, der stolz, wie ein Herrscher, vor Fürsten gestanden, und mit ihnen gesprochen hat, als sei er ihresgleichen. So bin ich gesunken von meiner Höhe! Gesunken? O nein, ich bin ja recht hoch gestiegen! Ihr werdet hoch steigen, sprach im Steigerwald die Zigeunerin, und ihr Spruch hat sich erfüllt, hahaha! Herrlich erfüllt!"

„Beruhigt Euch, edler Herr," nahm Jo-

hannes sanft das Wort. „Nicht immer wird der trübe Stern ob Euerm Haupte stehen, eine beßre Zeit muß kommen, wo Ihr wiedergegeben seid Eurer Familie, wo das Glück Euch wieder zulächelt.“

„Das Glück?“ wiederholte Kellner zweifelhaft. „O guter Johannes, das Glück ist eine lebensfrohe Dirne, nur den Jungen hold und den Fröhlichen, von dem grämlichen Alter wendet es sich spottend ab.“

„Grollt nicht, hört mich ruhig an,“ bat Johannes. „Ich habe eine Flasche guten Weins zu mir gesteckt, laßt uns sie leeren, so gut es die Dunkelheit gestattet, und nun hört mich an, was ich Euch zu sagen habe, denn es ist nöthig, daß Ihr es wisset.“

„Sprecht, sprecht immerhin,“ seufzte Kellner. „Erfreuliches wird es doch nicht sein, das Ihr zu verkünden kommt, und saget mir vor allem andern, wie geht es in meinem Hause? Wie leben meine Lieben?“

„Sie sehnen sich schmerzlich nach Euch,“ antwortete der Stadtschreiber: „aber noch ist die Stunde nicht gekommen, wo Ihr es wagen

dürftet herabzusteigen und sie zu sehen. Heute ist wieder gar ein wildes Treiben, und mit Mühe habe ich mich durch das Volk und die Wächterschaaren geschlichen, um zu Euch zu gelangen."

„Und was ist es, das Ihr mir zu sagen habt?" fragte Kellner.

„Zum ersten," begann nun Zimmermann seinen Bericht: „ist ein Brief eingegangen an den Rath und die Gemeinde, geschrieben im Namen der gnädigsten Fürsten von Sachsen, Churfürst Friedrich und Herzog Johannes und von ihnen unterzeichnet, des Inhaltes, daß sie vernommen hätten, wie die Gemeinde des Vorhabens sei, Gesandte nach Mainz an unsern Herrn, den Erzbischoff zu schicken, und in der Streitsache mit dem Rath seiner Hülfe zu begehren. Aber sie, die gnädigen Fürsten, wären nicht gewillet, das zu leiden, sondern sie wollten sich mit aller Macht dagegen stemmen, daß ein fremder Fürst hier einschreite, und ehe sie das zugäben, wollten sie lieber all' ihre Lande und Leute daran setzen."

„Und was antwortete man den Herrn?" fragte Kellner gespannt.

„Nichts,“ erwiederte Johannes. „Heute in der Frühe sind die sechs Gesandten fortgeritten, zwei aus dem Rath, zwei von den Erwählten, und zwei von der Gemeinde.“

„O gütiger Himmel, wozu wird dieser Zwiespalt noch führen!“ seufzte der Vierherr. „Ich sehe eine böse, böse Zeit über Erfurt hereinbrechen. Und welche sind die Gesandten.“

„Aus dem Rath Hans Millwitz und Hans Hirschbach, aus den Erwählten Peter Mailadt und Antonius Ottenberg, und aus der Gemeinde Kunz Bergmann und Heinz Landgraf,“ berichtete der Stadtschreiber.

„Ich sehe kein Ende dieses Unheils,“ klagte Kellner. „O wäre ich doch todt, was werde ich noch erleben müssen!“

„Ein großer Theil der angesehensten Bürger ist entflohen, darunter viele, deren Gewissen nicht ganz rein sein mag, und alle, die an jenem Unglückstage feierlich gelobten, bei der Stadt, zu halten mit Leib und Gut.“

„Laßt sie ziehen,“ sprach Kellner. „Wäre ich doch auch weit, weit von dieser Stadt!“

„Wollt Ihr entweichen?“ fragte Johannes hastig. „Wenn Ihr das wollt, und Euch mir vertrauen, so verlaßt Euch darauf, ich bringe Euch in Sicherheit.“

„Ich bin ja sicher, guter junger Mann,“ erwiederte jener wehmüthig. „Ich gab mein Manneswort, und das will ich doch halten, und wenn Alle entfliehen. Ihr wagt viel für mich, Stadtschreiber, wißt Ihr, was es Euch kosten kann, wenn entdeckt wird, daß Ihr mit mir verkehrt, mit mir, auf dem der Zorn Gottes und der Menschen liegt?“

„Und wenn es mein Leben kostete!“ rief Johannes feurig. „Ich habe gelobt, in eine theure Hand gelobt, für Euch zu wirken, und Ihr könnt über mich gebieten, wie über einen Knecht.“

„Treue Seele, edler Mann, könnte ich Euch die Liebe lohnen, die Ihr einem Unwürdigen weiht. Ich bin nicht werth, daß ein reines Herz mich liebt, und für mich schlägt. Kettet Euer Schicksal nicht an das Meine. Ich sehe, immer schneller rollt mein Lebensrad dem Ab-

grund zu, hängt Euch nicht daran, weicht ihm aus, sonst reißt es Euch mit hinunter," seufzte Kellner.

„Redet nicht so," bat Johannes: „laßt mir die Hoffnung, Euch noch glücklich zu sehen, und aus Eurer Hand mein Glück zu empfangen. Ja, edler Herr, ich hehle es Euch nicht länger, laßt mich es aussprechen hier in dunkler Nacht, wo Ihr die Gluth meiner Wangen nicht seht, ich liebe Eure Tochter, Libetha, gebt mir sie zum Weibe, wenn Ihr wieder im Glück seid."

„Wenn ich wieder im Glück bin? Guter Junge, da wirst Du lange harren müssen," sprach Kellner leise und träumerisch. „Ich sage Dir, mein Glück hat sich schlafen gelegt, und will nicht wieder aufwachen — am Ende ist es gar todt — todt sage ich. — Mein Mädchen hat Dich lieb, Johannes, sehr lieb, aber, guter Junge, wenn sie im Rathe merkten, daß Du Dich mit mir zu verbinden gedenkst, werden sie Dir bald das Amt nehmen. Du bist nicht klug, Johannes. Man muß gut sein, aber auch klug. Andrer Thorheit sei Deine Weisheit! Wird doch um

Millwitzens Töchter, oder um eines Andern, der noch am Ruder ist. Weißt Du nicht den Spruch: Anderer Mann, anderes Glück?" —

„O mein Vater," sprach Johannes mit innigem Ton: „Euren Segen erbitte ich, nicht Lehren, die mein Herz nie annehmen und bekennen wird, Euern Segen für mich und Libetha."

„Kannst Du Brod machen aus den Steinen? Kannst Du Feigen pflücken von der Fichte? Schöpftest Du Wein aus dem Brunnen?" rief Kellner bitter: „dann kannst Du auch Segen hinnehmen von meinem Mund. Das Unglück hat keinen Segen, und — Johannes — die Sünde hat auch keinen — ihr Segen verwandelt sich in Fluch!"

„Ihr seid schrecklich, Herr Kellner. Euch hat das Unglück sehr finster gemacht. So hofften wir vergebens, Libetha und ich?"

„Nein, nein" — seufzte er. „Du sollst sie haben, und laßt Euch von der Mutter segnen, von meiner Martha, sie hat eine reine Hand. — Sei glücklich mit Else! O es ist dieses Kind mein Stolz, mein Trost, meine Hoff=

nung! Johannes — ich gebe Dir viel, sehr viel mit Ihr."

„Und ich weihe Euch für sie alles!" rief der liebende Jüngling. „Leben, Gut, Ehre, alles, was ich mein nenne, ich will Euch treu sein, bis zum Tod!"

Er rief es laut, da war es, als wiederhole tief im Schiff der Kirche ein Geisterecho ganz vernehmlich: „Bis zum Tod!" — und Johannes schauerte heftig zusammen.

„Hast Du's gehört?" lispelte Kellner, und schweigend saßen sie zusammen eine lange Zeit. —

11.

Dem Edlen ziemet, Schmerzgebeugten hülfreich sein.

Sophokles.

Lustig flatterten im frischen Ostwind die bunten Wimpel des Schiffes, das die Gesandten der Stadt Erfurt mit geschwellten Segeln den Main hinunter trug. Abgestreift, wie einen dunkeln Alltagsanzug, hatten die Männer für die Zeit der Reise die Erinnerung an all' das Trübe und Traurige, was in ihrer Vaterstadt die Herzen befing und beengte, wie ein schwüler Sommertag, an welchem sich drohende Wetterwolken zusammenziehen, und hatten dafür das helle Festkleid ungezwungnen Frohsinns angelegt, in welchem sie sich auf ihrem Schiff gar heiter bewegten. Eine Bande böhmischer Spielleute, die sie mit an Bord genommen, mußte wacker musici=

ren, dazu erklangen von vollen Stimmen gesungen deutsche Trinklieder, und gar manche Flasche, wenn sie ihres edlen Inhalts entleert war, flog über feurige Köpfe in den breiten majestätischen Strom, tanzte einige Augenblicke auf den Wellen, und sank dann unter, um in der Tiefe des sandigen Strombettes so still zu ruhen, wie zuvor im Keller des Weinverkäufers.

Da, wie die Sonne dem Westen zueilte, hob sich in der Glorie der Abendstrahlen vor den fröhlichen Schiffern das altergraue Mainz im Kranze grüner Regenberge, wie ein steinernes Heiligenbild, das fromme Andacht lieblich mit Blumen schmückte, empor. Thürme und Thürmchen, hohe Kirchen, Schanzen und Wälle waren vom Gold der sinkenden Tageskönigin flammend angestrahlt, und angethan mit einem Purpurtalar, den er vom glühenden Abendhimmel sich geliehen, wogte der königliche Rhein heran, den Main mit brüderlichem Wellenrauschen grüßend und ihn in seine Umarmung ziehend. Und auf der vereinten Stromfluth tanzte das Schiff dem nahen Ziele zu. Die Berge, die Riesenkirchen, die Paläste spiegelten sich herrlich in der breiten

Fläche des Rheines, und weit flogen über sie, stromab und auf, die entzückten Blicke der Reisenden. Auf einem Festungsberge erhob sich neben stolzen Trümmern grauer Vorzeit die Kirche von St. Alban, und hinter diesem trat mit schönen und prangenden Gebäuden der befestigte St. Jakobsberg hervor, jenem gegenüberliegend, wie in Erfurt St. Petersberg und die Cyriaksburg, nur mehr genähert, und wie ein uralter Wächter hob sich auf St. Jakobsberge der wunderbare Eichelstein; ein umfangreicher starker Thurm, der Sage nach des Drusus Grabmal, an den die Zeit fort und fort mit dem Flügel der Verwitterung schlug, mit dem Zahn der Zerstörung nagte, und ihn doch noch nicht bewältigen konnte.

Hingelagert an des Stromes Rand glich nun die Stadt, die von Ferne im Silberflor der Abendstrahlen so düster erschien, einer ruhenden Königin, deren Zackenkrone St. Stephans Münster, deren zum Himmel erhobener Arm der hohe Thurm vom Domstift St. Martin, deren Busenzier die herrliche Kirche Unsrer lieben Frauen war, und deren Fuß endlich die alte, stolzpran=

gende und unbezwingliche Martinsburg bildete, in welcher der Mann residirte, vor dessen gekrümmtem Stabe sich jetzt die Abgesandten einer freien Stadt und in deren Namen selbst krümmen und beugen wollten. Auch das Rathhaus zeigte sich, finster und hochalterthümlich, mit Treppenfirsten und gothischen Fenstern, je zwei und zwei von einem vorspringenden Steinbogen überwölbt.

Nicht weit vom Eisenpförtchen legte das Schiff an, und von einer gaffenden, aber dabei fröhlich durcheinander wimmelnden Volksmenge umgeben, stiegen die Reisenden aus, und setzten sich wieder auf ihre Rosse, die nicht ohne Mühe an das Ufer gebracht worden. Einige Diener blieben zurück, das Gepäck zu sichern, während die Uebrigen den Gebietern folgten, die gar stolz und stattlich bald herab auf das rege Getümmel des Volkes bald hinauf zu den Fenstern und Balkonen blickten, wo manches holde Frauenbild sichtbar war, manches Auge neugierig auf die geschmückten Fremdlinge niederschaute.

Wie die Dämmerung ihren zarten Flor über den sanftblauen Himmel, den lichten, in

Farben verglühenden Strom, über die schweigende Erde breitete, ritten die Reisenden durch das hohe Thor des Gasthofes zum silbernen Rad ein, von dem erfreuten Wirth mit tiefen Bücklingen empfangen. —

Reich und herrlich geschmückt mit Ketten, Ringen und andern Kleinodien, standen um die zehnte Frühstunde des folgenden Tages die Erfurter Herren bereit, den Ritt zur Martinsburg zu beginnen, und ihrem geistlichen Oberhaupt die gerechten Klagen ihrer Stadt an das Herz zu legen.

„Gott segne diesen Gang, meine Freunde," nahm Millwitz das Wort, und aller Ernst und alle Sorge für die geliebte Vaterstadt waren wieder auf seine Züge getreten. „Er lasse uns an dem Herrn Erzbischoff einen freundlichen Hörer und einen thätigen Helfer finden," setzte Hirschbach hinzu.

„Er wird hoffentlich dem guten Ruf entsprechen," fiel Ottenberg ein: „der ihn gelehrt, umsichtig, fromm und tugendhaft schildert, auch das Zutrauen zu ehren wissen, welches wir in ihn setzen, indem wir seiner Hülfe begehren,

was noch nie geschehen ist seit Menschengedenken."

„Wenn er uns dafür nur nicht eine empfindliche Härte fühlen läßt," warf Peter Mailadt ein: „denn einer, den man lange übergehet, und sich erst in der letzten Noth an ihn wendet, wird selten ein freundliches Gesicht dazu machen, und Mancher würde Rath und Hülfe weigern."

„Da nehme sich der Herr Erzbischoff den lieben Herrgott zum Vorbild," antwortete Millwitz: „auch der wird oft erst angerufen in der letzten Noth, wie Ihr Euch ausdrückt, lieber Mailadt, und erbarmt sich doch. Es steht einem geistlichen Herrn fein an, nach dem Willen Gottes zu thun und Beispiele der Milde und Erbarmung zu geben."

„Als ein treuer Pflegevater des Erzbisthums," nahm Hirschbach das Wort: „muß er Sorge tragen, daß Eintracht in seinem großen Hause erhalten werde, er muß verhindern, daß Mutter und Tochter in böslichen Zwist und Hader gerathen, und die Tochter Erfurt darf seinem väterlichen Herzen nicht ferner sein, wie

die Mutter Mainz, obgleich jene eine entlegenere Wohnung inne hat."

„Die Tochter ist nur etwas frühe mannbar und mündig geworden," bemerkte Mailadt lächelnd: „und hat sich niemals sonderlich um die Mutter bekümmert."

„Sie hat ihren eignen Kopf aufgesetzt, und wir, die wir uns die Gedanken dieses Kopfes nennen können, kommen nun doch, und klopfen an der Mutter Thür an, und werden laut als bittende hülferufende Stimmen."

Ein Diener meldete, daß die Rosse bereit, und die Herren verfügten sich hinab in den Hof des silbernen Rathes, vor dem schon einige Hauptleute des Erzbischoffs mit mehreren Trabanten hielten, die Abgesandten sicher in die Hofburg des geistlichen Fürsten zu geleiten.

Welches fröhliche und geschäftige Leben herrschte in der volkreichen Stadt! Spielleute durchzogen zahlreich die Gassen und als sei eine immerwährende Messe, so standen in mancher Straße Bude an Bude, in denen alles zum Verkauf ausgestellt war, was das Auge erfreuen und das Herz zu Wünschen verleiten konnte.

Hier Kaufleute in reicher Tracht, aus deren Ständen tausendfache Krystallblitze in brennenden Regenbogenfarben die Augen blendeten, es waren Glashändler aus der Meerstadt Venetia, deren Becher und Spiegel, Vasen und Flaschen so hellen Glanz verbreiteten; dort Juden und Armenier in der wundersamen Tracht des Morgenlandes, die bunte Seiden- und Baumwollenstoffe feilboten, oder Salben und Wohlgerüche, deren Arom die Straße weit erfüllte. Dort Waffenhändler und Stahlschmiede, wo von den blauen Klingen aus Damaskus, von den hellpolirten Helmen und Harnischen das Bild der Sonne so schimmernd zurückfiel, wie aus Venetia's Krystallglas. Sporen und Wehrgehänke hier, güldne Ketten, Ringe mit Gemmen und Kameen, Becher von lauterm Golde dort, Perlenschnüre, Juwelendiademe, bunter Federschmuck für Ritter und Roß wieder hier, und dort auf erhöhter Bühne, vom dichten Volksschwarm umlagert, ein Wunderarzt, Heilmittel ausbietend für jegliches Gepreste, dort wieder eine Bude, in welcher man ein Meerweib zeigte, das in der Nordsee gefangen worden, und dessen gräu-

liches Bildniß auf flatternder Fahne über dem Bretterhaus in der Luft schwebte. Und wer nennt alle das Mannichfache, Seltsame und Wunderbare, was im Vorüberreiten die Fremdlinge gewahrten in dem reichen Mainz? Es nahm kein Ende, je weiter sie ritten, und sie beschlossen, sich alles mit rechter Muße zu betrachten, wenn ihr Geschäft beendigt.

„Es ist traun schön bei uns, und lebt sich ganz gut daheim," flüsterte Millwitz dem neben ihm reitenden Freund zu: „aber solches Leben, wie hier, wird dort doch nicht gefunden," und Hirschbach bestätigte mit freundlichem Nicken den Ausspruch.

Sie ritten nun in den Hof der Martinsburg ein, in welchem sich Trabanten, Söldner, Bettelmönche, Hofdiener und Mägde im bunten Gemisch durcheinander drängten, und zum Theil die Ankömmlinge mit Verwunderung und Neugier betrachteten. Bereitwillige Stallknechte eilten herzu, die Rosse der edlen Herren in Empfang zu nehmen, und an dem hohen Portal des innern Hauses, wo breite Steintreppen hinauf zu den Zimmern des Herrn führten, stan-

den in glänzendem Schmuck der Vizdom Emmerich von Karbe und der Domscholaster Lorenz Truchses und hießen im Namen ihres Oberherrn die Gesandten freundlich und ehrerbietig willkommen, geleiteten sie sodann die Treppe hinan, in ein schönes Zimmer, in welchem eine Tafel mit einem auserwählten Frühmahl und kostbaren Weinen besetzt war.

„Unser Herr Erzbischoff, Kurfürstliche Gnaden, wünscht" — begann der Vizdom, als die Gäste eingetreten waren: „daß Ihr, geehrte Herren, nur noch eine kleine Weile verziehet und indeß vorlieb nehmt mit einem Morgenimbiß, so gut ihn der Koch in der Kürze hat herrichten können."

Die Herren aus Erfurt weigerten sich lange, der Einladung Folge zu leisten, endlich gaben sie nach, und sprachen in Gesellschaft der neuen Mainzer Bekannten den Gaben Gottes mit Mäßigkeit und Würde zu, da erschallte plötzlich ein lautes Schellengerassel vor der Thüre, diese wurde schnell aufgerissen, und hereinsprang mit einem Salto mortale Hinz, der eine von des Erzbischoffs Narren. Er trug eine rothe Gugel über

dem Haupt, an deren Ohren zwei große silberne Schellen hingen. Sein Gewand war ebenfalls von rothem Zeug, faltig, weit und durch einen blauen Gürtel zusammengehalten, auf welchem Schellen befestigt waren. Die kurzen, sehr weiten Aermel sackten sich, und in einer an denselben herabhängenden Quaste klingelte ein Cymbelglöckchen.

„Guten Abend, guten Abend, Ihr Herren von Erfurt!“ grüßte er die Gesandten, griff zu und schenkte sich einen Becher Wein ein.

„Warum Abend, Hinz?“ fragte der Domscholaster: „weißt Du nicht, was die Glock' ist?“

„Die Glock' ist ein Erzmaul, das Euch in den Dom ruft, wenn's Euch nicht gelegen,“ antwortete Hinz: „und da das Herrenregiment in Erfurt Feierabend macht und uns besucht, so sage ich nochmals: Guten Abend, Ihr Herren. Ich bring's Euch!“

„Saufe nicht immer, Hinz!“ gebot der Vizdom: „sage lieber diesen edlen Herren jedem ein lustig Sprüchlein.“

„O ja, das kann geschehen!“ rief der Narr, und schüttelte den Wackelkopf mit den schelmischen Augen, daß die Schellen hell erklangen, dann schlug er mit der Kolbe leise Herrn Millwitz auf die Schulter und sprach:

„Die Städte sollen mit Fürsten nicht spielen, sie haben ihnen denn zuvor in die Karten gesehen! Merk's, Gevatter!“

Jetzt schlug er Hirschbach mit der Kolbe, und sagte zu ihm:

„Es ist ein schlechtes Schaaf, das seine Wolle nicht tragen kann; so ist es eine schlechte Stadt, die sich selbst nicht zu rathen weiß.“

„Der Narr theilt böse Bröcklein aus,“ lachte Hirschbach, und der Vizdom rief: „Unser Narr ist ein arger Speivogel, nehmt Euch in Acht vor ihm.“

„Ich bin nicht Euer Narr,“ versetzte Hinz rasch: „ich bin meines Herrn Kurfürsten Narr. Möchtet Ihr auch etwas Appartes haben? Da habt Ihr meine Gugel!“

„Sprich Dein Sprüchlein, Gauch!“ schalt der Vizdom: „und behalte Dein Käpplein. Es

ist ein unnützer Vogel, der sich auf Eier setzt und sie nicht ausbrütet!"

„Ein Narr redet, was ihm einfällt," — versetzte Hinz: „und es sind viel Narren ohne Schellen und Kolben." — Hierauf sich zu Mailadt wendend, flüsterte er ihm zu:

„Neidhard, Eigennutz, junger Rath,
Troja, Rom, Jerusalem zerstöret hat.
Trag's heim, Gevatter!"

Zu Ottenberg sprach er:

„Freund, man sagt den Katzen zu spät vom Speck, wenn er gegessen ist. Nach der That finden auch die Narren Rath."

„O laß es gut sein, Hinz," rief der Domscholaster: „Du bist heute gar nicht witzig, ich will den Witzhenne rufen lassen!"

„O warum das?" fragte Hinz. „Du bist ja da. Narren bedürfen keiner Schellen, man kennt sie an den Sitten, und ein Narr redet, was ihm einfällt!"

Der Scherz mit Hinz würde noch eine Weile fortgesetzt worden sein, wäre nicht ein Kammerdiener des fürstlichen Herrn erschienen,

mit der Meldung, daß der Erzbischoff die Gesandten aus Erfurt im Audienzsaale erwarte.

Schleunig wurde aufgebrochen, und Hinz legte sogleich sein lachendes Gesicht in eben so ernste Falten, wie die Erfurter Männer, und schritt mit lächerlicher Gravität, zu nicht geringem Verdruß der Gesandten, dem kleinen, schnell geordneten Zuge vor. Man führte jene durch mehrere Zimmer, in denen allen eine außerordentliche Pracht herrschte; sie waren mit kostbaren Teppichen belegt, in welchen herrliche Bilder eingewebt waren, auf allen Tischen standen goldne und silberne Gefäße, große Gemälde in breiten, goldnen Rahmen zierten die Wände, und auf dem Purpursammt der Polstersessel starrte köstliche Stickerei in Gold und Seide.

Endlich rissen die Diener die hohen, künstlich mit Schnitzwerk verzierten Flügelthüren des Audienzsaales auf, der Narr blieb stehen und ließ mit einer Reverenz die Herren an sich vorübertreten, schloß sich aber gleich an die letzten an. Wie in eine hohe Kathedrale, so fiel auch in diesen Saal das Licht durch Fenster, die von oben bis unten aus buntem Glas zu den schön-

sten Bildern zusammengesetzt waren. In der Mitte stand ein erhöhter Thron, über ihm hing ein goldbefranzter Himmel und über diesem prangte wunderschön gestickt das Mainzer Wappen unter dem Kurhut.

Nicht viel Zeit blieb den Abgesandten, die mannichfaltige Pracht des Saales zu betrachten, vorausstretende Edelknaben kündeten das Nahen des Erzbischoffs, und wenige Augenblicke darauf stand Uriel von Gemmingen, mit allen Insignien seiner hohen Würde bekleidet, vor ihnen, dankte mit Hoheit auf ihre tief ehrerbietige Verbeugungen, bestieg seinen Thronsessel, winkte mit freundlicher Huld, daß sich die Abgesandten niedersetzen sollten, und fragte mit leutseligem Tone: „Was bringt Ihr uns Gutes, edle Herren unsrer Friedensstadt Erfurt?“

„Daß sie es wäre, Euer fürstl. Gnaden,“ nahm Millwitz, der zum Sprecher ernannt war, das Wort: „daß Erfurt noch den schönen Namen verdiente, den es Jahrhunderte mit Ruhm behauptet, aber jetzt hat sich der Unfriede auf unsern Markt gesetzt, und hat Unruhe mitgebracht, und die gehen nun durch alle Straßen

und legen das Feuer der Zwietracht an, daß es in hellen Flammen auflodert und uns alle verdirbt, wenn ihm nicht bald ein kräftiger Helfer naht."

„Ihr stolzen Bürger wußtet Euch doch sonst trefflich zu wahren gegen jede Hülfe von außen, bestandet stets auf Eurem Kopf, wolltet alles Regiment allein führen, und es war Euch nicht genug, daß Eure Stadt des Kaisers Friedensstadt hieß, sie sollte eine kaiserliche freie Reichsstadt heißen, dahin ging Euer Streben zu jeder Zeit!" sprach ernst der Erzbischoff.

Diese Worte waren nicht geeignet, den Muth der Abgesandten zu beleben, doch Millwitz faßte sich und fuhr fort: „Was die Vorfahren gethan, gnädigster hochfürstlicher Herr, wird Eure Weisheit uns armen Bürgern nicht zur Last legen, die wir im Namen der Gemeinde als Bittende uns Eurer Gnaden erzbischöfflichem Stuhle nahen, und Euch um Rath und Hülfe kniefällig anflehen. — Seht!" fuhr er fort, als er mit seinen Begleitern sich auf ein Knie niedergelassen hatte: „Seht, so liegt Euer treues Erfurt Euch zu Füßen, eine Heerde vor ihrem

Hirten, und fleht Euch an, ein gnädiges Ohr und ein mildes Herz den Klagen zu weihen, die Eure Heiligkeit uns erlauben wollen, Euch vorzutragen."

„Stehet auf und redet," erwiederte Uriel von Gemmingen. „Wir tragen für unser Erfurt ein väterlich gesinntes Herz in der Brust und sind stets zur Milde geneigt, und zur Hülfe der Nothleidenden bereit, darum, liebe Herren, sprecht offen und frei."

Wieder ermuthigt erhoben sich die Gesandten, der Wink des Fürsten hieß sie niedersitzen, nur ihr Sprecher trat dem Throne einen Schritt näher, und sprach das Folgende mit rednerischer Kraft und eindringlicher Stimme:

„Die Ausgaben unsrer Stadt, hochwürdigster Herr Erzbischoff, haben bisher jährlich die nicht unbedeutenden Einkünfte um zehntausend Gulden überstiegen, und die Schuldenlast ist bis zu der Summe von sechsmalhunderttausend Gulden angewachsen. Ungestüme und beschwerliche Gläubiger drängen uns hart, sie fangen die Bürger auf und büßen sie, und alles droht uns den Untergang. In dieses Elend ist Eure gute Stadt,

gnädigster Kurfürst, durch die Schuld der Raths-herren versunken, die den anvertrauten Schatz antastend, das Meiste davon in Putz und Pomp vergeudeten. Ja, viele der Vorgesetzten, die zum Nutzen des Gemeinwohls sich so oft auf dem Rathhaus berathen, dienten, wenn sie auch nicht selbst das öffentliche Vermögen verschwendeten, aller Verantwortung ledig, doch mindestens den Veruntreuungen Andrer durch knechtische Zustimmungen. Die Quelle des Uebels aber, erhabenster Gebieter, entspringt aus dem Mangel richtiger Berechnungen, die immer von einer Sitzung zur andern verschoben, und niemals von einem der Rathsobersten mit Ernst abgelegt wurden, indem sie jeder von seinem Vorgänger im verflossenen Jahr ebenso vergeblich hoffte. So sind die Quellen verschüttet, und freier waltet die Veruntreuung der öffentlichen Gelder, weil Keiner ist, der sie strafe. Daher sind noch, hochwürdigster Herr, von dreißig Jahren her Rechnungen abzulegen, und es ist sonnenklar, daß durch solche Nachlässigkeit die Stadt beraubt sei! O möchte sich doch eine Schutzwehr für uns finden, die uns Bürge würde gegen künftiges

Unglück! Doch müssen wir nicht unbemerkt lassen, daß, ob auch der Rath die Rechnung verweigert, dieses doch nicht der ganze Rath ist, sonst sprächen wir uns vor Euer fürstl. Gnaden selbst das Urtheil, sondern nur Wenige sind es, die solche verweigern. Daher ist es, hoher Herr, vor nicht gar langer Zeit geschehen, daß Einzelne dem billigen Verlangen der Gemeinde entgegen waren, und Einer durch das Bewußtsein seiner schlechten Verwaltung so sehr geschreckt, sich vor der Rathsversammlung selbst für die Gemeinde erklärte, andre aber durch Lug und Trug die geforderten Rechte weigerten, und, was noch mehr ist, mit der Macht und dem Ansehen der Sachsenfürsten drohten, auch bereits bewirkten, daß sich die Herzoge durch Briefe bereit zeigten, als Schutzherren und Ordner des Streites einzuschreiten. Wollet daraus, allergnädigster Kurfürst, die Gefahr solchen Zwiespalts ermessen und Euch der Sache thätig annehmen, nicht um Erfurts allein, sondern um des ganzen Erzbisthums willen. Berathet uns, wie die Gefahr durch ein schnelles Mittel gehoben werden möge, und ordnet an, was nöthig, um

Euch, wie Euren treuen Bürgern zu helfen und Eure Stadt gegen die Wenigen zu schirmen, die sich der Herrschaft bemächtigt!" — Der Redner neigte sich tief, und trat schweigend zurück.

„Ihr sehet mich erstaunt, liebe Herren," antwortete der Erzbischoff: „ob dem, was ich aus Eurem Munde vernehmen müssen, und eben so bereit findet Ihr mich, Euch zu helfen. Sagt mir vor allem, sind die Männer noch am Leben und unter Euch, die diesen unseligen Zwist veranlaßt?"

„Ja, gnädigster Herr," erwiederte Millwitz ehrfurchtsvoll: „es leben noch mehrere Herren, die lange am Ruder waren und noch im Rathe sitzen, viele aber sind entwichen."

„Wohl thut Erfurt Recht," begann der Erzbischoff wieder: „unsere Hülfe zu suchen, und sehr Unrecht handelten jene, die sich an die Fürsten von Sachsen gewendet, denn diese sind nur die Schutzherren Eurer Stadt, weil sie mitten in ihrem Gebiet liegt, wir aber sind ihr rechtmäßiger Fürst und Erbherr, wie Euch wissend sein muß aus den Geschichten alter Zeit, da mehr denn einmal die Erzbischöffe von Mainz

Eure Stadt mit Wall und Mauer umgaben, und ihre Hoheitsrechte über Erfurt auszuüben niemals aufhörten. Darum wollen wir uns berathen mit unserm Kapitel, über das, was der Tochterstadt unsers Mainz Noth thut und Euch, liebe Herren, dann wieder zu uns berufen, unsern Entschluß Euch kund zu thun."

Die Abgesandten erhoben sich, verbeugten sich tief, und Hinz, der sich bisher ganz still verhalten hatte, ahmte jede ihrer Bewegungen nach. Der Erzbischoff verließ seinen Thronsitz, und schritt aus dem Saale; aber wie die Männer von Erfurt aufblickten, war der Thron schon wieder besetzt durch eine wunderliche Gestalt in Narrentracht, die unaufhörlich mit dem Kopfe nickte, mit den Augen blinzelte, und vor welcher jetzt Hinz eine komische Rede hielt, die er mit den ernsthaften Gesten des Erfurter Rathsherren begleitete.

„Das ist Witzhenne, unsers Herrn Leibnarr," erklärte der Vizdom von Karbe den Erstaunten.

„Zwei Narren sogar hält der Herr Erzbischoff?" fragte Hirschbach laut, daß es die Narren hörten.

Da öffnete Witzhenne auf dem Throne seinen breiten Mund mit einer Grimasse, und rief herunter: „Weißt Du nicht, lieber Bruder, daß ein Fürst zwei Narren haben muß, einen, den er vexirt, und einen, der ihn vexirt. — Wenn ich sterbe, sollst Du an meine Stelle kommen!"

„Da habt Ihr's, Freund," lachte Millwitz: „Bindet nur mit Narren an, die bleiben nichts schuldig."

„Wohlgesprochen, Gevatter!" rief Hinz: „Sähe Mancher einem Hasen so ähnlich, wie einem Narren, so wären schon Viele von Hunden gefressen! Nicht wahr, Gevatter?"

„Ihr seid ein Paar tolle Affen," rief der Domscholaster den Possenreißern zu.

„Ja wohl, ja wohl," antwortete Witzhenne, und legte sich vertraulich auf dessen Schulter: „Affen sind Affen, wenn sie schon Chorröcke anhaben! Es sind viele Esel, die keine Säcke tragen!"

„Willst Du Schläge, Narr?" fragte Lorenz Truchses.

„Hoho!" rief Hinz: „Wer in die Mühle

gehet, wird bestaubet! — Wer sich zu Narren gesellet, wird ihres Gleichen; ich habe immer das Sprüchlein gehört: je größer Narr, je besser Pfarr!"

„Wenn der Hund den Igel beißt, wird ihm's Maul blutig!" scherzte Witzhenne, und so ging es fort mit lustigen Reden und Gegenreden, bis die Gesandten hinunter waren, von den beiden Ministerialen des Erzbischoffs, wie von seinen beiden Narren begleitet. Der Vizdom erbot sich mit bereitwilliger Gefälligkeit, den Fremden alles Sehenswerthe von Mainz zu zeigen, ein Anerbieten, welches sie dankbar annahmen, und so ging ihnen die Zeit, die sie in Mainz zubringen mußten, sehr angenehm hin.

Indessen hatte der Kurfürst und Erzbischoff von Mainz, Uriel von Gemmingen, seinen treuen Räthen und seinem Domkapitel den Stand der Erfurter Angelegenheiten vorgetragen, und in langer Sitzung mit ihnen die Maasregeln besprochen, die zu nehmen seien, um den verwirrten Zustand der Dinge dort zu ordnen, und den Streit zu schlichten, der zwischen dem Rath und der Gemeinde ausgebrochen, und schon am dritten

Tage wurden die Erfurter Abgesandten wieder vor den geistlichen Fürstenstuhl beschieden.

„Liebe und getreue Herren," redete sie Uriel an, als sie wieder im Audienzsaal erschienen waren: „wir haben mit unsern Räthen und Kapitel reiflich erwogen, was wir für unsre Tochterstadt Erfurt thun können, und haben beschlossen, Euch mehrere würdige und gelehrte Männer zu Begleitern zu geben, die kundig sind des Rechts und der Geschichte, die wissen, wie weit sich unsre Macht und unsre Gerechtsame in Eurer Vaterstadt erstrecken. Diese sind die Herren, die Ihr vor Euch sehet und zum Theil schon kennt, unser Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, den wir zu Euerm Stadtschultheiß ernennen, unser Vizdom Emmerich von Karbe, unser Domscholaster Lorenz Truchseß, unser Haushofmeister Thomas Rüde und die Herren Johannes Grünefelder und Nikolaus Engelmann, unsre Rentmeister. Diesen guten und erfahrnen Männern ertheilen wir Kraft unsers fürstlichen Willens volle und unumschränkte Gewalt, in unserm Namen alles zu thun, zu handeln und mit dem Magistrat und der Gemeinde zu verhandeln, was

der Nutzen und die Wohlfahrt, wie die Nothwendigkeit für die Stadt und unser Kurfürstenthum heischen und erfordern. Auch stellen wir Euch hier einen Brief zu an unsers fürstlichen Bruders Liebden, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, worinnen wir ihn bitten, daß er unsere Bevollmächtigten mit Rath und That, so sie dessen bedürftig würden, unterstützen wolle, so wie einen Brief an den Rath und einen an die Gemeinde. Und nun ziehet mit Gott von dannen, Liebe, Getreue, und bringt unsrer Stadt und ihren Bewohnern unsern väterlichen Segen und die Wünsche, daß recht bald Eintracht, Ruhe, Friede und Gehorsam in ihr heimisch sei. Der Herr schütze Eure Reise vor Gefahren und lasse es Euch immerdar wohl ergehen!"

Wie der Erzbischoff schwieg, nahten ihm ehrfurchtsvoll die Gesandten, beugten die Kniee vor ihm, einer nach dem andern, küßten ihm die Hand und empfingen seinen Segen.

Die Mainzer Herren betrieben die Anstalten zu ihrer Reise mit großer Schnelle, sie freuten sich auf die Veränderung, den Erfurtern war es ebenfalls lieb, in heitrer Gesellschaft zu reisen,

in manchem erwachte doch allgemach die Sehnsucht nach den theuern Angehörigen daheim, sie rechneten schon den Tag aus, an welchem sie die geliebte Flur der Heimath wieder begrüßen würden, aber — Alle rechneten falsch.

Gar nah steckt sich oft der Mensch die Ziele seines Hoffens und Wirkens, und erreicht sie meist so wenig wie der, der sie recht weit hinausstellte, und sie kaum klar in den Nebelfernen der Zukunft erblickt. Der eine streckt schon siegfröhlich die Hand nach dem nahen Kranze aus, den er errungen glaubt; siehe, da entschwindet dieser wie ein Phantom, wie ein neckendes Irrlicht, wie ein täuschendes Luftbild in der Wüste, und der Ringer steht traurig, muß aufs neue die mühvolle Bahn durchwallen. Dem andern tritt oft von selbst, wenn er sich noch fern vom Ziele wähnt, dieses näher in freundlicher Gestaltung, träumend umarmt er das Glück und weiß nicht, wer ihm die reizvolle Buhlin an den Busen legte. Der Menschen Loose und Schicksal bestimmt ein Gott. —

Zahlreich vermehrt durch Knechte und Gepäck, zogen die Abgesandten aus dem Thore von

Mainz und bestiegen die Schiffe des Erzbischoffs, die sie nach Frankfurt bringen sollten. Die sechs Mainzer Herren allein hatten vierunddreißig Rosse.

12.

Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger.

v. Leibnitz.

Düstern Gedanken hingegeben saß Frau Martha Kellner an der Kunkel und spann, ihr Heinrich hatte sich neben sie gesetzt, und las in einem sauber geschriebenen Pergamentbuch, das ihm der Schüler, bei welchem er des Unterrichts in der Religion, so wie im Lesen, Schreiben und Rechnen genoß, geliehen hatte, damit er sich fleißig übe. Elisabeth lag matt und bleich auf dem Faulbett und hatte das Engelsköpfchen mit einem Tuch umwunden. Angst, Kummer und Gram um den Vater hatten sie krank gemacht, und zu dem Schmerz, der ihr kindliches Herz zerriß, sich auch körperliches Leiden gesellt.

„Wird Dir noch nicht besser, Else?“ fragte die Mutter, mit einem kummervoll=besorgten Blick auf das blasse leidende Kind, und dieses seufzte, die Hand an das brennende Haupt drückend: „Nein, Mutter, am besten wäre mir wohl, ich wäre todt.“

„Versündige Dich nicht, meine Tochter,“ ermahnte Frau Martha ernst. „Der Mensch soll sich nicht gleich den Tod wünschen, so ihn das Unglück mit seiner Ruthe trifft. Keines Menschen Leben ist ohne Prüfung; glaubst Du, Kind, ich habe nicht auch schon Trübes ertragen, nicht auch gelitten? Und ich habe mir niemals den Tod gewünscht. Ich habe meine Seele zu Gott und meiner Schutzheiligen erhoben, zu dem Herrn Christus und seiner göttlichen Mutter, und mir ist oft Trost von oben worden, wenn meine Seele in Angst und Weh verzagte, thue Du desgleichen, liebe Else, es wird vorübergehen. Ach des Herrn Hand liegt schwer auf mir; einer Wittwe bin ich gleich zu achten, und Ihr seid wie Waisen, meine Kinder. Unser Haus ist zur Einöde geworden, und Niemand fragt nach uns! Was daraus werden soll, weiß nur

Gott, zuletzt müssen wir arm und verlassen zum Thore hinauswandern, verstoßen, verachtet, und die Stadt mit dem Rücken ansehen, die Eure und meine Jugend sah, die uns ja doch die Liebste bleibt, weil wir in ihr das Licht des Tages begrüßten."

Diese wehmüthige Betrachtung erschütterte die arme Frau heftig, sie brach in einen Strom von Thränen aus.

„Heute ist wieder Sonntag," schluchzte sie. „Sonst um diese Zeit lustwandelten wir mit dem Vater zu dem Dreienbrunnen, nach Hochheim, Ilversgehofen oder in die Wagd, wo uns der Waldschatten traulich umfing, und wir uns der schönen Natur erfreuten, jetzt ist alles vorüber." —

„Mir ist heiß, sehr heiß, Mutter!" klagte Elisabeth. Da stand Frau Martha auf, öffnete das Fenster, und neigte sich dann liebevoll über die schwache Tochter, auf deren vorher so bleichen Wangen jetzt die Röthe fieberhafter Gluth entbrannte.

„Mein armes Kind, beruhige Dich," tröstete die Mutter: „ich will gleich Adam oder Bri-

gitte nach dem Doktor Birnmuß schicken, der jetzt einen lateinischen Namen angenommen hat, den ich nicht aussprechen kann. Geh, Heinrich, sag' es einem Dienstboten, sie sollen den Doktor zu uns entbieten; er möchte wo möglich gleich kommen." Der Knabe ging.

„Wie Du glühst, gutes Kind," fuhr sie besorgt fort, und legte die warme mütterliche Hand auf Elisabeths heiße Wangen, und überfuhr mit ihrem Tuche der Tochter Stirn. „Es ist aber auch eine Hitze draußen, wie ich noch in keinem Sommer erlebt," sprach sie weiter, „nun schon seit vielen Tagen kein Tröpflein Regen, alle Wasser vertrocknen, die Mühlen stehen still, die Gärten trauern — o es ist eine unglückvolle trübe Zeit."

Heinrich kam in die Stube zurück. „Ich habe Adam hingeschickt," berichtete er. „Er wird bald mit dem Doktor wieder kommen."

„Soll ich Dir vielleicht ein Kräutertränklein kochen?" fragte wieder die Mutter, aber mit wehmüthigem Lächeln verneinte die Kranke, da ward leise an die Thüre angeklopft, und auf

Martha's Ruf: „Herein!" erschien ein willkommener Besuch — der Stadtschreiber Johannes.

„Ihr findet eine Kranke, werther Freund," redete ihn die Mutter seines Mädchens an: „da seht nur, sie liegt da und klagt heftige Kopfschmerzen und brennende Hitze. Ach Gott, auch dieses Unglück muß noch über mich kommen? Ich sterbe vor Angst!"

„Krank, meine Libetha krank?" fragte er bekümmert, und grüßte die Geliebte mit einem Blick voll theilnehmender Wehmuth, und sie erwiederte den Gruß mit einem Engellächeln, und reichte ihm die heiße Hand entgegen, die er an sein Herz drückte, und dann schweigend und lange den Blick auf ihrer Gestalt und ihrem Antlitz weilen ließ.

Schöner hatte er Elisabeth nie gesehen. Das erhöhte Leben, das der Krankheitszustand in ihr erregte, lieh ihr himmlischen Liebreiz. Die Stirne beschämte der Binde schneeiges Weiß, die Wangen schienen der Gesundheit spottend zuzurufen: so schön kannst Du uns nicht malen! Die Augensterne, sonst wohl etwas ernst strahlend, glänzten in einem unendlich sanftern Licht,

und schwammen in einem feuchten Thau, wie in einem Bade der Verklärung. So lag sie mit Blicken, die nach dem höchsten Glück der Liebe sehnsüchtig zu schmachten schienen, mit ungestüm auf und niederwogendem Busen, und fragte, Johannes Hand in der ihren heftig drückend, leise lispelnd: „Was sinnt mein Freund so still und gedankenvoll?"

„Krank, krank wärst Du, meine Libetha?" antwortete er mild: „und Du ruhest vor mir, wie ein seliger Engel, der von keinem Schmerz weiß; Du lächelst, wie eine heilige Dulderin, die alles Weh der Welt überwunden! Und so inniglich blickst Du mich an, als sei ich Dir ein recht lieber Bote, ja als sei ich der Arzt, von dem Du vertrauend Hülfe hoffst!"

„O sei mein Arzt, Geliebter," flüsterte sie wieder: „ein Wort des Trostes aus Deinem Mund gießt Balsam in mein wundes Herz, in das der Gram sein fressendes Gift gestreut. Bringe mir gute Botschaft vom Vater!"

„Ich war bei ihm, Theure!" tröstete Johannes. „Ich habe mit ihm eine dunkle Nacht verplaudert, habe ihn ermuthigt durch freundliche

Zusprache, habe ihm aufgedeckt mein ganzes Herz, und — hörst Du wohl, Libetha, hört Ihr, werthgeschätzte Frau, er hat zu meiner Bitte ein freundliches Ja gesprochen, und hat mich Sohn genannt, und gesagt: Geh, geh zu meiner Martha, und laß Dich von ihr segnen! O so thut nun solches, Mutter!" wandte er sich vertrauungsvoll zu Kellners Hausfrau. „Seht, hier fasse ich dieses Engels Hand, das Theuerste mir auf der ganzen Gotteswelt, und bitte um Euern Segen!"

„So sollte ich mein Kind verloben," klagte die Mutter: „ohne des Gatten Gegenwart, ohne Zeugen, ohne die festlich eingeladne ehrenwerthe Verwandschaft, ohne einen Priester, der die Ringe segne, und ein Gebet spreche für das künftige Wohl des jungen Paares? — Nein — bedenkt doch, Herr Stadtschreiber, das ist ja unmöglich!"

„Ja, wenn Ihr mich an das Bedenken mahnt," erwiederte Johannes düster: „dann wäre wohl viel zu bedenken, weit mehr als Ihr sagt. Ich hatte gehofft, Ihr würdet unbedenklich dem Freund sein Glück anvertrauen, der unbe-

denklich bereit ist, das seine für Euch und Euern Mann zu opfern, der unbedenklich seinem Herzen und seiner Liebe folgte, der unbedenklich das Aeußerste thun würde, gälte es auch nur, Euch eine frohe Stunde zu verschaffen!"

„Johannes!" flötete Elisabeth mit einem schmerzlich liebevollen Blick, und er schwieg, konnte aber einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken.

Auch Martha seufzte. „Ihr sollt mich nicht undankbar nennen, Herr Zimmermann," nahm sie das Wort: „und so nehmt denn unsre Else als Eure ehelich Verlobte, und der Segen des dreieinigen Gottes, des Vaters, Sohnes und Geistes, der Segen der Gnadenmutter und aller Heiligen ruhe immerdar auf Euch und Eurem Bündniß, meine Kinder. Euch möge Kraft von oben kommen, des Lebens Lasten und Mühen mit frommem Gleichmuth zu tragen, das Wort des Ewigen möge Euch stärken in trüben Stunden!"

Frau Martha schwieg. Elisabeth hatte sich aufgerichtet und mit andächtig geneigtem Haupt zugehört, immer noch mit ihrer Hand die des Geliebten fest haltend. Johannes hatte sich auf ein Knie vor der würdigen Frau niedergelassen, die

segnend ihre Hände auf sein und der Tochter Haupt legte. Der Knabe war näher herzugetreten; er hatte die Hände wie zum Gebet zusammengelegt, und lauschte mit Mienen voll frommer Unschuld den Worten der Mutter.

Eine feierliche Stille trat ein, Frau Martha lispelte ein leises Gebet, dann umschlang sie unter hervorströmenden Thränen ihre Tochter, und schluchzte: „Sei glücklich, mein geliebtes theures Kind, o recht glücklich!" Johannes bedeckte die Hand der edlen Frau mit Küssen, und Heinrich umfing die Schwester liebevoll und rief: „Ich wünsche Dir Glück, liebe Else, und auch Euch, Herr Zimmermann; Ihr werdet mir wohlgewogen bleiben, bis ich groß bin, dann wollen wir treue Freunde werden."

„Und warum nicht schon jetzt, lieber Heinrich?" fragte Johannes lebhaft.

„Jetzt bin ich noch zu jung, und eines Knaben Freundschaft kann für den Mann, meine ich, keinen absonderlichen Werth haben."

„Die Deine hat für mich immer Werth, mein guter Junge, erhalte Dir nur einen treuen und biedern Sinn, und ein reines Herz, dann

wird auch keinem Andern Deine Jugend verachtenswerth dünken," gab Johannes zurück, und seine Verlobte umarmend, flüsterte er: „Wie ist Dir, Libetha?"

„O selig, selig wohl!" hauchte sie und preßte den geliebten Mann feurig an ihren wallenden Busen, und duldete mit hingebendem Lächeln die flammenden Küsse, die er ihr auf Mund und Wangen drückte."

Jetzt trat Adam in die Stube. „Der Doktor Birnmuß war nicht zu finden, edle Frau," meldete er. „Befehlt Ihr, daß ich nach einem andern gehe?"

Elisabeth machte eine verneinende Bewegung; und Frau Martha erwiederte: „Laß nur, guter Adam: es scheint dem Mädchen wieder besser zu sein."

„Ja, so scheint mir's auch, edle Frau," lächelte der Alte. „Elsbeth hat einen bessern Arzt gefunden, als der bucklige Krebs ist, nach dem Ihr mich ausgesandt. Ich sage immer: Ein gelahrter Mann kann mehr als lesen und schreiben. Denkt einmal, edle Frau, und Ihr, werther Junker," fuhr er fort, ein Schreiben aus

seinem Wams ziehend: „als ich von meinem Gang zurückkehre, steht unten vor der Thür ein gothaischer Bauer, guckt starr unser Haus an, und fragt mich dann: „Hört Alter, ist das der Rosenhahn?“

„Freilich ist er das,“ antworte ich, und will in's Haus gehen, da hält er mich am Arm fest, und spricht heimlich: „Wohnt Ihr drinn? Seid Ihr etwa der alte Adam Eckart?“

„Nun ja, was soll's?“ frag' ich weiter: „was willst Du, wo kommst Du her?“

„Ich bin von Siebeleben,“ antwortet er: „und habe da ein Schreiben an Euern Herrn. Gestern kam ein Herr aus Gotha zu mir, wie ich auf dem Feld war, und fragte mich, ob ich ein Paar Silberpfennige verdienen wolle, und einen Brief nach Erfurt tragen, und da ich das gern wollte, so gab er mir dieses Schreiben, und belehrte mich über alles genau, und sagte: ich solle hier nur nach den alten Adam Eckart fragen, oder nach der Frau Kellnern, und ihm oder ihr den Brief geben, und sonst keinem Menschen.“

„Ich nahm ihm den Brief ab, und gab

ihm einen Trunk Bier und ein Stück Brod. Er sitzt noch unten."

Frau Martha nahm dem redlichen Diener den Brief ab, Johannes blickte darauf, und las: „Dem ehrbaren Ober-Vierherrn und Rathsobersten Herrn Heinrich Kellner zu Erfurt."

„Das ist Herrn Kranichfelds Hand," sagte er zu den Frauen. „Ich kenne sie, und habe sie oft genug gesehen."

„Kranichfelds?" wiederholten Mutter und Tochter zugleich. „Was kann der wollen?" fragte nachsinnend Kellners Gattin. „Der treulose, landflüchtige Mann!" zürnte Elisabeth: „der davongegangen ist, wie ein Dieb in der Nacht, und sein Wort gebrochen hat, wie ein Lotterbube."

„Ich habe den Alfanz nie leiden mögen, und bin froh, daß er fort ist," sagte Heinrich freimüthig.

„Aber mein Mann muß den Brief doch haben, meint Ihr nicht auch, Herr Schwiegersohn?" fragte Martha.

„Gewiß," antwortete Johannes: „noch heute soll er ihn erhalten, ich selbst will ihn überbringen."

Noch eine glückliche Stunde blieb der Liebende im Rosenhain, unter Küssen und Kosen mit der Geliebten sich ein Elysium träumend, und in die trübe drückende Zeit das Sternenlicht hoffender und vertrauender Liebe tragend, mit seiner Libetha vereint bauend am goldnen Luftschloß künftigen Glückes, das sie hinstellten in den Aether der Treue, auf die morgenröthlichen Rosenwolken der Liebe, das sie ausschmückten mit den grünenden Kranzgewinden der Hoffnung, über welchen die Sonne der Zufriedenheit mit unbewölktem Glanze strahlte, über dem in lieblichen Sternennächten die keusche Selene stillen häuslichen Glückes schwebte — dann nahm er gute Nacht von der Braut, der Mutter, dem neuen Bruder; reichte auch dem treuen Diener die Hand zum Abschied und ging mit dem Briefe Kranichfelds der St. Veitskirche zu. —

Durch den lieblichen Wiesengrund, der sich unter dem Steiger hinzieht, und von dem traulichen Gerafluß in mannichfaltigen und malerischen Krümmungen durchschlängelt wird, ging in der Kühle des Abends, die nach dem drückend heißen Tag erfrischend und belebend wehte, eine

kleine lebensfrohe Gesellschaft, deren Tracht die Patricier kenntlich machte.

Es war Frau Dorothea Millwitz mit ihren reizenden Zwillingstöchtern, der alte Herr Gunstedt mit seinem Sohn Georg, und Christoph Millwitz in Begleitung seines lieben Freundes Ludiek Prohaska. Sie waren in Hochheim gewesen und hatten auf einem, Herrn Millwitz eignen Bauerngute einen vergnügten Nachmittag zugebracht. Die Jungfrauen hatten ihre Haare mit Cyanenkränzen geschmückt, und wandelten jetzt in sittsamer Fröhlichkeit bei heitern Gesprächen und Scherzreden an der Seite der Jünglinge, während in einiger Entfernung am Arme des würdigen Gunstedt Frau Millwitz einherschritt, und mit dem Hausfreund mannichfaltige Angelegenheiten der Wirthschaft wie des Waidhandels besprach, und auch oft ihres entfernten Gatten mit liebevoller Besorgniß gedachte, die Gunstedt durch treugemeinte Trostworte zu beschwichtigen suchte. Jetzt blieb sie mit dem Gefährten an einem Waidacker stehen, der sich in beträchtlicher Ausdehnung bis an die Cyriaksburg hinzog, und ihr Eigenthum war. Der warme Sommer hatte

das Wachsthum der Pflanzen sehr begünstigt; sie waren über vier Fuß hoch aufgeschoßt, und ihre reichen Blüthentrauben gaben von weitem dem Felde das Ansehen eines goldnen Teppichs. Viele Tausende von geschäftigen Bienen summten um die Blüthen, und die erste Blätterärnte war schon gehalten.

„Seht, wie Gott den Acker gesegnet!“ rief die wirthliche Frau. „Ich muß diese Woche zum zweitenmale blatten lassen, die Hitze macht die Blätter schon wieder welk, aber der Same wird trefflich gerathen.“

Während so Frau Millwitz mit ihrem redlichen Freund sich unterhielt, und während Christoph sich mit seinem Wolf, einem großen Bärenhund, beschäftigte, den er bald nach hingeworfenen Steinen laufen, bald über Hecken und Gräben setzen, bald in das Wasser gehen ließ, ergingen sich Georg Gunstedt und Charitas, Rosa und Ludiek Prohaska in einem schönern Blüthenfelde, als das war, welches die Mutter der jungfräulichen Schwestern mit so großem Wohlgefallen überschaute, in dem Blüthenfelde junger Liebe.

„Glaube mir, theure Charitas," flüsterte Georg dieser zu: „Nur Dir und meinem guten Vater ist mein ganzes Herz geweiht, sprich nicht, daß es getheilt sei. Würdest Du mich weniger lieben, wenn ich ihn weniger liebte, dessen treue Sorge mir die früh verlorne Mutter ersetzte? Eine doppelt heilige Liebe durchglüht mein Herz, die Liebe zu ihm und zu Dir, aber sie ist nur eine Flamme, die meine Gefühle läutert, und mich für alles Edle, Große und Gute begeistert."

„Du sprichst schön, mein Geliebter," antwortete sie. „Ich höre den Jünger der Musen, von denen Du mir sagtest, das sie in der Heidenzeit die Göttinnen aller Künste und Wissenschaften gewesen seien, die unser Leben schmücken, erheitern und veredeln; aber guter Georg" — setzte sie ernst hinzu, und sah ihn mit dem Blick tiefforschender Prüfung an: „wenn nun das Leben, das so streng ist, und oft so kalt und lieblos, wenn es nun zu Dir träte und sagte: Eines wähle, eines nur bleibt Dir ganz, hier der Vater, dort die Geliebte, nur an einem kannst Du Dich halten, das andre mußt Du verloren geben, was würdest Du wählen, Georg?"

„Warum wirst Du, die ich als Engel anbete, zur finstern Versucherin?“ fragte er verdüstert. „Nie wird diese Frage das Leben an mich thun, die ein schwarzer Dämon Dir eingiebt, zu meiner Quaal; und würde sie gethan, Charitas, beim Himmel, der so rein über uns im Abendroth schimmert, den mir Deine süßen Augen wiederstrahlen, ich würde meine Sohnespflicht nie verläugnen, denn sie ist die ältere und heiligere, sie ist so he lig, wie Gott selbst, der sie in mein Herz geschrieben hat, sie nur kann Dir Bürgin sein, daß ich die Liebe zu Dir eben so treu und heilig halten werde, sie nur kann Dir Bürgin sein, daß der Segen des vierten Gebotes einst beglückend auf meinem, auf unserm Leben ruhen wird.“

„Wohl mir,“ flüsterte Charitas, von der Gluth einer seligen Empfindung überlodert und begeistert, und die Hand des Geliebten leise drückend: „wohl mir, ich lege einst mein Glück in eine würdige Hand. Vergieb mir die Frage, mein edelmüthiger Freund, ich wollte bis auf den Grund Deines Herzens schaun, ich that es, und fand ihn klar, von dem Schlamm der Ver-

stellung ungetrübt. Möge nie, das will ich inbrünstig von Gott erflehen, das Leben Dir eine Wahl, wie ich sie Dir vorgestellt, aufzwingen, es würde mein Tod sein, aber sterbend würde ich Dich noch segnen."

Nach diesem ernsten Gespräch wandten sich die Liebenden wieder heitern Dingen zu, und kos'ten in herzinniger Eintracht.

Während dieses Zweigesprächs erzählte, sechs Schritte vor diesem Paare herwandelnd, der schöne Böhme Prohaska der holdseligen Rosa seine Geschichte.

„Ungern nur rede ich davon," sprach er: „aber weil Ihr so theilnehmend nach meinem Leben fragt, liebwerthe Jungfrau, so will ich Euch gern sagen, warum ich hier bin, hoffend, daß Ihr es in Euerm Innern behaltet als ein Geheimniß, das an sich ganz unbedeutend ist, das ich aber doch nicht gern im Munde der Menge wissen möchte."

„Ich verspreche Euch," flüsterte Rosa: „alles geheim zu halten, was Ihr mir vertraut."

„Meine Familie stammt aus Prag," berichtete nun Prohaska, „der Hauptstadt des Böhmer-

landes, wo es so schön ist, wie in Eurem gesegneten Thüringen, wo auf den Bergen stolze Schlösser und Burgen in zahlreicher Menge prangen, wo in fruchtbaren Thälern und Ebenen volkreiche Städte und Dörfer liegen, und viele Stifter, Abteien und Klöster; ja, wo mehr als ein herrlicher Strom, der Eurem Lande fehlt, die Gegenden verschönt. Wohl mag Eure Vaterstadt groß genannt werden; als Hauptstadt des kleinen Thüringens ist sie auch groß genug, aber unser Prag solltet Ihr sehen, mit seinen Schlössern, Kirchen und Palästen, Ihr würdet erstaunen, Jungfrau! Die Moldau solltet Ihr sehen, wie sie die Stadt in zwei große ungleiche Hälften theilt, wo das Schloß auf dem Hratschin fast eine kleine Stadt für sich bildet und eben so wie der in Trümmern zerfallende Wischerad, die Residenz von Böhmens alten Königen, sein eignes Wappen führt. Doch zu weit verlockt mich die Erinnerung des heimathlichen Paradieses, das ich schaute als ein verbannter Fremdling in der Väter Heimath."

„Es muß sehr traurig sein, der Heimath den Rücken zukehren zu müssen," sprach Rosa.

„Haben wir doch auch hier von solcher Auswanderung ein betrübendes Beispiel.“

„Noch trauriger ist es, theure Rosa,“ nahm Ludiek wieder das Wort: „vertrieben zu werden ohne Schuld.“

„Widerfuhr Euch Solches?“ fragte die Jungfrau mit lebhafter Theilnahme.

„Nicht mir, Liebe,“ versetzte er: „meine Augen schauten, als sie die Welt begrüßten, den Vaterlandshimmel, die Vaterlandserde nicht. Es war im Jahr 1483, als sich in Prag ein Aufruhr erhob wegen des Kelchs im Abendmal, wo übelgesinnte Unruhestifter den gemeinen Haufen gegen den Rath aufwiegelten, dessen Beisitzer mein Vater war. Das wüthende, irregeführte Volk stürmte auf das Rathhaus, ermordete sechs achtbare Männer, stürzte ihre Leichname zu den Fenstern hinaus, und übte mit den andern, die in seine Hände fielen, grausame und unerhörte Frevel. Mein Vater war unter den letztern, und mußte Unsägliches leiden, da gelobte er sich selbst im Schmerz der Folterpein, wenn ihm Gott das Leben erhalte, wolle er die Heimath meiden, und nimmer zurückkehren in die Stadt, wo seine

Augen das Gräßlichste gesehen. Er entkam, und zog mit meinem Ohm und meiner Mutter nach Leipzig, wo ich ihm vier Jahre später geboren wurde. Ich verlor Vater und Mutter früh, sie starben schnell hintereinander in meinem sechsten Jahre; mein Oheim war Kaufmann, und erzog mich. Sein Geschäft aber gerieth in's Stocken, und vor zehn Jahren wandte er sich mit mir hierher. Nur drei Jahre freute er sich hier eines glücklichen Fortganges seiner Geschäfte, da nahm mir auch ihn der Tod; ich verlor an ihm einen zweiten Vater. Mein Vormund, Herr Magister May, verwaltet mein Vermögen, doch Ende dieses Jahres werde ich mündig, und bin dann ganz mein eigner Herr, stehe aber auch dafür allein in der Welt; habe keine Seele, die mein Herz ganz zu fassen vermag, obgleich es mir an Freunden nicht fehlt."

„Ihr seid sehr zu beklagen, mein armer Freund," erwiederte nach dieser Mittheilung Rosa weit ernster, als es sonst ihres heitern Charakters Art war. „Und vermag unsre Stadt, unser Land Euch keinen Ersatz zu geben für die Heimath, die Euch nur Eure Sehnsucht, Euer

Verlangen, vielleicht ein Trieb nach Rache, so reizend erscheinen läßt?"

„O nein," war seine Antwort: „ich bin nicht so rachsüchtig, auch wird wohl des Herrn Hand die gefunden haben, die damals so übel thaten. Aber ich sehne mich nach einem verwandten liebenden Herzen, das mein Leid, wie meine Freuden theile, das mir ganz gehöre, damit ich nicht so allein stehe, so einsam und ungeliebt!"

„Ei, mein edler Herr Prohaska:" lachte Rosa schalkhaft: „ich sollte doch meinen, es könne Euch gar nicht fehlen? Ihr seid gesund, jung, von stattlichem Ansehen, kenntnißreich, vermögend, was wollt Ihr mehr? Ihr dürft überall anklopfen, und Euch wird freundlich aufgethan!"

„Und wenn ich nun hier anklopfte, theuerste Rosa?" fuhr er fort, sanft mit dem Finger an die Gegend ihres Herzens rührend, „würde mir hier aufgethan werden?"

Rosa erröthete über und über, und schlug verlegen die Augen nieder. „Herr Prohaska" — stammelte sie befangen: „Ihr treibt unziemlichen Scherz — ich war zu unbedacht — ich hätte nicht zu offen reden sollen." Sie sah sich

nach ihrer Schwester um und blieb stehen, diese zu erwarten. Charitas kam am Arme Georgs, aber das Gespräch dieser beiden schien gar wichtigen Inhaltes, sie sahen mit freundlichen Blikken Ludiek und Rosa an, und gingen weitersprechend an ihnen vorüber.

„Warum steht Ihr still?“ fragte der Jüngling das schaamglühende Mädchen.

„Ich will auf die Mutter warten, wir eilen zu sehr“ — antwortete sie ausweichend.

„Ihr zürnt mir, Rosa!“ klagte Ludiek. „Habe ich Euch gekränkt mit meiner treuherzigen Frage, o so verzeiht mir. Ich glaubte, Eure Freundschaft zu mir würde meine Fürsprecherin sein — seid nicht böse auf mich, holde Jungfrau!“

„Ich bin es nicht,“ erwiederte sie mit verzeihendem Lächeln, und setzte ihre Schritte wieder an seiner Seite fort.

Sie waren zu dem Sybillenthürmchen am Fuße der Cyriaksburg gelangt, einem Denkmal im gothischen Styl aus alter Zeit, wohin vordem mancher fromme Wallfahrer gepilgert. Auf den Hügel neben dem Thürmchen, standen drei

Steinkreuze; und mehr denn eine Sage, die im Munde des Volkes von diesem Thürmchen lebte, gab dem alterthümlichen Bauwerk Weihe und Bedeutung.

Christoph saß auf einer der dort zu jener Zeit angebrachten Ruhebänke, und sein treuer Wolf, den er tüchtig abgehetzt hatte, lag lechzend mit weitherausgehängter Zunge vor ihm, und sah ihn mit den großen klugen Augen an. Georg und Charitas setzten sich zu Christoph, und Rosa that mit Prohaska dasselbe, um die Mutter nun wirklich zu erwarten, die mit Herrn Gunstedt ganz gemächlich im trauten Gespräch wandelte und noch weit zurück war, es betraf aber dieses Gespräch das Glück und die Zukunft ihrer Kinder, durch deren Bund der Baum der Freundschaft beider Familien neue Blüthen gewinnen sollte.

„Wißt Ihr die traurige Geschichte, der dieses Thürmlein den Namen verdankt?" fragte Rosa ihren Gefährten, während Georg, Christoph und Charitas ihre Blicke auf die Stadt gleiten ließen, die sich malerisch vor ihnen ausbreitete. Am Himmel hing schon hellglänzend

das erste Mondenviertel, und die Ferne schwamm in düsterpurpurnem Duft.

„Erzählt mir, liebe Rosa, diese Geschichte,“ bat Prohaska, und blickte ihr bittend in das reine Madonnengesicht.

„Nein,“ lächelte sie: „heute nicht, es wird zu spät, da kommt auch schon die Mutter; wenn Ihr uns — wenn Ihr den Bruder einmal besucht, so erinnert mich daran, da will ich Euch mit meiner Schwester ein Lied singen, das die Geschichte enthält. Seid Ihr das zufrieden?“

„Alles, was Euch lieb ist“ — erwiederte er, und Frau Dorothea rief näher kommend: „Eilt, Kinder, eilt, es wird sehr spät, wir haben zu lange gesäumt.“

Alle gingen nun der Stadt zu, und jedes mit besondern, stillen Hoffnungen, Wünschen und Träumen, die wie bunte Phalänen im Dämmerlicht die Honigblüthen am Baume der Zukunft umflatterten. —

Durch den Hohlweg von Gotha her schritt ein einsamer Wandrer. Es war ein sonneverbrannter Jüngling von etwa einundzwanzig Jah-

ren; seine Kleidung war dürftig, und nicht ganz gut erhalten; die Schuhe und Strümpfe waren äußerst bestaubt, der kurze Rock zeigte an den Aermeln Blößen, und der nach der Tracht jener Zeit weit herausgelegte Hemdekragen war sehr beschmutzt. Er trug einen breitgekrempten Hut und an einem knotigen Stock von geschältem Wachholderholz ein kleines Felleisen, worin sich seine ganze fahrende Habe befand. Mit einem zerrißnen Tuch von dunkelgefärbtem Linnen fuhr er sich von Zeit zu Zeit über das Gesicht, und warf, als er das Sibyllenthürmchen erreichte, bei welchem ganz nahe der Weg vorbeiführte, sein Gepäck auf die Steinbank und setzte sich ausruhend daneben.

„Da bin ich wieder, und wenn mein Herr Pathe noch so ein grimmiges Gesicht zieht," murrte er vor sich hin. „Er hat Geld genug, er kann mir immer einen guten Zehrpfennig geben; freilich wird er meinen, ich sei recht weit in die Welt und vielleicht gestorben und verdorben, aber guten Morgen, das letzte wohl, aber das erste nicht. Ei, ei, Andres, wie geht es Dir doch so schlecht, und wie haben's die reichen

Leute so gut, mein Herr Pathe zum Beispiel; der lebt herrlich und in Freuden, und ein armer Junge, wie ich, muß in der Welt herumlaufen. Wär' ich doch in Schwerstedt geblieben, bei meines Vaters Kühen, da hatte ich ein beßres Leben. Früh trieb ich sie zur Weide und Abends wieder heim, da brauchte ich mich nicht müde zu laufen; ich hatte immer Brod genug, und durstete mich, so molk ich mir Milch, so viel ich brauchte, bis die alte Wetterhexe dem Vater in den Kopf gesetzt hatte, ich müsse etwas lernen, und mein Wahlspruch war doch: Hänschen, lerne nicht zu viel, du mußt sonst zu viel thun; nun ging mein Elend an, wie ich in der Mühle war und Säcke schleppen mußte, wie ein Esel, Schläge bekam, wie ein Ochse, und so mager wurde, wie ein Windhund, und Gott verdamm' mich, ein Hundeleben ist's auch geblieben, bis diesen Tag! Mein Herr Pathe wird mich wieder einen Tagedieb und Faullenzer schelten, wenn ich mich ihm vorstelle in meiner glänzenden Kleidung, und wird mich am Ende wieder in die schwarze Dörnse setzen lassen, wie er schon einmal gethan, als ich dem Grafen von

Arnstadt ein Fohlen auf der Weide bei Ichtershausen davon geritten hatte, erwischt worden war und baumeln sollte; damals gab er seiner Seele einen großen Stoß, wie er mich mit sechsunddreißig Schock alten Groschen auslöste und loskaufte, aber ich mußte auch dran glauben. Acht Wochen saß ich in dem verfluchten Loch, und mein tägliches Gebet war, daß doch mein Herr Pathe auch einmal drinn steckte! Holla, ich muß hinein in die Stadt, es gehe nun, wie's wolle, und sollte ich an den Klosterthüren betteln; ich will mein Heil in der Furtmühle versuchen!“

Der junge Wandrer erhob sich nach diesem Selbstgespräch, warf sich den Stock mit dem Bündel auf die Schulter, und sang mit heller Stimme, indem er rüstig dem Brühler Thor zuschritt, in die nächtliche Dämmrung hinein ein Volkslied:

„Dort hoch uff einem Berge,
Da steht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts als Liebe
Die Nacht bis an den Tag!
Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End,
So segne Dich Gott, mein fein's Lieb!
Jetzt fahr' ich ins Elend!“ —

„Die Paralysis in Deinen Leib, vermaledeiter Krakôler!" fluchte ingrimmig halblaut ein Mann, der von blühenden Purpurweidrichbüschen verdeckt mit noch einem andern, der die Büsche überragte, in dem fast ganz ausgetrockneten äußern Stadtgraben stand. „Wird der Satan nicht den Wächter herausschreien, daß er uns noch festnimmt, nachdem wir glücklich so weit gekommen? O daß Dein ungewaschnes Maul voll Aloe wäre und Koloquintenwurzel! Meinst Du nicht auch, Klaus?"

Der lange Bader, aus dessen Munde nie mehr als eine Sylbe ging, wenn er sprach, duckte sich mit einer schnellen Bewegung nieder, und rief leise: „Still!"

„Der heilige Aeskulapius soll tausendmal gepriesen sein, wenn er mir aus diesen angustiis verhilft," klagte der Doktor Piripuls. „Wäre ich doch, wo der Saffran wächst, im Lande Hispania oder Persia, statt hier im Lande der Buffbohnen!"

„Pst!" zischte seitwärts wieder die Himmelskerze, denn man hörte so eben, wie der singende Wandrer über die hölzerne Brücke bei

dem Außenpförtlein schritt, und beide zogen sich hinter einen Mauervorsprung im Graben zurück, von zahllosen Mücken umsummt, von großen Nachtfaltern umschwärmt, und umklungen von dem melancholischen, unaussprechlich eintönig-kläglichen Unkenruf der Feuerkröten, für dessen Deutlichmachung die Schriftsprache keine Zeichen hat.

Bald wurde es wieder still, und die Jünger Aeskulaps wagten sich aus ihrem Versteck hervor.

„Hörst Du nichts, lieber Klaus?“ wisperte Piripuls. „Nichts!“ scholl flüsternd das monotone Echo des Gefährten.

„Nun wollte ich, wir wären schon drüben, der Boden ist so morastig, ich verkühle mir die Füße ganz,“ zagte Piripuls. „Klaus, geh voran, untersuche den Grund mit Deinen Storchbeinen, sieh ob wir hinüber gelangen können!“

Klaus ging prüfend einige Schritte vorwärts, und rief dann: „Kommt!“ Er hatte sich mit einem großen Reisesack beladen, worin viel von des Doktors Sachen und beider nöthigster medicinisch-chirurgischer Apparat be-

findlich. Als der Doktor ihn schwankenden und ängstlichen Trittes erreicht hatte, sank er in Morast und das Wasser ging ihm bis an die Knöchel.

„Klaus! Klaus!“ schrie er: „Halte mich, ich sinke, ich ertrinke!“

„Oh!“ rief Kronberg, und streckte einen spinnenbeinigen Arm aus, und hielt den Doktor.

„Ich gehe nicht weiter, ich kann nicht weiter!“ jammerte der, zurücktretend. „O Pestilenzia! O Paralysis! Trage die Sachen hinüber, guter, lieber Klaus, setze sie hin, und dann hole mich, trage mich, ich komme sonst um.“

„Hm!“ brummte Klaus, schüttelte den Kopf und ging mit weitausgespreiztem Schritt durch das seichte Wasser, legte seine Last ans andre Ufer und kehrte zurück. Es war beim Scheine des Mondlichts, als wandle ein riesenhaft-gespenstiger Sumpfvogel in dem Graben.

„Möge das Zipperlein und die Skabies über alle die kommen, die verboten haben, keinen Menschen mehr zur Nachtzeit aus den Thoren zu lassen!“ fluchte Piripuls, und nun kam der lange Bader und hob ihn auf seinen Rücken, und hielt mit jeder seiner knochigen Fäuste ein Bein des bebenden Doktors fest. Hätte Jemand das Paar gesehen, er wäre entsetzt geflohen, denn ein ungeheures Thier schien es nur zu sein,

etwa ein Kameel, auf dessen Nacken ein rothgekleideter Affe, das mit möglichst wenigem Geräusch den Stadtgraben durchschritt. Nicht geringe Mühe kostete es, am andern steil abschüssigen Ufer wieder emporzuklettern, doch nach einer angstvollen halben Stunde gelang es, und die Flüchtlinge waren mit ihrem geborgenen Gut auf dem Weg nach Gotha und schritten auf monderhelltem Pfad, der Eine unaufhörlich plaudernd, der Andre kaum eintönig antwortend, durch die milde Juliusnacht dahin. —

Beim Schimmer eines Blendlaternchens, mit welchem er sich versehen, schlüpfte Johannes in Kellners Versteck, als die Nacht ihren Sieg über die Dämmerung gefeiert hatte. Er traf den Schwiegervater in Hoffnung so kummervoll und trübe gestimmt, wie immer, und wie es die traurige Lage, in der er nun schon mehrere Wochen lang verweilt hatte, nicht anders erwarten ließ. Er kam jetzt nie, ohne dem armen Mann ein Labsal mit herauf zu bringen, Wein und Früchte und wohlschmeckendes Backwerk, auch heute leerte er vor ihm die gefüllten Taschen aus.

„Ihr bringt mir immer Gutes," seufzte Kellner bewegt: „und ich dank' Euch dafür, aber brächtet Ihr mir doch nur einmal die Hoffnung, daß ich wieder hinunter könne. Ich

schrumpfe ja hier zur Mumie ein, ich werde ein Krüppel, wenn ich nicht bald einmal wieder mein Roß tummeln darf — und wer weiß, ob ich das noch vermag!"

„Vielleicht schlägt, ehe wir es denken, Euch die gute Stunde," tröstete Johannes: „verzagt nur nicht, guter Vater Kellner. Ich bringe Euch Grüße von Weib und Kindern, ich habe gethan, wie Eure Liebe mir gestattet, und mit Libetha heute den Segen Eurer guten Hausfrau empfangen. Ich bin nun an Euch gekettet mit einem unauflöslichen Band."

„Mögest Du es nie bereuen, Jüngling!" sagte der Ober-Vierherr mit seltsamer Betonung. „Ich habe Dich gewarnt, ich habe Dir's gesagt: nicht glücklich wählt, wer mit dem Unglück sich verbündet — ich wasche meine Hände."

„Betrübt mich nicht durch solche Reden, Vater," erwiederte Johannes. „Nehmt von diesen Früchten, trinkt ein Glas Wein, hier ist der Becher, es wird Euch heiter stimmen."

„Nur Frohe stimmt der Wein noch fröhlicher," lehnte Kellner ab: „wer hat, dem wird gegeben; wer keinen Frohmuth hat, soll nicht Wein trinken, nur düster macht er sich die Gedanken, und die erregten Gefühle lassen nur heller den Kometenstern des Mißgeschicks erscheinen."

„Da habe ich auch noch etwas für Euch,"

begann Johannes wieder zögernd: „einen Brief, den heute ein gothaischer Bauer brachte.“

„Einen Brief? gieb ihn her!“ rief Kellner überrascht. „Ich bekam lange keinen; sonst, als ich noch Oberster war im Rath, hat diese Hand manchen Brief entfaltet. Nicht wahr, Herr Stadtschreiber?“

Er öffnete schnell und las laut. Johannes leuchtete ihm. Folgendes war der Inhalt:

„Ehrsamer, lieber getreuer Vetter und Freund!“

„Obschon der Hund in die Kette beißt, so wird er doch nicht ledig, sagt das Sprüchwort, und ich sage: obschon ich mein gutes Erfurt verlassen, so zieht es mich doch wieder dorthin zurück, zu Euch, werther Vetter, zu meiner Muhme und zu Eurer schönen Elisa, meinem herzigen Bräutlein, die Ihr allerschönstens von mir grüßen mögt. Ich habe hier viele gute Freunde gefunden, und bin empfangen worden, wie ein Fürst; aber es gefällt mir doch nicht hier, ich komme zurück. Ich habe auch Euch viel gute Freunde gemacht, die sich Eurer Sachen mit annehmen wollen. Seid getrost, Vetter, wenn ich zurückkomme, wollen wir lustige Tage haben und eine fröhliche Hochzeit feiern. Ihr werdet mir doch Wort halten, Theurer? Entsinnt Euch fein, Ihr verspracht mir Euer Töchterlein! Ei tausend — die Lie-

desflamme zu meiner spröden Elisa macht mich zum Meistersänger. Ich habe einen Wind pfeifen hören, der mir nicht gefiel, Ihr wäret gar nicht daheim, und Eure Tochter triebe Buhlschaft mit einem jungen Fant, den ich auch kenne. Ich hoffe, es soll nicht wahr sein; habe ich doch Euer Wort und Zusage im Betreff Elisa's; nähmet Ihr das zurück, möchte es nicht gut für Euch sein, mehr sage ich nicht. Gehabt Euch wohl! Euer Vetter Hans Kranichsfeld. Gegeben zu Gotha im Heumond 1509."

„Ad protocollum" — sagte Kellner, wie im Traume, und reichte Johannes mechanisch gleich einer Urkunde, den Brief. Diesen überlief es kalt, er zitterte.

„Hahahahaha!" lachte Kellner auf, wie im hellen Wahnsinn. „O ich Thor! o ich Thor! o mein Gedächtniß! Armer, guter Jüngling! Siehst Du? Sagt' ich Dir's nicht? Ich vergaß, daß ich dem die Tochter versprochen! Er hungert nach meinem Gelde. Weigre ich sie ihm, so kann er Dinge sagen, die mir den Kopf kosten! O ich Thor!"

Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne, und Johannes saß regungslos, seine Gedanken verwirrten sich, er versank in starre Betäubung. —

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Das tolle Jahr historisch-romantisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 1

Stuttgart (1833)

P.o.germ. 79 ua-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105107-2